

Auf Augenhöhe

Vor fast drei Jahren wurde eine neue nationale Elternvertretung vom Bildungsministerium ins Leben gerufen. Was hat sich in den Pandemie Jahren getan?

Sex ohne Spermien

Von der Zwangssterilisierung hin zum neuen Verhütungstrend – immer mehr Männer denken über eine Vasektomie nach

Découplages

Le ministre de l'Économie, Franz Fayot, tente de se situer entre la décroissantiste Junker et le productiviste Allegrezza. Dans ses discours, il suit la première, dans la pratique le second

Une perspective

Une matinée à l'école hôtelière pour prendre le pouls de ceux qui dessinent l'avenir du secteur de la restauration

„Das Dorf wieder zusammenführen“

Mit politisch unerfahrenen Kandidat/innen wollen die einst so mächtigen und stolzen Escher Sozialisten zurück in die Verantwortung

SUPPLÉMENT FINANCE

Le grand chambardement

Crise climatique, transition vers une économie décarbonée, bouleversements géopolitiques, inflation rampante, hausse des taux : état des lieux du monde financier, du terrain à la réflexion

Photo : Sven Becker





Steve Faltz (r.)
und Stéphane
Biwer (LSAP)

„Das Dorf wieder zusammenführen“

Luc Laboulle

Mit politisch unerfahrenen Kandidat/innen wollen die einst so mächtigen und stolzen Escher Sozialisten zurück in die Verantwortung



Meris Sehic
(Grüne; Foto
von 2020)



Christian Weis
(CSV)



Daliah Scholl
(DP)



Marc Baum
(déi Lénk)

Erneuerung Heute stellen die Escher Sozialisten ihre Kandidaten für die Gemeindewahlen vor und läuten damit den Wahlkampf in der Minnetmetropole offiziell ein (vorausgesetzt die Generalversammlung hat gestern Abend nach Redaktionsschluss die Kandidatenliste der von Henri Hinterscheid präsidierten Wahlkommission angenommen). Alleiniger Spitzenkandidat ist Steve Faltz, der bislang eher im Hintergrund aktiv war. 2016 wurde der 49-jährige Bauingenieur erstmals in den Vorstand der Escher LSAP gewählt, 2018 avancierte er zum Organisationssekretär, im März 2020 löste er Taina Bofferding als Präsident der Lokalsektion ab. Ein öffentliches Mandat hat er bislang nicht, es ist seine erste Kandidatur bei Wahlen. Steve Faltz steht sinnbildlich für den Erneuerungsprozess, den die Escher LSAP seit der schmerzhaften Wahlniederlage von 2017 durchlaufen hat. Nachdem

Damit ihre politischen Gegner ihr in der Vergangenheit begangene Fehler nicht mehr ankreiden können, hat die LSAP sich von ihren „Altlasten“ weitgehend befreit

Dan Codello gleich nach den Wahlen die LSAP verlassen hatte (und im Februar 2021 aus dem Gemeinderat ausschied, um Koordinator für grenzüberschreitende Zusammenarbeit bei der Escher Gemeinde zu werden), Taina Bofferding Ende 2018 als Innen- und Gleichstellungsministerin in die Regierung wechselte, Henri Hinterscheid in der Hälfte der Mandatsperiode einem Jüngeren Platz machte und Fraktionschefin Vera Spautz vor einem Monat beschloss, aus gesundheitlichen Gründen zurückzutreten, bleiben von der ursprünglichen Fraktion nur noch Jean Tonnar und Mike Hansen übrig. Wenn Bürgermeister Georges Mischos (CSV) am 7. Dezember die vorerst letzte Haushaltsvorlage der schwarz-grün-blauen Mehrheit vorstellt, wird Stéphane Biwer seinen ersten Auftritt als Fraktionssprecher haben. Erst vor zwei Jahren war er für Hinterscheid nachgerückt. Als Gemeinderätin wird

Vera Spautz von Astrid Freis ersetzt, die bei den Wahlen 2017 Platz 15 (von 19) auf der LSAP-Liste belegte.

Die zahlreichen Wechsel verdeutlichen, in welchem Zustand die einst so mächtigen und stolzen Escher Sozialisten sich befinden. Seit 1949 hatte kein Weg an ihnen vorbeigeführt, nur zwischen 1970 und 1978 überließen sie dem Kommunisten Arthur Useldinger das Bürgermeisteramt. 1999 waren die Christsozialen erstmals stärkste Partei geworden, doch wegen interner Machtkämpfe zwischen dem damaligen CSV-Schöffen Ady Jung und Mischos Vater Josy kam es zu Neuwahlen, vor denen die LSAP sich verjüngte und mit Lydia Mutsch an der Spitze schließlich als Gewinnerin hervorging. 2005 konnte sie ihre Vormachtstellung ausbauen, bis sie 2017 von neun auf sechs Mandate abstürzte. Die wieder-

erstarkte CSV nutzte die Gelegenheit, um mit Grünen und DP erstmals eine Koalition ohne die LSAP zu bilden. Ganz überraschend kam der „Rechtsrutsch“ nicht, auch in Schiffingen, Monnerich, Sanem und anderen Südgemeinden war er spürbar. Neben nationalpolitischen Gründen gaben in Esch dafür auch sektionsinterne Auseinandersetzungen den Ausschlag. Das Gerangel zwischen Dan Codello und Taina Bofferding um den 2013 nach dem Wechsel von Mutsch in die Regierung freigewordenen Schöffenposten und andere interne Streitereien führten zu Clan-Bildungen innerhalb der Sektion. Bei manchen langjährigen Gemeinderatsmitgliedern wurden Routine- und Abnutzungserscheinungen festgestellt. In ihrer Analyse der Wahlniederlage kam die Sektion Ende 2017 auch zu dem Schluss, man sei von den Wähler/innen als „zu links“ wahrgenommen worden, was nicht zuletzt an der Er-

nennung der gewerkschaftsnahen, „roten“ Vera Spautz zur Spitzenkandidatin gelegen habe.

Diese Probleme sollen die LSAP heute nicht mehr belasten. Damit ihre politischen Gegner ihr in der Vergangenheit begangene Fehler nicht mehr ankreiden können, hat sie sich von ihren „Altlasten“ weitgehend befreit. Aus Traditionsbewusstsein und wahltaktischen Gründen führt sie auf ihrer Wahlliste zwar auch diesmal zwei Vorstandsmitglieder der Escher OGBL-Sektion – immerhin eine der mitgliederstärksten des Landes –, eine führende Rolle spielen Emmanuel Kamura und Nathalie Schweich aber bislang weder in der Gewerkschaft, noch in der Partei. Steve Faltz, der lange Zeit als Straßenbauingenieur bei der Escher Gemeinde tätig war und 2019 von Dan Kersch in der Infrastruktur-Division des Sportministeriums eingestellt wurde, hat keine gewerkschaftliche Vergangenheit. Ein politisches Profil konnte der Freund und Protegé des Fondation-Robert-Krieps-Präsidenten Marc Limpach sich bislang nicht aneignen. Das gleiche gilt für die noch relativ jungen und unerfahrenen Sozialist/innen Stéphane Biber, Joëlle Pizzaferrri und Ben Funck, die in den vergangenen Jahren in den Gemeinderat nachgerückt sind. Der Rechtsanwalt und langjährige Kulturschöffe Jean Tonnar ist eher dem sozial-liberalen Lager zuzuordnen; er ist das einzige Überbleibsel aus der Generation, die 1999 die Neuwahlen gewann. Mike Hansen, der seit 2011 im Gemeinderat sitzt und außerhalb von Esch vor allem durch seine 2018 auf einem Nationalkongress getätigte Aussage, es sei „die verdammte historische Pflicht“ der LSAP, „die Pfaffen wieder in die Opposition zu schicken“, bekannt wurde, pflegt eher ein linksradikales als ein sozialdemokratisches Profil, widmet seit einigen Jahren aber mehr Zeit seiner Familie als seinem politischen Engagement.

Unter den neuen Kandidat/innen dürften vor allem die junge Liz Braz, Tochter des früheren grünen Vize-Premierministers und ehemaligen Escher Schöffen Felix Braz, sowie Laura Valli, bis vor kurzem noch Kommunikationsbeauftragte von Paulette Lenert und inzwischen Koordinatorin für internationale Angelegenheiten im Gesundheitsministerium, von öffentlichem Interesse sein. Juso-Ko-Präsidentin Lisa Kersch, Tochter des früheren Vizepremierministers Dan Kersch (LSAP) und mittlerweile in Franz Fayots Kooperationsministerium zuständig für die Zusammenarbeit mit der EU, wurde lange Zeit als potenzielle Ko-Spitzenkandidatin in Esch gehandelt, hat sich aber mittlerweile aus persönlichen Gründen von der Liste zurückgezogen.

Listenstimmen 2017 hatte die CSV die Wahlen vor allem deshalb gewonnen, weil sie doppelt so viele Listenstimmen (fast 40 000) wie 2011 sammeln konnte. Die LSAP war hingegen von 46 000 auf 33 000 Listenstimmen abgestürzt. Auch deswegen setzen die Escher Sozialisten nun auf ein junges Team, statt auf bekannte Persönlichkeiten oder eine Übermutter und einen Übervater, wie Steve Faltz und Stéphane Biber im Gespräch mit dem *Land* erläutern. Eine „menschenfreundliche und solidarische Politik“ will die neue Mannschaft in ihrem Programm anbieten. Mit dem Generalsekretär der Sektion, Aldin Avdic, und der Sekundarschullehrerin Enesa Agovic wollen sie auch Wähler/innen aus dem Balkan ansprechen. Nicht mehr ganz so jung ist der frühere Präsident des Conseil de la Concurrence und seit 2019 Erster Regierungsrat in Fayots Wirtschaftsministerium, Pierre Rauchs. Über viel politische Erfahrung verfügt aber auch er nicht.

Erklärtes Wahlziel der Sozialisten sei es, wieder in die Verantwortung zu kommen, verkündet Faltz, der es als seine wichtigste Aufgabe sieht, „das Dorf wieder zusammenzuführen“. Seit 2017 haben sich die Fronten zwischen der schwarz-grün-blauen Koalition und der rot-roten Opposition in der Tat verhärtet. Motionen von Sozialisten und Linken werden von der Mehrheit grundsätzlich verworfen, die LSAP wirft insbesondere CSV-Bürgermeister Georges Mischo und seinem Schöffen Pim Knaff (DP) überhebliches und aggressives Auftreten vor. Dem grünen Schöffen Martin Kox und seiner Parteikollegin Mandy Ragni (die gemäß Koalitionsabkommen nach drei Jahren ihr Schöffenamt an Christian Weis von der CSV übergab) unterstellten die Sozialisten nach den Wahlen „Verrat“, weil sie den Mehrheitswechsel 2017 erst ermöglicht hatten. Rein rechnerisch hätte es auch für Rot-Grün-Rot gereicht, selbst wenn nach dem Austritt Codellos aus der LSAP die Mehrheit mit zehn von 19 Sitzen denkbar knapp gewesen wäre. Kox' Entscheidung, ein Bündnis mit CSV und DP einzugehen, hatte auch innerhalb der Grünen für Streit gesorgt: Der frühere Schöffe und Abgeordnete Muck Huss und sein langjähriger Weggefährte André Gilbertz waren daraufhin aus der Sektion beziehungsweise aus der Partei ausgetreten.

Inwieweit diese politischen Differenzen und persönlichen Ressentiments 2023 noch eine

Rolle spielen werden, muss sich zeigen. Alle anderen Parteien im Gemeinderat wollen ihre Kandidat/innen erst Anfang nächsten Jahres vorstellen. Im Unterschied zur LSAP setzen sie weitgehend auf bewährtes Personal. Bei den Grünen tritt zwar erstmals Ko-Parteipräsident Meris Sehovic in Esch an, doch auch Mandy Ragni, Cathy Pastoret und Schöffe Martin Kox, der zwei Tage vor den Wahlen seinen 76. Geburtstag feiern wird, wollen erneut kandidieren. Die CSV wolle weiter auf Listenstimmen spielen, setze aber gleichzeitig auf die Popularität ihres *député-maire* Georges Mischo, der als alleiniger Spitzenkandidat antreten werde, sagt dem *Land* Christian Weis, der seinen „Kapitän“ genauso unterstützen will wie sein Schöffenratskollege André Zwally und die anderen drei Gemeinderatsmitglieder Bruno Cavaleiro, Catarina Simoes und Jacques Muller (der Sportdirektor des Fußballvereins Jeunesse ist erst kürzlich für Luc Theisen nachgerückt, weil dieser in die Stadt Luxemburg umzieht). Und auch bei den Liberalen wird voraussichtlich nicht mit großen Überraschungen zu rechnen sein: Gemeinderätin Daliah Scholl, Präsidentin der Escher DP und der Regionalsektion Süden, wird an der Seite des Schöffen und Abgeordneten Pim Knaff in den Gemeindevahlkampf ziehen, und auch die Nächstgewählten von 2017, Jean-Marc Assa, Carmen Rasquin und René „Bridi“ Quintus sollen noch einmal dabei sein. Die Linke wird wieder mit ihrem Zugpferd Marc Baum und den aktuellen Gemeinderatsmitgliedern Line Wies und Laurent Bilgen ins Rennen gehen.

Kleinstadt Weil Esch eben nur für Luxemburger Verhältnisse eine Metropole, in Wirklichkeit aber eine provinzielle Kleinstadt ist, spielt das Vereinsleben bei den Kommunalwahlen eine wichtige Rolle. 2017 wurde gemutmaßt, Mischos Engagement im Vorstand des Handball Esch habe ihm und seiner Partei viele Stimmen beschert. Dieser vermeintliche Bonus dürfte diesmal entfallen, denn mit Sacha Pulli und Samuel Baum haben nun auch LSAP und Linke einen aktiven beziehungsweise ehemaligen Escher Handballspieler auf ihrer Kandidatenliste. Steve Faltz ist zudem Vorsitzender des Escher Volleyballclubs und im Vorstand der Vélo Union, Stéphane Biber ist Mitglied im Vorstand des Fußballvereins CS Fola, Mike Hansen ist im Escher Boxclub engagiert.

Selten in den vergangenen Jahrzehnten herrschte in Esch so viel Ungewissheit über den Wahlausgang wie diesmal. Waren die Verluste der LSAP und der Erfolg der CSV von 2017 nur zurückzuführen auf nationale Ursachen sowie Protestwähler, die sich eine Erneuerung bei den Sozialisten wünschten, oder waren sie Ausdruck eines sozialstrukturellen Wandels? Wie bewerten die Escher Wähler/innen die Arbeit der schwarz-grün-blauen Mehrheit in den vergangenen Jahren tatsächlich? Diese Fragen werden von den jeweiligen Parteien ganz unterschiedlich beantwortet. Während CSV, Grüne und DP ihre jeweiligen „Verdienste“ hervorheben, kritisieren LSAP und Linke, dass seit 2017 fast nichts umgesetzt wurde. An eigenen Großprojekten habe die Dreierkoalition nur die Lallinger Sporthalle ausgebaut und die Korschthal eröffnet. Dem Erhalt des früheren Kinos Ariston und seiner Transformation in ein Theater stimmte der Schöffenrat erst nach massivem öffentlichen Druck zu. Laut Sozialschöffe Christian Weis sei auch der Bau der neuen Wobrécken-Schule dem aktuellen Schöffenrat zu verdanken, weil seine Vorgänger diese zwar geplant, aber nicht umgesetzt hätten. Die LSAP bestreitet das.

Andere Projekte kommen tatsächlich nicht voran, was auch daran liegt, dass die Koalitionspartner sich untereinander nicht immer einig sind. Der Bau der neuen Sporthalle in Lankelz, die zwar schon vor 2017 geplant, von Mischo aber zu seinem Prestigeprojekt auserkoren wurde, scheitert bislang an straßenbaulichen Bestimmungen wegen ihrer unmittelbaren Nähe zur Autobahn. Die Grünen, die vor allem ihr Engagement in der Energie- und Mobilitätspolitik in den Vordergrund stellen, müssen sich gleichzeitig eingestehen, dass die Stadt Esch – nach über 20 Jahren grüner Beteiligung im Schöffenrat – noch immer nicht über ein sicheres und kohärentes Radwegenetz verfügt. Lediglich im von der DP besetzten Ressort Kultur hat sich in den vergangenen Jahren viel bewegt, was aber auch am Missmanagement von Esch 2022 gelegen hat, das die Stadt quasi dazu zwang, selbst in diesen Bereich zu investieren, damit die Kulturhauptstadt nicht zum Debakel wird. Eine endgültige Bilanz lässt sich aber erst ziehen, wenn bekannt ist, ob die Vereine, die 2022 im Bâtiment IV untergebracht waren, weiter dort bleiben können, und ob die Gemeinde bereit ist, das notwendige Budget zur Verfügung zu stellen, damit die Nuit de la Culture, die in diesem Jahr fünfmal veranstaltet wurde und auf viel Zustimmung stieß, künftig in dieser Form weitergeführt werden kann.

„Der Wahlkampf in Esch hat eigentlich schon im September begonnen“, sagt CSV-Schöffe Christian Weis, als wir ihn im Montag in seinem Büro in der Gemeinde treffen. Das erkenne er daran, dass die Reden im Gemeinderat länger dauern und die Stimmung nervöser werde. Tatsächlich hat bislang aber noch keine Partei ihre jeweiligen Visionen für die Zeit nach 2023 öffentlich vorgestellt. Ein Blockwahlkampf kommt weder für die CSV, noch für die DP oder die Grünen in Frage. Zu einem der Hauptthemen in der Kampagne dürfte die Wiederbelebung des unter Leerstand leidenden Stadtzentrums werden. Bürgermeister Mischo hat erst kürzlich die Gewinner des Architektenwettbewerbs zur Neugestaltung der Alzestraße vorgestellt. DP-Schöffe Pim Knaff hat vor einigen Wochen die Einführung einer Leerstandssteuer für Ladenlokale und einer Prämie für kooperationswillige Eigentümer angekündigt, die von allen Fraktionen im Gemeinderat begrüßt wurden. Die LSAP bezweifelt jedoch, dass diese „Nebelkerze“ der DP eine rechtliche Grundlage habe. Die Vorstellungen darüber, wie das Stadtzentrum sich in den kommenden Jahren entwickeln soll, gehen innerhalb der Koalition indes weit auseinander. Während die CSV sich für eine kinder- und familienfreundliche Stadt einsetzen will, möchte die DP aus Esch endlich eine Studentenstadt machen. Mit dieser Frage zusammen hängen auch die in den vergangenen Jahren geführten politischen Auseinandersetzungen und vermeintliche Missverständnisse um den neuen allgemeinen Bebauungsplan (PAG), mit dem die Transformation von Wohnungen und Einfamilienhäusern sowie die Gründung von Wohngemeinschaften erschwert werden sollte. Die LSAP plädiert ihrerseits dafür, die Lebensqualität durch eine ökologische Gestaltung des öffentlichen Raums zu verbessern und liegt damit auf einer Linie mit den Grünen.

Hinter vorgehaltener Hand heißt es aus LSAP-Kreisen, eine „große“ Koalition mit der CSV sei durchaus vorstellbar

Linkssozialisten Um daraus eine Antwort auf die Frage nach mögliche Koalitionen abzuleiten, ist es aber noch zu früh. Auch die jeweiligen Parteien wollen sich diesbezüglich nicht festlegen. CSV und LSAP wollen sich alle Optionen offenhalten. Hinter vorgehaltener Hand heißt es aber aus LSAP-Kreisen, eine „große“ Koalition mit der CSV sei durchaus vorstellbar. Die DP schließt laut Sektionspräsidentin und Gemeinderätin Daliah Scholl eine Weiterführung des aktuellen Bündnisses nicht aus, ist aber auch für andere Konstellationen offen. Die Grünen wollten die Bilanz der Dreierkoalition offensiv verteidigen und gleichzeitig ihre eigenen Visionen darlegen, sagt Meris Sehovic. Berührungsängste gebe es nicht, auch nicht hinsichtlich einer rot-grün-roten Zusammenarbeit. Darauf hofft ihrerseits die Linke, die von einem dritten und vielleicht sogar

einem vierten Sitz in Esch träumt. Abwegig ist das nicht, was einerseits an der Popularität ihres früheren Abgeordneten und Gemeinderats Marc Baum liegt, andererseits ist nicht auszuschließen, dass „Linkssozialisten“ sich nach dem Rücktritt von Vera Spautz nicht mehr in der LSAP wiederfinden und sich deshalb der Linken zuwenden. Immerhin hatte Spautz 2017 mehr persönliche Stimmen als Bürgermeister Mischo gesammelt.

Vor allem zu dessen Popularität stellen viele Escher sich Fragen. Nach seinem selbst für ihn überraschenden Sieg bei den Gemeindevahlen hatte er 2018 bei den Kammerwahlen auf der CSV-Liste den dritten Platz im Südbezirk belegt und Parteigrößen wie Michel Wolter, Jean-Marie Halsdorf und Gilles Roth hinter sich gelassen. Seitdem sind jedoch des Öfteren Zweifel an Mischos politischer Kompetenz aufgekommen, beispielsweise wegen seines Umgangs mit den früheren Koordinatoren von Esch 2022, im Zusammenhang mit seinen Aussagen zur Escher WG-Problematik und weil er sein Wahlversprechen von 2017, Projekte schneller umzusetzen, letztendlich nicht erfüllen kann. Auch in der Abgeordnetenversammlung ist er nicht sonderlich aktiv, was nicht zuletzt an seinen zahlreichen Mandaten in Syndikaten und Vereinigungen (Chem, Tice, Syvicol, Pro-Sud, Esch2022) liegen dürfte. In Esch polarisiert Georges Mischo, ein politisches Profil konnte er sich weder auf kommunaler noch auf nationaler Ebene aufbauen.

Sein größter Konkurrent kommt aber vielleicht aus den eigenen Reihen. Christian Weis hat sich seit seinem Antritt als Schöffe vor zwei Jahren zum Sympathieträger entwickelt. Mit seinem Engagement im sozialen Bereich kann er selbst bei der Opposition punkten. Wenn die LSAP tatsächlich „das Dorf wieder zusammenführen“ will, wäre Weis dafür als Partner möglicherweise besser geeignet als Georges Mischo. ●

Es geht nichts über die richtige Ausstattung





KREDITLÖSUNGEN*

Nutzen Sie zur Gründung oder Expansion Ihres Geschäfts Finanzierungen für Ihre:

- Ausstattung
- Investitionsgüter
- Immobilien

bgl.lu/de/kredite-pro



BGL BNP PARIBAS

Die Bank für eine Welt im Wandel

* Das Angebot unterliegt Bedingungen. Vorbehaltlich der Antragsannahme durch die Bank. Weitere Informationen erhalten Sie in unseren Filialen oder unter bgl.lu.
BGL BNP PARIBAS S.A. (50, avenue J.F. Kennedy, L-2951 Luxembourg, R.C.S. Luxembourg: B 6481) Marketingmitteilung November 2022

ÉDITO

La Capital

Bernard Thomas

En se promenant à travers la Ville-Haute, on peut être saisi par un sentiment de dépossession. Avec son hyper-concentration de Chanel et de Gucci, de Louis Vuitton et de Hermès, d’Omega et de Blancpain, la capitale ressemble de manière de plus en plus caricaturale à un paradis fiscal. Cette impression, on pourrait la minorer comme de la simple nostalgie, celle du monde englouti de la quincaillerie Neuberg, de la mercerie Marx et de la maison Lassner, servant les besoins quotidiens des citadins. Mais les boutiques de luxe du centre-ville ne sont ni de simples appendices de holdings, auxquelles elles confèrent un vernis de substance, ni une offre destinée aux seuls touristes. Le distributeur de Rolex et de Patek, Robert Goeres, estime que 90 pour cent de sa clientèle serait « locale », les touristes ne constitueraient que « la cerise sur le gâteau ». Si la richesse ostentatoire peut provoquer un malaise, c’est qu’elle contredit le récit classique du Luxembourg comme nation (relativement) égalitaire, comme une grande communauté de classe moyenne. Or, les revenus du patrimoine restent largement inconnus au pays du secret bancaire (pour résidents), et trente ans de rente offshore redistribuée par le vecteur immobilier ont créé de nouvelles fortunes. Les queues qui se formaient lors du déconfinement rue Philippe II en ont fourni un indice. Plus les Luxembourgeois exhibent leur prospérité, plus la présence des marginaux semble les répugner. Les appels à bannir les mendiants et toxicomanes du centre-ville, réitérés ce jeudi par le CSV, témoignent de cette lutte des classes.

Alors que ses camarades CSV Mosar et Gloden lancent leur énième campagne « law and order », Serge Wilmes, sert l’électorat du *Bildungsbürgertum*. L’échevin au commerce explique que, suite à un appel à candidatures en juin, la commune offrira un *safe haven* à la Librairie Alinéa. Au printemps 2023, cette institution culturelle déménagera vis-à-vis du Café Vis-à-vis, dans un local beau, propre et bon marché, qui appartient à la Ville de Luxembourg. La surface de la librairie passera de 300 à cent mètres carrés, ce qui arrange Ava et Elmira Najafi. Les deux propriétaires du magasin disent vouloir continuer à diminuer le stock de livres (accumulé par leur prédécesseur, Edmond Donnersbach), tout en promettant que le déménagement ne sera accompagné d’aucun licenciement. « Il y a toujours une place en ville pour une librairie comme la nôtre », estime Ava Najafi. Puis d’ajouter : « Bien que, pour être tout à fait honnête, je ne sais pas pour combien de temps encore. Même dans mon entourage direct, de nombreuses personnes achètent sur Amazon. »

Les édiles locaux disposent finalement de peu de leviers pour influencer le paysage commercial. Tout comme Ettelbruck, Dudelange et Esch, la capitale veut « redynamiser » son centre-ville par des magasins éphémères. Le plus souvent, elle joue les intermédiaires immobiliers. La commune loue au propriétaire, puis sous-loue à des commerçants éprouvés ou à des néophytes voulant tester un « concept » (sans prendre trop de risques financiers). Serge Wilmes estime que la Ville payerait en moyenne 5 000 euros de loyer mensuel aux propriétaires privés, soit bien en-dessous du prix de marché. À une exception près, la quarantaine de commerçants qui, au fil des trois dernières années, ont occupé les « pop-ups », auraient tous été des newcomers, et ont donc pu bénéficier du loyer préférentiel de la commune, soit 650 euros. (En 2022, la politique des pop-ups devrait coûter quelque 225 000 euros à la Ville.)

Au-début de la pandémie, alors qu’une trentaine de cellules commerciales se retrouvaient vacantes, les propriétaires commençaient à réaliser que les loyers mirobolants atteints dans la précédente décennie appartenaient au passé. Craignant une dévalorisation durable de leurs propriétés, voire une dégradation en friche commerciale, ils consentirent à baisser leurs loyers de vingt à trente pour cent. Le taux de vacance chuta, les magasins retrouvèrent des locataires. Mais le commerce au centre-ville reste fragile. L’inflation est de retour et une récession se profile. (En ce sens, les syndicats sont les meilleurs alliés des commerçants, dont ils défendent le pouvoir d’achat des clients.) En parallèle, la commune a dû augmenter la cadence des bus partant vers la Cloche d’Or, devenue la Belle Étoile des ados.

ÖFFENTLICHER DIENST

Raisonnabel

In einem Monat läuft das 2016 vereinbarte Gehälterabkommen im öffentlichen Dienst aus. Eine Aufnahme der Verhandlungen habe die national repräsentative Gewerkschaft CGFP noch nicht beim zuständigen Minister Marc Hansen (DP) beantragt, sagte deren Präsident Romain Wolff (Foto: Sven Becker) am Montag im *Radio 100,7*; ihren Forderungskatalog wolle die Staatsbeamtengewerkschaft erst noch ausarbeiten, veröffentlicht wird er traditionell nicht. Nach zwei Nullrunden will die CGFP diesmal eine lineare Punktwelterhöhung und eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen durchsetzen, in komischen Zeiten wie diesen wolle man aber „raisonnabel a responsabel“ bleiben. Als wenig „raisonnabel“ wertete Wolff die vor einem Monat von OGBL und Landesverband geäußerten Forderungen nach einer globalen Gehaltserhöhung um fünf Prozent und einer Beteiligung an den Verhandlungen. Die beiden Gewerkschaften begründen das damit, dass sie einen nicht unerheblichen Teil der Angestellten aus dem öffentlichen Dienst sowie peri- und parastaalicher Einrichtungen sowie Beschäftigte von Privatunternehmen in staatlichem Besitz (CFL, Post) repräsentierten, die ebenfalls dem Gehälterabkommen unterliegen, während die im öffentlichen Sektor mehrheitliche CGFP ausschliesslich Beamte und Angestellte des Staates vertrete.

Minister Marc Hansen veröffentlichte indes am Mittwoch eine Studie, die die Gehälter im öffentlichen Dienst offenlegt. Daraus geht hervor, dass Beamte (mit einem durchschnittlichen Bruttogehalt von 8 688 Euro) beim Staat wesentlich mehr verdienen als *employés* (6 742 Euro) und *salaris* (3 987 Euro). Hansen erklärte am Donnerstag gegenüber *RTL*, vielen hohen Beamten seien die Forderungen nach Gehaltserhöhungen peinlich und in schwierigen Zeiten müsse man die Verhandlungen kreativer angehen. Ob das nun bedeutet, dass die Regierung auch bei der Bezahlung ihrer eigenen Mitarbeiter sozial selektiver vorgehen will, ist nicht gewusst.

Die CGFP will ihr Exklusivrecht zur Verhandlung des staatlichen Gehälterabkommens jedenfalls nicht zugunsten von OGBL und Landesverband aufgeben, wie Wolff am Montag betonte, und hat es mit den Verhandlungen auch nicht so eilig. Denn je näher die Wahlen kommen, desto größer werden die Chancen der CGFP, eine Punktwelterhöhung durchzusetzen. Wie mächtig die Gewerkschaft tatsächlich ist, belegt eine Studie von 2013. In dem Jahr waren 43,1 Prozent der Wähler/innen als Beamte beim

Staat, bei den Gemeinden und den CFL beschäftigt. Weitere 17,4 Prozent arbeiteten im para- und peristaatlichen Bereich (*d’Land*; 19.01.2018). II

P E R S O N A L I E N

Frank Engel,

Begründer und Sprecher der Kleinpartei Fokus, hat eine 124-seitige Streitschrift vorgelegt mit dem Titel *Wuerfir nach Politik?*. Zunächst wird darin geklärt, weshalb der ehemalige CSV-Parteipräsident sich für Politik nicht zu schade ist, obwohl er den derzeitigen Politikbetrieb unerträglich findet: „Viel zu vieles in der Politik ist unzureichend, ungenügend, unbefriedigend geblieben“. Das Dauerbrenner-Problem „Wohnungsmarkt“ habe sich verschärft und „völlig neue sind dazugekommen“ wie der Bildungsbereich. Frank Engel ärgert sich ohne Quellenangabe aus dem Bauch heraus über dies und das: Beispielsweise über die Aufsichtsbehörde des Finanzsektors (CSSF), deren fast tausend Mitarbeiter/innen „unserer Finanzwirtschaft langfristig empfindlichen Schaden zufügen wird, – ohne dass deswegen der Finanzplatz irgendwie besser oder ethischer würde“; oder die „Mainstream-Medien“, die sich „nur noch in einer hysterischen Aneinanderreihung von Bedrohungen artikulieren“; und schließlich ermahnt er Bewohner/innen des globalen Südens dazu, sich zu mäßigen: „solange wir, eine halbe Milliarde Europäer, nicht die übrigen 7,5 Milliarden Erdenbürger davon überzeugt bekommen, die gleichen Klimaschutzanstrengungen zu unternehmen, wie wir sie praktizieren, wird das auch nichts mit der Klimaretterung.“ Er habe keine Lust, sich von Protestbewegungen erklären zu lassen, „jedes Steak, das ich nicht esse, würde mein Klima retten“. Und da „unser Land und seine Gesellschaft“ unter einer „totalen politischen Leidenschaftslosigkeit“ dahin vegetiere, bedürfe es eines

radikalen Reformers wie Frank Engel, der mit seiner Partei Fokus für völlig neue Wege eintrete. Um die Staatsschulden zu verringern, rät er, Staaten, Unternehmen und private Haushalte sollten „sich nicht auf extrem hohe Scheinrenditen für Ramschinvestitionen einlassen, dann muss es keine Finanzkrise wie 2008“ mehr geben. Um die Energiekrise anzugehen, sollte der Energie- und Ressourcenverbrauch gesenkt werden und alle restlichen Probleme löse Wasserstoff, rechnet Engel. Das Buch enthält ein paar akzeptable Vorschläge, wengleich diese weniger neu sind, als Frank Engel verkündet: so plädiert er für die Abschaffung der Wahl-Bezirke, die Direktwahl des EU-Kommissionspräsidenten sowie dafür, dass Gemeinde- und Kammerwahlen am gleichen Tag stattfinden sollten. sm

Astrid Lulling,

CSV-Politikerin im Ruhestand, wurde am Donnerstag vor einer Woche vom *Lëtzeburger Bauer* geehrt: Sie habe 1972 verhindert, dass die Cegedel den Tarif für Landwirte erhöht. Zudem verhinderte die Europaageordnete, die Einführung eines Warnhinweises auf Weinflaschen: „An Europa waren der ëmmer, déi hu géint den Alkoholismus agéiert. Déi wollten, dass op de Wäifläschen dat steet, wat op den Zigarette steet, nämlech dat et net gutt ass, dass een dervu stierft an esou weider. Ma et ass just de Contraire de Fall. Mee dat duerfe mer net drop schreiwen, dass ass net erlaabt.“ Die studierte Wirtschaftswissenschaftlerin war zunächst von 1965 bis 1974 Abgeordnete des sozialistischen Flügels im Europaparlament, wechselte 1984 allerdings zur CSV, für die sie sich von 1989 bis 2014 in Brüssel engagierte. Astrid Lulling erwähnte am Donnerstag während ihrer Dankesrede zudem, man solle ihre Autobiografie lesen, da stehe drin, wer täglich Alkohol trinke, lebe länger. Vielleicht stimmt das in ihrem Fall: Die Politikerin wurde 1929 in Schifflingen geboren. Alkoholkonsum während der Schwangerschaft kann jedoch zu schwerwiegenden Fehlbildungen



führen, weshalb nun zumindest ein Warnhinweis für Schwangere auf Alkoholfflaschen abgebildet wird. sm

Roy Reding,

ADR-Abgeordneter und Rechtsanwalt, wurde am Donnerstag vom Bezirksgericht Luxemburg zu einer zwölfmonatigen Freiheitsstrafe auf Bewährung und zu einer Geldstrafe von 50 000 Euro verurteilt. Ihm wurde Betrug, Dokumentenfälschung und Geldwäsche vorgeworfen. In der Affäre geht es darum, dass Reding vor sechs Jahren ein Haus auf Kichberg verkauft hat, ohne die Käuferin darüber in Kenntnis zu setzen, dass beim Umbau Vorschriften aus der Bautenverordnung der Stadt Luxemburg nicht beachtet wurden. Gegenüber *Radio 100,7* erklärte Roy Reding, gegen das Urteil Berufung einlegen zu wollen. Auswirkungen auf sein Abgeordnetenmandat hat das Delikt nicht. II

J U S T I Z

Hinter Gittern

Eran, eraus an elo?, ein Verein, der sich für die Rechte von Inhaftierten einsetzt, ruft nächste Woche zu einer Protestaktion im Rahmen der Eröffnung des neuen Gefängnisses in Sanem auf. Mit 400 verfügbaren Plätzen für Insassen soll das häufig überbelegte Gefängnis Schrassig, das über 600 Plätze verfügt, entlastet werden. Der Verein kritisiert den in Luxemburg hohen Anteil an Kleinkriminalität und Untersuchungshäftlingen unter den Insassen – und den „Reflex, Dinge aus dem Blickfeld zu räumen anstatt sich grundsätzlich mit ihnen zu beschäftigen“. Tatsächlich sind die 400 Plätze in Sanem ausschließlich für männliche Untersuchungshäftlinge vorgesehen, das heißt für Personen, die noch nicht verurteilt worden sind. „Unserer Ansicht nach wird nicht genug auf alternative Methoden wie

Fußfesseln zurückgegriffen“, sagt Christian Richartz, Vorsitzender von Eran, eraus an elo?. Er sieht grundsätzliche Probleme bei der Gefängnispolitik der „linksliberalen Regierung, die der Gesellschaft den Neubau eines Gefängnisses als Errungenschaft verkaufen will“. Der Bau, dessen Budget bei 156 Millionen Euro lag, soll laut Regierung dazu beitragen, europäische Leitlinien zur Inhaftierung respektieren zu können. Richartz bestreitet, dass Luxemburg bisher gegen jegliche Leitlinien verstößt. Der Verein, der sich für die Rechte von Inhaftierten einsetzt, hat sich für die Demonstration mit dem Künstlerkollektiv Richtung22, der Flüchtlingsorganisation Rise und dem Resozialisierungsverein Second chance zusammengetan. sp

U M F R A G E

50 Prozent

Rund 50 Prozent der Wähler/innen sind mit der Arbeit von Regierung und Gewerkschaften zur Bekämpfung der Inflation zufrieden. Mit dem, was die Opposition dazu beigetragen hat, können sich nur 34 Prozent identifizieren. Das geht aus dem von Ilres durchgeführten Politbarometer hervor, den *Wort* und *RTL* in dieser Woche veröffentlicht haben. Die Hälfte der Befragten befürwortet eine Index-Deckelung und eine einmalige Krisensteuer für Gutverdiener. Steuererhöhungen als Anreiz zur CO₂-Einsparung unterstützt nur etwas mehr als ein Drittel. Man darf gespannt sein, wie diese Einstellungen sich auf das Wahlverhalten der 1 072 wahlberechtigten Befragten auswirken. II

Blog

Auf Augenhöhe

Sarah Pepin

Vor fast drei Jahren wurde eine neue nationale Elternvertretung vom Bildungsministerium ins Leben gerufen, um die Interessen der Eltern zu fördern. Was hat sich in den Pandemie Jahren getan?

Allein der Name hätte vor fünfzig Jahren wahrscheinlich für skeptische Blicke gesorgt. *Elteren an der Schoul* heißt die Vereinigung, die auf Wunsch von Bildungsminister Claude Meisch (DP) seit 2020 für mehr Beteiligung der Eltern in den Schulen sorgt und deren regionale Vertreter derzeit gewählt werden. Denn die Schule, das war der heilige Gral hinter den Schulhofmauern, den man dem Bildungspersonal überlässt. Außer den vereinzelten Elternversammlungen und den Berichten, den man von den eigenen Kindern am Abendtisch hörte, war die Schule als Ort eine eher geschlossene Institution. Ein allgemeiner Kulturwandel hat dazu beigetragen, dass der Lehrerberuf etwas an unangefochtener Autorität eingebüßt hat, und dass mittlerweile mehr elterliches Engagement besteht.

Alain Massen, Präsident von *Elteren an der Schoul* und Vater von vier Kindern, begrüßt uns in seiner Psychotherapie-Praxis, auf einem kleinen Tisch zwischen zwei schwarzen Sesseln steht eine Kleenex-Box, daneben liegt ein weißer Schreibblock mit Stift darauf. Massen hört tagen tagaus Menschen zu, die versuchen ihr Leben zu verstehen und zu ordnen. Auch als Mediator ist er es gewohnt, Prozesse zu begleiten – und als Präsident der nationalen Elternvertretung soll er ebenfalls genau das tun: Ordnung in die Gedanken und Denkanstöße von 200 000 Erwachsenen bringen. Dass die Meinungsbildung bei einer solch heterogenen Masse nicht leichtfällt, liegt auf der Hand. Massen muss oftmals komplett widersprüchliche Standpunkte zusammenbringen und sitzt dann etwa im Conseil supérieur de l'éducation, um sie zu vertreten. Dabei wurde die erste Mandatsperiode von Covid-19 überschattet, was die Aufbauarbeit der Vertretung wesentlich erschwerte. In den Medien hat Alain Massen sich in dieser Zeit gegen eine allgemeine Maskenpflicht an den Grundschulen ausgesprochen, eine Haltung, die ihm Todesdrohungen in den Briefkasten flattern ließ, wie er erzählt.

Ein Bildungspartner auf Augenhöhe, das war das Ziel der Formalisierung der Elternvertretung. Der Austausch soll konstruktiv sein, man wolle nicht nur meckern, sagt Massen. Es ginge um „parafachlichen Input“. Obwohl er wie ein Politiker spricht, habe er keine politischen Ambitionen, räumt er auf Nachfrage ein. Für seine Überzeugungen könne man bisweilen besser eintreten, wenn man politisch neutral bleibe. Die nationale Vertretung stellt als staatliches Organ zwölf auf drei Jahre gewählte Repräsentant/innen auf Landesebene, sechs für die Sekundarstufe, vier für die Grundschule und zwei für die sonderpädagogischen Kompetenzzentren. Sie wurden von den sektoriellen (regionalen) Vertretern gewählt, die wiederum aus dem Pool der Elternsprecher einzelner Schulen nominiert wurden. Im Rahmen ihres Mandats Recht haben sie Anrecht auf acht Urlaubstage pro Jahr. Der Dachverband Fapel, eine Asbl, war vorher seit seiner Gründung 1974 Repräsentant in Sachen Elterninteressen. Es ist also nicht falsch von einer Institutionalisierung ebendieser zu sprechen. Die Vertretung kommt nun professioneller daher, mit einer schicken Webseite und gut gekleideten Vertreter/innen, die in Videoclips ihre aktive Rolle in der Bildungsgemeinschaft betonen. Im August 2018 wurde das entsprechende Gesetz dazu verabschiedet, nicht ohne Bedauern aus den Ecken der Fapel, die sich nach Jahrzehnten des Engagements ignoriert fühlte. Doch eine reine Asbl würde der stärkeren Beteiligung nicht mehr gerecht werden, hatte Bildungsminister Claude Meisch (DP) damals gesagt. Heute hört man, die Fapel habe einfach nicht mehr ins Konzept gepasst, da man im Verein Mitglied sein müsse, um sich zu engagieren, was mit einem gewissen demokratischen Defizit einhergehe. Sie bezieht immer noch ein kleines Budget vom Staat, um ihre Projekte zu finanzieren, hat aber an Relevanz eingebüßt.

Es gibt wenig empirische Daten zum direkten Zusammenhang zwischen elterlichem Engagement und schulischer Leistung der Kinder. Wer sich engagiert, das kann man zum Beispiel in einem Bericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) vom letzten Jahr nachlesen. Demnach nehmen in Deutschland 94 Prozent der Mütter (da sie als Hauptbetreuungsperson für die Kinder geltend gemacht wurden, wurden sie primär untersucht) mit Studienabschluss an Elternabenden teil, während es bei denen ohne Abschluss nur 80 Prozent sind. In den Elternvertretungen ist es ähnlich, auch dort finden sich mehr Mütter mit Studienabschluss (24 zu sieben Prozent bei Neun- bis Zehnjährigen). Schaut man sich die Biografien der nationalen Vertreter/innen an, bestätigt sich auch in Luxemburg der Mangel



„Mir benotze beim Schoulfest ëmmer nach dee selwechte Grill“

Joëlle Damé, Präsidentin des SEW

an Repräsentation. Von zwölf sprechen zehn luxemburgisch, mindestens acht von zwölf arbeiten in Berufen, die ein abgeschlossenes Studium voraussetzen. Ein paar arbeiten selbst als Lehrkräfte, was natürlich von Vorteil sein kann. Gewählt werden kann auch nur, wer sich aufstellt. Ideen, wie man zu einer repräsentativeren Auswahl kommen könnte, hört man aber kaum, weder aus Gewerkschaftskreisen noch aus dem Ministerium. „Dass wir linguistisch nicht repräsentativ sind, ist sehr schade“, beklagt Massen.

Eltern konnten, je nach Schule und Lehrpersonal unterschiedlich intensiv, auch vorher schon auf informelle Weise Stellung beziehen und mitdiskutieren, etwa zum Plan de développement scolaire (PDS), der schulische und pädagogische Ziele festlegt. In der Praxis hieß das oft, dass statt Mitgestaltung nur eine Abstimmung am Ende des Prozesses fällig wurde. Unterschrift gesetzt, fertig. Seit der Schulreform in 2009 gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Eltern systematischer und enger, der Mindestkontakt ist seitdem gesetzlich vorgeschrieben. Die neue Elternvertretung soll nun von Anfang an stärker in die bildungspolitischen Prozesse eingebunden werden. Doch ob diese Homogenisierung etwas Konkretes gebracht hat, ist eine andere Frage.

Auf lokalem Niveau, um Terrain also, hat sich bisher wenig verändert, sagt Joëlle Damé, Präsidentin der Lehrgewerkschaft SEW: „Mir benotze beim Schoulfest ëmmer nach dee selwechte Grill“. Und man müsse immer noch genauso kämpfen, um überhaupt Menschen zu finden, die sich engagieren

wollen. Grund für die mangelnde Bereitschaft sind mitunter der Arbeitsaufwand bei bereits vollgestopften Zeitplänen, gekoppelt mit Sprachbarrieren. Dabei sei die Elternarbeit äußerst wichtig, man müsse die Eltern mit ins Boot nehmen, weil sie ihr Kind am besten kennen. Jene Eltern, die grenzüberschreitend agieren und über die Stränge schlagen, seien die Ausnahme. Dennoch ist das elterliche Loslassen in einer komplexer werdenden Welt mit scheinbar endlosen Bedrohungen und unzähligen Kontrollmöglichkeiten schwieriger geworden. Die Pandemie hat ihrerseits einen persönlicheren Kontakt zwischen dem Lehrpersonal und der Familie unerlässlich gemacht. Die Schulhofmauern sind poröser geworden. Den eigenen Kontrollwahn zu mäßigen sei ein „Lernprozess“, meint Joëlle Damé. Insgesamt habe sich über die letzten Jahre das Versteesdemech zwischen den Eltern und dem Lehrpersonal verbessert. Ob das mit der neuen Elternvertretung zu tun habe, sei dahingestellt. Inwiefern eine schulpolitische Auseinandersetzung auf Augenhöhe und in konkreten Fragen möglich sei, auch.

Im Februar 2023 werden die nationalen Vertreter/innen neu gewählt, an einem zusammenfassenden Tätigkeitsbericht wird derzeit geschrieben. Sichtbar ist bisher auf Facebook, wie sich mit den bildungspolitischen Organen, etwa dem Observatoire national de la qualité scolaire (ONQS) und der Uni.lu, durch Workshops vernetzt wurde. Lex Folscheid, Erster Regierungsrat im Bildungsministerium, sieht im Präsidenten Alain Massen einen „Glücksfall“, der sich „outre mesure“ engagiert habe. Eine gewisse Kontinuität sei wünschenswert, damit auf die geleistete Arbeit und Erfahrung aufgebaut werden könne und sie auf das nächste Level gehoben werden könne, sagt Folscheid. Da viele engagierte Eltern keine Zeit hätten, redaktionelle Arbeit zu leisten, also etwa schriftlich Stellung zu Themen zu beziehen, sei diese Form der Mitarbeit überarbeitet worden; der organisatorische Aufwand wurde ausgelagert. Die grundlegende Herausforderung, bildungsferne Familien in die Elternarbeit einzubeziehen, bestehe weiter. „Diese Lösungen müssen in den Schulen gefunden werden“, da sie in Luxemburg dermaßen heterogen seien, meint der Regierungsrat. Der allgemeine Rückgang an lokalem Engagement, etwa in Gemeinden und Vereinen, zeige sich eben auch an den Schulen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Dieser schreckliche Geruch

Es gibt unproduktive gesellschaftliche Gruppen. Dazu zählen Kleinkinder, Rentnerinnen und Schwerbehinderte. Sie leisten noch keine Lohnarbeit oder keine mehr. Sie produzieren den besitzenden Klassen keinen Mehrwert. Im Hochkapitalismus des 19. Jahrhunderts blieben sie ökonomisch unbeachtet. Im Sozialstaat des 20. Jahrhunderts wurden sie als Unkosten verbucht. Im Neoliberalismus des 21. Jahrhunderts wurden sie als „business opportunity“ entdeckt.

Dazu verabschiedeten CSV und LSAP 1998 das ASFT-Gesetz. Ergänzt durch die Pflegeversicherung und die Chèques services kommerzialisierte es die Sozialbetreuung. Private Geschäfte dank öffentlicher Gelder wurden zur Boombranche. Kleinkinder, Alte und Schwerbehinderte sind wehrlose Kunden. „Les gens n'imaginent pas ce que ce secteur génère comme cash...“ (Victor Castanet, *Les Fossoyeurs*, Paris, 2022, S. 311).

Die Fédération luxembourgeoise des services d'éducation et d'accueil pour enfants (Felsea) gehört zum Handelsverband. Sie vertritt 240 Kinderkrippen mit 8 200 Plätzen und 2 170 Beschäftigten. Die Confédération des organismes prestataires d'aides et de soins (Copas) zählt 54 gemeinnützige und gewerbliche Mitglieder mit 6 400 Betten und 11 000 Beschäftigten. Krankenhäuser sind dabei, Dienstleistungskonzerne zu werden. Selbstständige Ärzte wollen sich ungehindert als Unternehmer entfalten. Die sozialdemokratische Gesundheitsministerin Paulette Lenert lächelt verständnisvoll.

Anfang des Monats erteilte Familienministerin Corinne Cahen dem Alters- und Pflegeheim „Récital“ in Merl eine Betriebsgenehmigung. Es wird von Orpéa Luxembourg exploitation s.à r.l. betrieben. Die französische Gruppe Orpéa und ihre Luxemburger Briefkastenfirmen wurden durch das Buch *Les Fossoyeurs* bekannt. Es berichtet, wie Orpéa die Gesundheit und Würde von Pflegebedürftigen und Angestellten zu Geld macht. „Déjà, il y avait cette odeur de pisse terrible, dès l'entrée. Et je savais que c'est parce qu'ils n'étaient pas changés assez régulièrement“ (S. 21).

Für die Zulassung von Orpéa kam *Les Fossoyeurs* ungelegen. Copas-Präsident Marc Fischbach gab der Familienministerin Rückendeckung: „Et ass ganz kloer, dass mir hei jidferengem mussen en Agrément ginn, esouwäit en d'Conditionne vun der Lëtzebuurger Gesetzgebung erfüllt“ (RTL, 6.8.22).

Das ASFT-Gesetz besagt in Artikel zwei: „Pour obtenir l'agrément, les requérants doivent: a) remplir les conditions d'honorabilité...“ In Frankreich haben fast hundert Familien Orpéa wegen Misshandlung und fahrlässiger Tötung verklagt. Das französische Wirtschaftsministerium wirft Orpéa die Veruntreuung von 55,8 Millionen Euro Pflegegeldern vor. Für das Familienministerium und die Copas ist das keine Unehre.

Kleinkinder, Alte und Behinderte sind wehrlose Kunden. „Les gens n'imaginent pas ce que ce secteur génère comme cash...“

Mit Pflegeheimen in Merl und Strassen pflegt Orpéa seinen Börsenkurs: „Orpéa s'est développé au pas de charge hors des frontières. Les achats de terrains et la construction d'établissements étaient financés uniquement par des prêts. Une politique d'expansion destinée notamment à séduire la Bourse“ (*Libération*, 14.11.22).

Die liberale Familienministerin war Geschäftsfrau. Sie hat Verständnis. Schon während der Covid-Seuche war ihr die Gewerbefreiheit der Altersheime eine Herzensangelegenheit. Die Heime impften die Buchhalter statt der Putzfrauen. Hunderte Alte starben.

Der Börsenwert von Orpéa ist in einem Jahr um 90 Prozent gefallen. Die Schulden betragen 9,5 Milliarden Euro. Der Buchwert der Immobilien musste um zwei Milliarden gesenkt werden. Vergangene Woche kündigte Orpéa einen „Plan de refondation“ an. Er soll den Konkurs verhindern.

Das Heim in Merl zählt sich zur Luxusklasse. Das kleinste Zimmer kostet anderthalb Mindestlöhne Miete. Fällt der Börsenkurs weiter, bieten sich die altbewährten Mittel an: den Kollektivvertrag umgehen, die Marmelade extra verrechnen, die Suppe der Alten mit Wasser strecken. ● Romain Hilgert

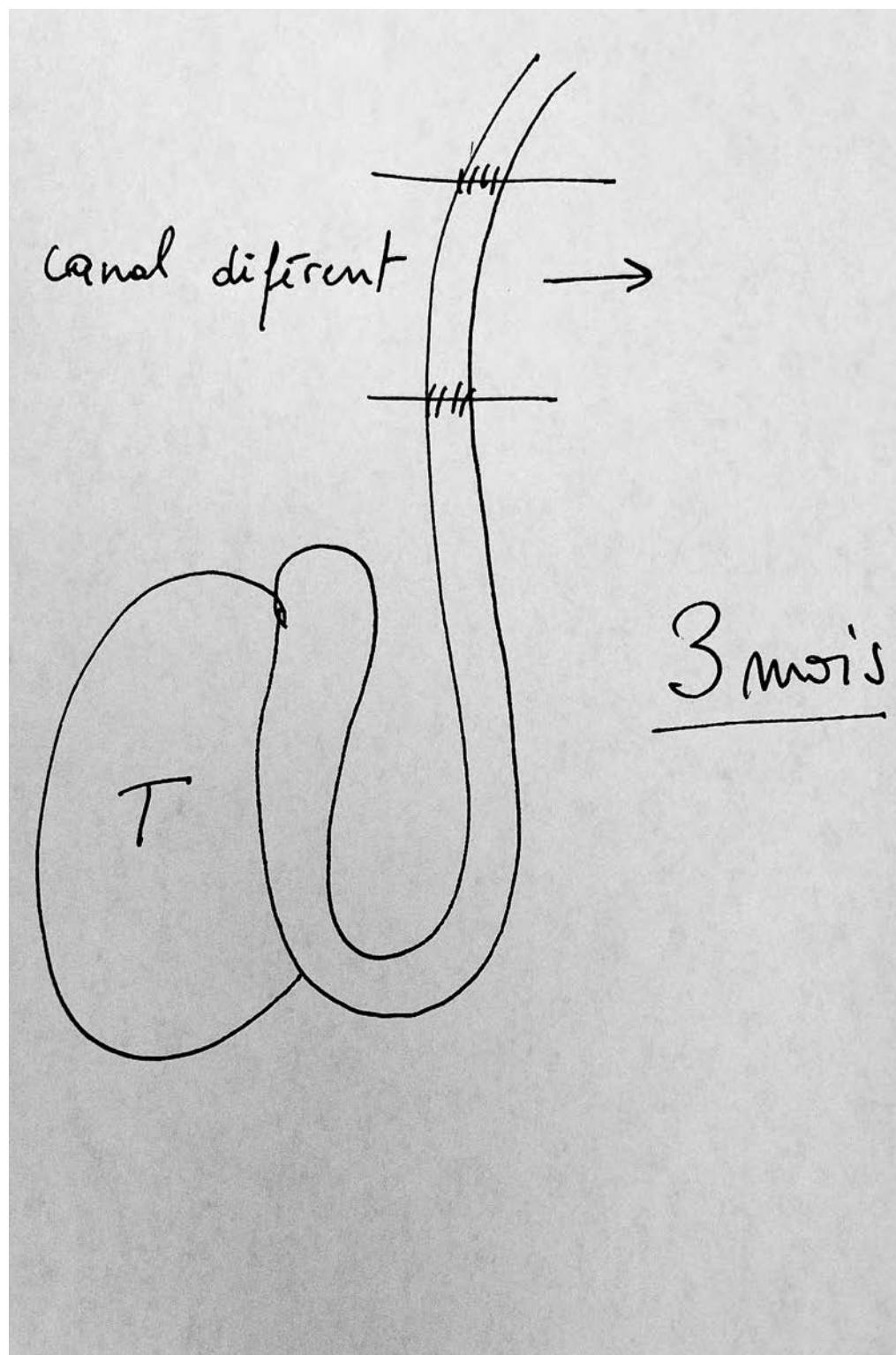


Familienministerin Corinne Cahen (DP) liegt viel an der Gewerbefreiheit von Altersheimen



„Es handelt sich um eine ambulante Behandlung, die in geübten Händen zwanzig Minuten dauert und zumeist nur einer Lokalbetäubung bedarf“, erklärt Dr. Krombach sein Handwerk.

Heidi Fries



Zeichnung des Urologen Patrick Krombach

Sex ohne Spermien

Stéphanie Majerus

Von der Zwangssterilisierung hin zum neuen Verhütungstrend – immer mehr Männer denken über eine Vasektomie nach

„Ich möchte mich nicht als Vorzeige-Feminist inszenieren, aber seit meine Frau mir sagte, sie wolle nicht mehr hormonell verhüten, und Sex mit Kondom öde ist, erscheint uns eine Vasektomie die beste Option“, erwähnt ein 35-jähriger Vater von zwei Kindern, der überlegt, sich sterilisieren zu lassen. Es sei eine Form von *male privilege*, dass Männer sich keine Gedanken über Verhütung machen müssen, meint er, aber in seinem Umfeld ziehen immer mehr Männer eine Sterilisierung in Betracht. Nach einer ersten Beratungssitzung müssten sich zunächst die letzten Zweifel zerstreuen, nachdem er erfuhr, dass eine Vasektomie nicht ohne Weiteres rückgängig zu machen ist: „Manchmal ist das Leben grausam. Was wäre, wenn meine Kinder oder meine Frau in einem Unfall sterben und man nochmals eine Familie gründen will?“ Mit diesen Bedenken habe er allerdings jetzt abgeschlossen und er suche nun nach einem passenden Zeitpunkt für den Eingriff. Während der Beratung habe der Arzt, ein älterer Herr, ihm versichert: „Sie bleiben ein Mann“. „Er muss wohl öfters diesen Ängsten begegnen, vermutet der Gesprächspartner und schickt scherzhaft nach: „Meint er, ob ich noch im Stande bleibe, Bier zu trinken?“

Die Vasektomie ist eigentlich keine neue Erfindung. Als Alternative zur Kastration wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts die beiden Samenleiter von männlichen Hunden getrennt, einige Dekaden später führten Chirurgen solche Operationen an Männern durch. Sterilisierungseingriffe an Frauen fanden bereits ab 1850 statt. Damals waren die Eingriffe zuweilen durchtränkt mit eugenischem Gestaltungswillen: Eine der ersten Vasektomien wurde von dem Chicagoer Arzt Ochsner durchgeführt, der über diesen Weg zum Schutze der breiteren Gesellschaft verhindern wollte, dass Kriminelle und „Degenerierte“ Kinder zeugen können. 1933 verabschiedeten die Nationalsozialisten das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Bis zu 400 000 Männer und Frauen wurden während der NS-Zeit zwangssterilisiert, weil sie als erbkrank galten und die „Reinhaltung des gesunden Volkskörpers“ gefährden würden. Als erbkrank wurde bezeichnet, wer körperlich behindert, psychische Leiden oder eine unterdurchschnittliche Intelligenz aufwies. Daneben zirkulierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts aber auch die Vorstellung, eine Vasektomie könnte einen Verjüngungsprozess einleiten und den Körper beleben, wie der Londoner Chirurg Norman Haire verkündete. Der Schriftsteller W. B. Yeats suchte Haire auf und beklagte sich, er habe jegliche Inspiration verloren und dachte, seine Lyrik und seine Potenz seien nur noch durch einen Eingriff zu retten. Beides hing für ihn zusammen, ohne Lust und Liebespiel kein inspiriertes Schreiben – sei ihm das eine nicht möglich, scheitere er auch an dem anderen.

„Sie bleiben ein Mann“, versicherte der Arzt während einer Beratung

Heute sind diese Vorstellungen und Wünsche überwunden. Patrick Krombach, Urologe an der Klinik auf Kirchberg und Autor wissenschaftlicher Artikel zum Thema, erläutert, das typische Profil seiner Kunden seien heterosexuelle Männer um die 40, bei denen die Familienplanung abgeschlossen sei. In seiner Abteilung werden etwa 150-200 Vasektomien jährlich durchgeführt, genaue Statistiken liegen nicht vor. Feststellbar sei allerdings, dass die Methode in den angelsächsischen Ländern verbreiteter sei, in manchen Gebieten läge der Anteil bei 20 Prozent, und er habe der Eindruck, auch hierzulande steige die Nachfrage. Inwiefern dies mit einem neuen Zeitgeist zusammenhängen könnte, kann er nicht sagen, auch seien bisher Männer aus allen Gesellschaftsschichten in seinem Arztzimmer aufgetaucht. „Es handelt sich um eine ambulante Behandlung, die in geübten Händen zwanzig Minuten dauert und zumeist nur einer Lokalbetäubung bedarf“, erklärt Dr. Krombach sein Handwerk. Banal sei die Operation nicht, denn der Schnitt muss an einer Stelle durchgeführt werden, an der sich viele Gefäße befinden. „In der Regel verheilt die Schnittwunde problemlos, in einem von 1 000 Fällen bleibt jedoch ein chronisches Ziehen in den Hoden“. Etwa fünf Prozent bedauern die Entscheidung; dabei handle es sich zumeist um kinderlose Personen, die sich vor dem 30. Lebensjahr operieren ließen. „Ich kann allerdings versichern, dass die Libido und das Sexualleben unbeeinträchtigt bleiben und auch sonst keine Nebenwirkungen auftreten. Die Spermien gelangen, nachdem die Samenleiter durchtrennt wurden, nicht mehr in die Samenflüssigkeit und werden vom Körper abgebaut“, schildert der Urologe.

Waren zuvor in einem Teelöffel Ejakulat 60 bis 800 Millionen Spermien – Männer produzieren etwa 1 000 Spermien pro Herzschlag –, sind es nach einer erfolgreichen Operation null. Allerdings nicht sofort: Bei manchen kommt es zu einer „Rekanalisation“ und es fließt doch wieder Sperma in die Samenflüssigkeit. Deshalb sollte in den ersten drei Monaten eine weitere Verhütungsmethode angewendet und nach drei Monaten eine Untersuchung des Ejakulates durchgeführt werden.

„Ich weiß von Fällen, da wurde der Patient nicht ausführlich über diese dreimonatige Frist aufgeklärt und bekam erneut ein Kind, heute zahlt der Arzt die Alimente“. Trotzdem ist die Sterilisation des Mannes mit seinem 0,1 Perl-Index die sicherste Verhütungsmethode: Das heißt, von 1 000 Frauen ohne Kinderwunsch wird nur eine innerhalb eines Jahres ungewollt schwanger.

Das Land hat auch mit einem Mitte dreißigjährigen Kinderlosen gesprochen, der vor drei Jahren den Eingriff vornahm. Die Entscheidung traf er aus einer Mischung von Gründen heraus: „Kinder großzuziehen ist kein attraktives Lebensziel für mich. Zudem scheint mir die Welt überbevölkert und die künftigen Generationen werden vermehrt mit unterschiedlichen Krisen konfrontiert sein.“ Dass er sich schließlich für eine Vasektomie entschied, hängt auch damit zusammen, dass er die Verantwortung über die Verhütung übernehmen wollte: „Bis dahin hat ech dovu profitiert, datt d’Fraen Hormoner geholl hunn“. Einen Arzt zu finden, der ihn operiert, stellte sich allerdings etwas schwieriger heraus als gedacht: „Der Herrgott hat das nicht so vorgesehen“, lehnte einer ab; ein weiterer befand, er sei noch zu jung für solch eine Entscheidung. Danach ging er zu einem Spezialisten, für den Vasektomien zu einem Routineeingriff geworden sind. Den Operationsverlauf erlebte er als unspektakulär – „man ist ja lokal betäubt“. Nur zwei Tage sei er im Anschluss zu Hause geblieben und habe die Wunde gekühlt. Mittlerweile haben sich weitere Männer in seinem Freundeskreis die Samenleiter trennen lassen; für andere Bekannte wirke es jedoch kontra-intuitiv, einen Schnitt an einem gesunden Körperteil vorzunehmen. Die Option, Spermien einfrieren zu lassen, habe er für sich als Kinderloser ausgeschlagen und bereut die Entscheidung bisher nicht: „Meine Partnerin hat die Pille nicht gut vertragen, unser Sexualleben ist jetzt entspannter“.

Die männliche Verhütung beschränkt sich derzeit auf Kondome, Coitus Interruptus und die drastischere Variante Vasektomie. In den Siebzigerjahren begann die Forschung an medikamentöser Verhütung für Männer, aber die großen Pharmaunternehmen forschen kaum im Bereich männlicher Verhütung, sie verdienen gut an den Antibaby-Pillen, deren Markt weltweit etwa bei 15 Milliarden US-Dollar liegt. Seit ein paar Jahrzehnten regeln Paare in Westeuropa ihr Sexualleben mit dem „Pillenkonsens“; etwas weniger als die Hälfte der Gebärfähigen nimmt sie. Die Gewohnheit hat sich eingependelt, dass mehrheitlich Frauen die Kosten der Verhütung übernehmen. Ansätze wie die Pille für den Mann oder ein Testosterongel, das die Spermien lahm legt, stecken in frühen klinischen

Testphasen fest. Nun weckt der Hemm-Wirkstoff YCT529 nach erfolgreichen Experimenten an Primaten Hoffnung: Sollten sich die Resultate auf Menschen übertragen lassen, würde es noch mindestens fünf Jahre dauern, bis der Stoff auf den Markt kommt. Die letzten News auf dem männlichen Verhütungsmarkt stammen aus dem Jahr 1912, als ein Berliner Tüfler einen Glaskolben in eine Gummilösung tauchte und das nahtlose Kondom erfand. Erste Gummikondome wurden ab 1855 produziert, nachdem Charles Goodyear ein Verfahren zur Herstellung von Gummi ausgeklügelt hatte. In den Jahrtausenden zuvor wurden Schwimmblasen von Fischen, Tierdärme oder Leinengewänder verwendet, deren Anwendung nicht zuverlässig war, – geschweige denn komfortabel.

Ab den 1960er-Jahren erlaubte die neue Verhütungsmethoden Frauen, ihr Berufsleben gezielter zu planen und ihr Sexualleben unbekümmerter auszuleben. Seit einigen Jahren machen nun Influencerinnen Stimmung gegen die Pille unter Hashtags wie #pilleabsetzen. Auf *Instagram* schreibt eine junge Frau, sie wolle „die Hormonschleuder nur noch im Müll sehen“. Das Profil von „Jessie – Dein Zykluscoach“ hat über 70 000 Follower/innen und warnt im Wochenrhythmus vor angeblich durch die Pilleneinnahme verursachte Migräne, Depressionen, Wassereinlagerungen und Schilddrüsen-Störungen. Gut belegt ist lediglich das Thrombose- oder Embolierisiko: Bei Frauen, die keine Pille nehmen, liegt die Wahrscheinlichkeit für Komplikationen bei zwei zu 10 000. Für Pillen der zweiten Generation zählt man fünf bis sieben von 10 000 Frauen, bei denen eine Embolie auftritt. Viele Mediziner empfinden die Thrombosenrisiko-Debatte allerdings verkehrt: Während der Schwangerschaft steigt das Risiko gegenüber denjenigen, die eine Antibabypille einnehmen ums fünffache. Die Angst vor der Pille gepaart mit der Vorstellung, diese stehe einer gesunden und umwelt-bewussten Lebensweise entgegen, bewirkt dennoch ein Umdenken. Gegenüber *reporter.lu* erläutert die Frauenärztin Brigitte Marchand, seit einer Dekade würden vermehrt Kupferspiralen eingesetzt. Dass die Skepsis gegenüber der Pille besonders unter Jüngeren steigt und deren Anwendung rückläufig ist, bestätigte letztes Jahr überdies „die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ in Köln in einer groß angelegten Studie.

Ob die Pillenmüdigkeit zu mehr Offenheit gegenüber Vasektomien führen wird, bleibt abzuwarten – in diesem Beitrag deuten die Gesprächspartner dies jedenfalls an. Bald sollen die Operationen zudem von der CNS rückerstattet werden. Dann wird sich jedoch die Frage stellen, weshalb Frauen, die älter als 30 sind, die Kosten für die Anti-Babypille selber tragen sollen. ●

Découplages

Bernard Thomas

Le ministre de l'Économie, Franz Fayot, tente de se situer entre la décroissantiste Junker et le productiviste Allegrezza. Dans ses discours, il suit la première, dans la pratique le second

Le séminaire organisé ce lundi par Serge Allegrezza s'est joué sur un air quelque peu anachronique. Par son cadre, très *eighties*, au Centre Convict. Par son panel, exclusivement masculin et très largement grisonnant. Par son principal conférencier, Lionel Fontagné, dont le nom reste attaché au rapport remis en 2004 au ministre Jeannot Krecké. Par son sujet enfin : « découplages ressources-production », c'est-à-dire la vieille promesse d'une croissance « verte » ou « qualitative », grâce à une hausse de la productivité. Le ministre de l'Économie, Franz Fayot (LSAP), n'a pas hésité à titiller la trentaine de technocrates qui composaient l'auditoire. Le monde aurait « radicalement changé » : « Nous ne vivons plus en 2004, ni en 2015 », a-t-il dit en référence à l'année de publication du Rapport Fontagné, respectivement à celle de la création du Conseil national de productivité que préside Allegrezza. « Quand je veux faire de la peine à Serge, je parle, en boutade, de 'conseil national du productivisme' », lança le ministre. Il a résumé le concept de « découplage » par la formule « méi mat manner », avant d'en inverser, par inadvertance, la traduction française : « Faire moins avec plus ».

Dissocier croissance économique et consommation des ressources, cela serait très bien, dit Fayot, mais « nous n'allons pas nous en sortir sans sobriété ». Citant le philosophe Bruno Latour, Fayot a évoqué « la crise de notre modernité » : « La seule croissance du PIB nous amène à des points de rupture. » Le ministre profitait de son passage au Centre Convict pour encenser « Luxembourg Stratégie », menée par la haute fonctionnaire Pascale Junker. (Serge Allegrezza s'était rapidement retiré de cette cellule prospective, qu'il avait pourtant lancée.) Le ministre s'est dit conscient que son allocution déviait du sujet du séminaire... « mais évidemment, je suis un peu électron libre ». La tension entre les positions du ministre et ceux de son chargé de la compétitivité (tous les deux LSAP) crevait les yeux.

Deux heures plus tard, alors que Fayot avait déjà quitté le séminaire, le directeur du Statec, Serge Allegrezza (qui cumule en outre la présidence de Post Group et de Luxtrust et siège comme administrateur chez SES) se désolait

Fayot a résumé le concept de « découplage » par la formule « méi mat manner », avant d'en inverser, par inadvertance, la traduction française : « Faire moins avec plus »

de ce que le concept de compétitivité aurait « complètement disparu du discours » : « Est-ce qu'on n'ose plus en parler ? Est-ce qu'on se sent trop mal à l'aise ? Est-ce que c'est indécent ? » Il avait aligné les chercheurs de Statec Research, son projet de prestige, pour sonder le « paradoxe » de la productivité luxembourgeoise : d'un côté, celle-ci serait tellement élevée « que les autres n'arriveront pas à nous rattraper », de l'autre, sa croissance plate poserait « à terme » des questions de « niveau de vie ».

Le Luxembourg connaît la plus haute productivité par salarié de l'OCDE, et ceci de très loin. Or, depuis la récession de 2018, les gains de productivité sont quasiment tombés à zéro. (Une estimation que les fonctionnaires patronaux mobilisent régulièrement dans leur

argumentaire.) Même dix ans d'« ICT capital accumulation » n'auraient pas réussi à « nous sauver ». Les chercheurs n'ont pas vraiment pu expliquer cette stagnation. Il faudrait pousser les recherches, a estimé l'un d'eux, par exemple en analysant les « managerial skills ». Toujours est-il que mesurer de façon précise la productivité d'une économie de services, c'est un peu comme clouer du pudding sur un mur. A fortiori dans un très petit pays avec une très grande place financière. Et quels enseignements tirer de la productivité horaire d'un banquier privé, d'un gestionnaire de risques, d'un spécialiste en *profit shifting* ? Des questions conceptuelles qui ne furent pas abordées au cours du séminaire. De nombreux résultats présentés lors du séminaire relevaient de l'évidence. Sur un *slide*, on lisait ainsi que le Luxembourg aurait « un niveau élevé de productivité des ressources ». Sur le prochain, on apprenait que cela pourrait s'expliquer par « la structure de l'économie ». Une usine automobile est plus énergivore qu'un bureau de Big Four – qui l'eût crû ?

Dans la succession de consultants étrangers, censés donner une caution scientifique aux gouvernements, Lionel Fontagné se situe entre Jean Gandois (1983) et Jeremy Rifkin (2016). Son rapport de 2004 avait recommandé à la Tripartite de réduire le RMG et le salaire social minimum ainsi que de moduler l'index. (Ce qui avait fait de lui la bête noire des syndicats.) 18 ans plus tard, l'économiste parisien est de retour au Grand-Duché et prêche aux convertis : « La mondialisation n'est pas la solution ». Il a cité des sondages Eurobaromètre (datant de 2017) pour rappeler que 76 pour cent des Luxembourgeois estimaient « bénéficier » du commerce international (en moyenne européenne, ce taux est de soixante pour cent). Si tous les produits consommés en France y étaient produits, cela signifierait entre cent et 200 euros de dépenses supplémentaires par ménage et par mois. Les calculs de Fontagné sont d'une formidable abstraction : Si la France a perdu 14 600 emplois industriels par an entre 2001 et 2007, on constaterait une création nette mensuelle de 19 000 emplois dans le secteur privé en 2019. En fin de compte, tout finirait par se rééquilibrer. C'est presque lapidairement qu'il a évoqué les perdants de la mondialisation, concentrés dans certaines « zones d'emploi exposées » et qui risqueraient de provoquer des « conséquences politiques ». Face aux scores de Marine Le Pen en Lorraine et de Donald Trump dans la *Rust Belt*, l'analyse paraît expéditive. Il fallait attendre la discussion de panel pour qu'un intervenant avance qu'« on ne peut pas entièrement ignorer » les perdants de la mondialisation et qu'un autre rappelle que le Luxembourg « a profité de la détresse de la Lorraine, bassin d'emploi sinistré ».

Tout fraîchement nommé directeur de la SNCI, l'ancien manager chez McKinsey, Marc Niederkorn, a estimé que « nous avons énormément bénéficié du fait d'être un maillon du système financier mondialisé ». Dès lors, mieux vaudrait approcher le sujet de l'*onshoring* « avec beaucoup de nuances et beaucoup de circonspection ». Des « réactions extrêmes » risqueraient d'avoir « un impact disproportionnel sur le Luxembourg ». (Entendez par là : Il faut d'abord penser à la défense de la place financière, que Bettel avait désigné de « Lëtzebuerger Biffeck ».) Serge Allegrezza acquiesça : « La mondialisation a quand même beaucoup d'avantages, surtout pour un très petit pays. Je sais qu'il n'est plus tout à fait de mode d'en parler en termes positifs, mais il faut parfois rappeler des évidences. »

Productiviste dans l'âme, Allegrezza a toujours été un fervent partisan de la croissance. Soutenue en 2001, sa thèse en sciences de gestion portait déjà sur « les modes d'appropriation de l'innovation technologique ». « Ceux qui parlent de décroissance n'ont rien compris », a-t-il déclaré dans l'édition de juillet de *Paperjam*. C'est un peu tardivement que l'économiste tente de se mettre au diapason de l'urgence climatique. La transition écologique « krute mir op de Kapp geschloen », a-t-il expliqué samedi dernier sur *RTL-Radio*. « Nous vivons aujourd'hui ce que nous pensions pouvoir tranquillement préparer jusqu'en 2050. » Il faudrait associer le débat sur le climat à celui sur



Serge Allegrezza, Lionel Fontagné et Franz Fayot, ce lundi au Centre Convict

le financement de l'État : « Combien de croissance économique, de l'emploi et de la population voulons-nous nous permettre ? » Ce lundi matin au Centre Convict, le directeur du Statec a avoué que « probablement, on n'a pas encore trouvé le bon langage » : « Nous sentons que le terme de compétitivité ne touche plus aussi facilement. » Du coup, il préférerait parler de « compétitivité verte et inclusive ». Mais face à la campagne retentissante menée par Luxembourg Stratégie, ces nuances sémantiques restent inaudibles.

Présentés par Pascale Junker en octobre, les travaux de Luxembourg Stratégie sont fortement marqués par le malthusianisme. Les trois scénarios sont extrêmement bigarrés et confus, leur unique élément structurant est la démographie. Les deux scénarios de dépeuplement écologique font dépasser le nombre d'habitants au-dessus du million, tandis que le scénario vaguement désirable table sur une stabilisation démographique à 770 000 habitants à l'horizon 2050. Lors de la présentation des scénarios, Pascale Junker soulignait « ne pas faire de politique ». C'est bien le problème : Car à quoi sert une cellule prospective si ce n'est à formuler des alternatives et à orienter les affaires de l'État, c'est-à-dire à faire de la politique ? Lancée ce vendredi, une « campagne de consultation publique » demandera au public, et surtout aux « jeunes générations », de se positionner par rapport aux « trois scénarios d'avenir possibles ». En fait, on peut les lire comme trois essais de science-fiction, écrits dans la veine décliniste, une tradition littéraire qui va de Spengler à Houellebecq. « Il s'agit d'images, qui ne sont pas contrôlables », dit Junker, dans l'édition de décembre de *Paperjam*, à propos des scénarios. La prospective travaillerait « plutôt avec l'imaginaire et la créativité des gens ».

Alors qu'il lâche le mot d'ordre de « sobriété » à toutes les occasions, Fayot préfère ne pas trop le préciser. « Consommer moins mais de meilleure qualité », a été la définition avancée ce lundi. Le terme reste vague, ouvert à interprétation. Chacun l'entend comme il veut l'entendre, ce qui en fait le charme politique. Lors de la Tripartite d'octobre, les représentants patronaux se sont ainsi déclarés favorables à la « sobriété » qu'y avait évoqué le ministre de l'Économie. À leurs oreilles, le mot rimait avec modération salariale. Franz Fayot se situe dans un champ de tensions entre la décroissantiste Junker et le productiviste Allegrezza. Dans ses discours, le ministre suit la première ; dans la pratique, le second. Un découplage appliqué à la politique.

Si Fayot affiche sa rupture avec ses trois prédécesseurs socialistes, on attend toujours de voir les premières concrétisations de cette réorientation durable et circulaire. La première grande implantation industrielle annoncée sous son mandat est celle de Joskin, un fabricant de bennes agricoles et d'épandeurs de fumier. Le projet provoque d'ores et déjà le mécontentement du conseil échevinal eschois, qui aurait aimé voir s'installer des PME locales sur les cinq hectares de terrains promis au groupe belge. Au ministère, on n'aurait pas voulu entendre parler d'un tel « Handwierkerhaff », disait récemment le maire Georges Mischo (CSV) au *Tageblatt* : « Der hierfür im Ministerium zuständige Beamte hatte von Anfang an den Daumen auf dem Dossier, und es ist ein schwerer Daumen. » Faire changer de direction le tanker ministériel, orienté depuis des décennies sur un cap étroitement *business-friendly*, c'est peut-être beaucoup demander en deux ans et demi. En 2023, on pourra déjà juger si Franz Fayot, qui est plutôt un solitaire en politique, réussira à imprimer son empreinte écolo-socialiste au programme du LSAP. ●



Pascale Junker, en avril 2022

Don Quichotte et Sancho Panza

Dominique Seytre

L'Autriche et le Luxembourg mènent, à contre-courant, un combat judiciaire contre le nucléaire. Un nouvel épisode est attendu devant le Tribunal de l'UE la semaine prochaine



Le Luxembourg tient principalement son opposition au nucléaire à la proximité de l'indésirable centrale de Cattenom

Contre le nucléaire, Autriche et Luxembourg même combat. Mais une fois de plus les vents sont contraires. Après avoir essuyé un échec sur le dossier de la centrale nucléaire d'Hinkley Point et à la suite d'une question que les juges européens leurs avaient posée en cours de procédure, les deux États n'ont que peu d'espoir sur leurs chances de succès dans leur recours dans le dossier nucléaire Paks II dont on attend le verdict le 30 novembre prochain au Tribunal européen. En cause, les aides d'État prévues par la Hongrie pour l'extension de sa centrale nucléaire à Paks. Désigné sous l'appellation Paks II, ce projet d'extension est entièrement financé par l'État hongrois, avec en sous-main, un prêt public russe, une facilité de crédit renouvelable de dix milliards d'euros entièrement dédiée audit projet. La Russie a désigné la société anonyme Nizhny Novgorod Engineering Company Atomenergoproekt (JSC NIAEP) pour la construction des deux nouveaux réacteurs. Les aides d'État à l'industrie nucléaire, c'est le chiffon rouge agité devant les yeux des opposants à ce type d'énergie, surtout si ces aides sont autorisées en violation des règles du traité Euratom et des directives y afférentes. C'est la thèse des deux pays de l'UE que sont l'Autriche soutenue par le Luxembourg, deux gouvernements bien isolés sur la scène judiciaire européenne.

Les producteurs d'énergie verte voient en les aides d'État pour le nucléaire une concurrence déloyale sur le marché de l'électricité

Comme il se doit à chaque fois qu'un gouvernement de l'Union accorde des aides d'État, la Hongrie avait notifié les siennes à la Commission européenne, laquelle devait donner son feu vert. Le gouvernement hongrois l'avait assurée que ces aides étaient conformes aux règles du Traité de l'UE. En principe illégales, les aides d'État ne sont autorisées qu'à certaines conditions comme celle de promouvoir la réalisation d'un projet européen, ce que le Luxembourg et l'Autriche ont toujours contesté vu l'opposition au nucléaire qu'ils déclinent dans d'autres pays de l'UE. La Commission a donné son feu vert et autorisé ces aides compatibles, dit-elle, avec les Traités européens. L'Autriche a contesté cette dé-

cision devant le Tribunal en 2015 puis devant la Cour de justice, en appel, en 2018. Luxembourg l'a soutenue. En face d'eux, dans le prétoire, la Commission européenne. Celle-ci maintient le bien-fondé de sa décision. La Commission est soutenue par quatre pays de l'UE et par le Royaume-Uni, bénéficiaire d'une autorisation à verser des aides d'État à EDF pour sa centrale d'Hinkley Point, du temps où il était encore dans l'UE. On retrouve ainsi la France, dont le président Emmanuel Macron a déclaré récemment vouloir aller « encore plus vite » dans la construction de six nouveaux réacteurs EDF. La République tchèque, associée à la démarche, n'a eu qu'à se féliciter de la manière dont la Commission et les juges européens ont rejeté la plainte de l'Autriche au sujet des activités de sa centrale tchèque de Temelin qui a pourri la vie des Autrichiens. La Slovaquie, là aussi, poursuit tranquillement son programme nucléaire en annonçant en septembre dernier la mise en exploitation de l'unité 3 de sa centrale nucléaire de Mochovce. Puis figure enfin la Hongrie, la principale intéressée. Tous ont des intérêts contraires à ceux de l'Autriche et du Luxembourg. Sa ministre de l'Environnement, Carole Drieschbourg, avait expliqué lors d'une rencontre avec son homologue Elisabeth Köstinger, qu'il était important de freiner la renaissance de l'énergie nucléaire en fai-

sant en sorte que l'argent public ne puisse pas y être investi.

L'histoire de l'Autriche, en tant que fer de lance de l'opposition au nucléaire dans l'UE, se résume à une série d'échecs judiciaires. Les arrêts rendus par la Cour de justice et le Tribunal européen, qui juge en première instance, ont tous été pris en sa défaveur. Ainsi, en 2009, la Cour européenne brisait tous les espoirs du Land Oberösterreich de faire cesser les nuisances provenant de la centrale frontalière de Temelin à soixante kilomètres de la frontière autrichienne. Cette centrale avait empoisonné les relations entre l'Autriche et la République tchèque et, partant, les négociations d'entrée des Tchèques dans l'Union européenne pour 2004. La mise aux normes européennes avait été laborieuse, les défaillances et incidents nombreux, les manifestations de rue virulentes. De fait, à la suite d'incidents sérieux justifiant une enquête de la Commission européenne, le Land de Haute Autriche avait demandé à la Cour de justice de l'UE de faire cesser des activités de la centrale eu égard aux risques encourus. La Cour leur avait refusé cette requête, en partie au nom de l'équivalence européenne des autorisations d'exploitation d'installations dangereuses, celle délivrée par les Tchèques à Temelin répondait forcément aux critères européens sur la sécurité. Un arrêt taillé pour répondre aux particularités autrichiennes. Le Land Wien a aussi fait chou blanc lorsqu'il a demandé (en vain) à la Commission européenne l'accès à des documents concernant les travaux pour la construction des unités 3 et 4 de la centrale de Mochovce qui l'inquiétait. Les juges européens ont confirmé la légalité de ce refus. Et enfin il y a eu l'affaire Hinkley Point qui a défrayé l'actualité en raison des conditions jugées douteuses dans lesquelles la Commission avait autorisé les Britanniques à accorder des aides d'État à EDF pour la construction d'Hinkley Point.

Un arrêt dans ce dossier a été rendu par la Cour de justice en septembre 2020. Les juges y rejettent les arguments du gouvernement autrichien, lequel était aussi soutenu par le Luxembourg. Les deux pays estiment que si, en l'absence de règles sur les aides d'État dans le Traité Euratom, la Commission européenne avait utilisé celles prévues dans le traité de l'UE pour autoriser les aides britanniques, elle devait appliquer toutes les règles du traité de l'Union y compris celles concernant l'en-

vironnement, les principes de protection de l'environnement, de précaution, du pollueur payeur et de durabilité. Réponse négative de la Cour de justice. Selon cette dernière, cette approche aurait pour effet d'entraver la liberté des États membres de choisir leur bouquet énergétique dans lequel figure l'énergie nucléaire. Jacques de La Palice n'aurait pas dit mieux !

Le Tribunal européen avait suspendu ses travaux sur le dossier Paks II pour attendre l'issue de l'arrêt Hinkley Point en pourvoi devant la Cour de justice. Les arguments des uns et des autres, d'une rare complexité au demeurant, étaient en grande partie les mêmes dans les deux affaires, si l'on en croit la réponse du Luxembourg à une question écrite du Tribunal dans laquelle les juges demandaient si l'arrêt Hinkley Point répondait en tous points à ses arguments soulevés dans PAKS II (à l'exclusion de celui consistant à reprocher à la Hongrie d'avoir attribué le marché à une société russe sans appel d'offre, argument que la Commission a déjà balayé !). Les juristes du gouvernement ont alors développé des considérations juridiques très techniques. Selon des experts consultés, il n'y a pas là matière à penser que l'arrêt du 30 novembre prochain donne raison aux deux États membres et annule les aides à Paks II. Le tribunal a d'ailleurs confié le dossier à une chambre à trois juges, formation utilisée dans des affaires aux enjeux minimes.

Si le Tribunal valide l'autorisation de l'UE aux aides hongroises, la Hongrie pourra aller de l'avant sauf, bien sûr, si l'UE décidait d'étendre ses sanctions au secteur du nucléaire comme cela a été évoqué... une idée à laquelle la Hongrie s'oppose. Sur un plan plus général, les aides d'État sont donc désormais autorisées à des conditions européennes très assouplies par la Cour, ce que redoutait Carole Drieschbourg, et ce qui ne fait pas non plus l'affaire des producteurs d'énergie verte qui y voient une concurrence déloyale sur le marché de l'électricité. Alors certains se demandent : À quoi sert-il que l'Autriche et le Luxembourg se décarcassent ? Les dés sont jetés, voire pipés pour d'autres. Pugnace, l'Autriche, soutenue encore par le Luxembourg, entame un nouveau combat. Elle vient de demander au Tribunal européen l'annulation de la décision « taxonomie » de la Commission, celle qui inclut le nucléaire (et le gaz) dans la liste des énergies vertes.

Cette fois-ci, ils auront un allié non négligeable : Greenpeace qui a décidé de mettre toutes ses forces dans la bataille. Après une dizaine d'années de lutte contre la Commission et la Cour de justice, cette dernière lui refusant un droit d'agir et les déboutant systématiquement, les ONG ont récemment pu obtenir du Conseil la pleine reconnaissance de leur droit à un accès effectif à la justice européenne inscrit dans la Convention d'Aarhus, lorsqu'il s'agit de dossiers environnementaux. À un bémol près : elles doivent tout d'abord passer par la case Commission au lieu d'aller en justice directement comme peuvent le faire les États membres dans les mêmes circonstances. Ce qui fait que le 8 Septembre dernier, toutes les filiales européennes de Greenpeace ainsi que Greenpeace European Unit et son équipe de juristes de choc, ont envoyé une demande formelle à la Commission (internal review), lui demandant de revenir sur sa décision, appelée en jargon européen « un acte délégué complémentaire ». Greenpeace argumente que l'inclusion du nucléaire et du gaz dans la liste des énergies vertes viole la réglementation sur la taxinomie, les lois européennes sur le climat et les obligations liant l'UE partie prenante à l'accord de Paris de 2015. La Commission a jusqu'au mois de février pour se prononcer. Si elle se rend aux arguments de Greenpeace et retire le gaz et le nucléaire de sa liste verte, tout ira bien, explique l'ONG. Sinon, elle ira devant le Tribunal européen puis s'il le faut en pourvoi devant la cour. Encore des années de combat. À noter aussi qu'en mai 2021, la ministre autrichienne de l'Action verte et du Climat, Leonore Gewessler, présentait une proposition de réforme du traité Euratom sur le nucléaire. Faisant déjà son deuil des aides d'État désormais autorisées, elle expliquait qu'il faut maintenant intégrer dans ce traité des règles plus strictes sur la sécurité, le démantèlement des centrales et de stockage définitif des déchets nucléaires. ●



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

**zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1**



Kierchenaus

Der 2018 gegründete *Kierchefong* vertritt 33 Kirchengemeinden (die insgesamt 102 lokale Kirchenfabriken zählen). Er verfolgt das Ziel, die Kirchengebäude Patrick Galbats) zu verwalten und damit zugleich zu regeln, wo die Ausübung der katholischen Messe weiterhin gewährleistet wird sowie auch, in Wohnungsbau zu investieren. Laut Gesetz ist der Fonds, der vom Erzbistum geleitet wird, nicht dazu verpflichtet, seine Buchhaltung zu veröffentlichen, aus Transparenz-Gründen hat der Verwaltungsrat jedoch entschieden, diese während einer Pressekonferenz am Mittwoch offen zu legen. 33 Bauprojekte sind seit 2018 angegangen worden, die eine Gesamtinvestition von 89 Millionen Euro ausmachen.

Einen hohen Kostenpunkt stelle der Energieverbrauch der rund 500 Kirchen und Kapellen dar, die derzeit für religiöse Veranstaltungen genutzt werden. Er lag 2021 bei 1,4 Millionen Euro. Um künftig weitere Einnahmen zu generieren, wird die katholische Kirche höhere Mietbeiträge verlangen, Spendenaufrufe lancieren und auf lokale Energiespar-Strategien setzen, erklärte die Vorsitzende Marianne Bausch-Koenig. Um Geld zu sparen, wurden überdies 21 Kirchen zum symbolischen Wert von einem Euro an die Kommunen übergeben – so sieht es das Gesetz vor. Der Fonds schreibt derzeit noch immer rote Zahlen: sein Defizit lag letztes Jahr bei 875 000 Euro. sm



Land

25.11.2022

9

WIRTSCHAFT

Trace de brake

La Cour de justice de l'Union européenne (CJUE) a donné mardi un coup d'arrêt à la lutte contre le blanchiment de capitaux. Au nom de la protection de la vie privée, les juges européens réunis en Grande chambre ont déclaré invalide la disposition de la directive européenne antiblanchiment (de 2018, sa cinquième mouture) qui permet au grand public d'accéder aux registres nationaux des bénéficiaires effectifs. « Selon la Cour, l'accès du grand public aux informations sur les bénéficiaires effectifs constitue une ingérence grave dans les droits fondamentaux au respect de la vie privée et à la protection des données à caractère personnel, respectivement consacrés aux articles 7 et 8 de la Charte », lit-on dans son communiqué. L'institution logée au Kirchberg était saisie par le tribunal d'arrondissement du Luxembourg. Deux recours y avaient été introduits par une société civile immobilière de droit luxembourgeois, Sovim, et par son bénéficiaire effectif après avoir essuyé le refus du *Luxembourg Business Registers* de limiter l'accès aux informations personnelles. Les textes rendent une telle exemption pour des raisons de sécurité possible en théorie. Insatisfaits, Sovim et WM (un pseudonyme prêté par la Cour), s'étaient tournés vers la chambre dédiée du tribunal d'arrondissement et avancé que la publication de telles informations était susceptible d'entraîner un

risque disproportionné d'atteinte à leurs droits fondamentaux. Les juges luxembourgeois ont alors adressé des questions préjudicielles à la CJUE. De ce fait les multiples demandes d'exemption similaires, émanant par exemple de familles régnautes des Émirats, étaient mises en attente.

L'arrêt rendu mardi à la CJUE restreint le périmètre de la transparence. Il déclenche du même coup un concert de critiques en provenance des ONG spécialisées dans lutte contre la criminalité financière. « Alors qu'il n'y a jamais eu autant d'argent sale en circulation, cette décision porte un coup à l'une des mesures de transparence financière les plus importantes des vingt dernières années », s'est insurgée Transparency International France par voie de communiqué. « C'est un recul, un coup porté à la lutte contre la corruption et les paradis fiscaux », a déclaré à l'AFP Quentin Parrinello, un porte-parole d'Oxfam sur les sujets de fiscalité, rappelant que « de nombreuses enquêtes ont été réalisées grâce à ces informations publiques ». À commencer par l'enquête Openlux menée par des médias internationaux et publiée début 2021 : la collecte des données du registre luxembourgeois des bénéficiaires effectifs avait permis d'identifier des grandes fortunes et des multinationales soupçonnées d'échapper à l'impôt grâce à des sociétés basées au Grand-Duché. « Il est impossible



de lutter contre ce qu'on ne voit pas. La décision de la CJUE risque de nous replonger dans le noir et l'ignorance », a renchéri Transparency International.

Quelques heures après le prononcé, les registres des bénéficiaires effectifs des Pays-Bas et du Luxembourg, deux centres financiers européens réputés opaques, ont été mis hors-service. Dès mercredi, le lobby des journalistes du Luxembourg, l'ALJP, a condamné « fermement la décision unilatérale des Luxembourg Business Registers et de la ministre de la Justice de clore l'accès du RBE au public ». La ministre en question, Sam Tanson (Déi Gréng) s'est ensuite expliqué sur cette « suspension provisoire » dans un communiqué : Le LBR et le Centre des technologies de l'information de l'État (CTIE) travaillent sur une solution technique et légale permettant de garantir « rapidement » l'accès au registre pour les professionnels de la lutte antiblanchiment « ainsi que pour la presse et les organisations de la société civile présentant un lien avec la prévention et la lutte contre

le blanchiment de capitaux et le financement du terrorisme et qui ont un intérêt légitime à accéder aux informations sur les bénéficiaires effectifs ».

« Nous nous exposons si nous laissons l'accès ouvert », explique la ministre de la Justice face au *Land* ce jeudi. Cette « mesure conservatoire » serait justifiée par la nature éminemment nationale de la procédure : une société de droit luxembourgeois face à un groupe d'intérêt économique luxembourgeois et des juridictions luxembourgeoises. Interrogée sur la fermeture de l'accès avant même que Bruxelles, à l'initiative de la législation européenne, ne réagisse, Sam Tanson (photo: sb) répond que la Commission n'a pas forcément à amender les textes et que les États peuvent adapter leur législation à la jurisprudence de la CJUE. La ministre ne verrait enfin pas de signal politique adressé aux milieux d'affaires dans la fermeture dudit registre, mais un simple respect de l'état de droit et l'application d'une décision de l'instance la plus importante de l'ordre juridictionnel européen. Sam Tanson insiste en outre sur le fait que l'obligation d'identifier les bénéficiaires effectifs continue de s'appliquer aux professionnels concernés (avocats, notaires, fiduciaires, etc.), le RBE n'étant qu'un outil supplémentaire permettant de comparer le résultat de leur analyse. Les autorités nationales de lutte contre le blanchiment continuent d'avoir accès au

registre par un portail intranet.

Le Luxembourg revient de facto au régime de la quatrième directive antiblanchiment qui lie l'accès aux informations sur les bénéficiaires effectifs à un intérêt légitime, un concept vague sur lequel le législateur européen avait décidé de tirer un trait pour la partie RBE, mais pas pour le registre sur les fiducies et les trusts (RFT) instauré dans la cinquième directive antiblanchiment. L'accès au registre RFT est en principe ouvert aux journalistes et aux ONG pour autant qu'ils/elles justifient au cas par cas leur intérêt. Selon les informations du *Land*, aucune demande de ce type n'a encore été formulée et l'accès serait en pratique très compliqué. pso

Vies sauvées sous le lion rouge

L'équipage d'un navire battant pavillon luxembourgeois, le Simon Stevin*, a recueilli quinze réfugiés à son bord le 11 novembre, a communiqué son armateur la semaine passée, le groupe maritime (dragage, génie civil, services offshore) Jan De Nul, basée à Capellen. L'entreprise d'origine flamande a débarqué au Luxembourg à la fin des années 1990 pour des raisons fiscales, mais y a développé ses activités de siège concomitamment au développement du pavillon au lion rouge. Un bateau luxembourgeois d'une entreprise luxembourgeoise a donc sauvé

huit hommes, deux femmes et cinq enfants à 75 km des côtes algériennes (photo : Jan de Nul) où les réfugiés, en bonne santé, ont été déposés le lendemain. Le Simon Stevin n'était-il pas à considérer dans ce cadre comme le prolongement du territoire luxembourgeois (en vertu du règlement Dublin, le Luxembourg aurait alors eu à statuer sur le droit d'asile) ? Non, répond le Commissariat aux affaires maritimes. Cette question a été tranchée en 1926 dans l'affaire du Lotus par la Cour Permanente Internationale de Justice. Après une collision, un paquebot français, le Lotus, avait coulé au large de la Turquie, dans les eaux internationales. Huit ressortissants turcs étaient décédés. Pour juger sur son sol des responsabilités pénales du capitaine, qui avait entretemps été débarqué puis arrêté à Constantinople, la France avait argué que le navire était le prolongement de son territoire. La CPIJ ne l'a pas entendu de cette oreille et le droit maritime a retenu cette interprétation. La souveraineté de l'État provient de son territoire « terrestre », expliquent les services d'André Hansen, nouveau commissaire aux Affaires maritimes. Cette souveraineté se « dilue » à mesure que l'on s'éloigne des côtes. En l'espèce, si le Simon Stevin a recueilli les réfugiés au-delà des 22 km constituant la mer territoriale d'un État, c'est dans le cadre des zones SAR (« Search and Rescue ») que la remise à l'Algérie a été opérée. Les traités internationaux

découpent la mer en un ensemble de zones pour ne pas générer de vide juridique. « Selon nos informations le navire de Jan De Nul est intervenu à la demande de l'État algérien, lui demandant d'ensuite se dérouter afin de ramener les naufragés sur son sol », écrit le CAM qui précise : « Quoiqu'il en soit, l'un des principes les plus fondamentaux du droit maritime est celui de la solidarité des gens de mer. Tout capitaine, de navire étatique comme privé, a l'obligation de prêter assistance à quiconque se trouve en péril en mer. »

* comptable, mathématicien et ingénieur flamand du XVI^e siècle qui a notamment imprimé ses ouvrages chez l'imprimeur anversois Christophe Plantin, lequel a donné son nom à la rue où se trouvait l'imprimerie Saint-Paul, disparue après son passage sous le giron flamand Mediahuis). pso



Ticker



Au menu de mardi : pommes boulangères, préparées par les élèves

Une perspective

France Clarinval

Une matinée à l'école hôtelière pour prendre le pouls de ceux qui dessinent l'avenir du secteur de la restauration

Tenaille La restauration est prise en tenaille entre deux tendances. D'une part, elle connaît une effervescence rare : ouvertures de nouveaux établissements qui s'enchaînent, prestige médiatique des chefs et des métiers de bouche, nouvelles techniques et nouveaux produits plus faciles d'accès ou encore diversification des régimes alimentaires et pression environnementale obligeant à la créativité. D'autre part, la restauration souffre d'une crise sans précédent non seulement avec le manque patent de main d'œuvre, mais aussi avec l'inflation des coûts de l'énergie et des matières premières. Faillites, fermetures temporaires, réorganisation des horaires, concentration de groupes, réévaluation des conditions de travail se multiplient. C'est dans ce contexte particulier qu'ouvre ce week-end Expogast, la grande foire de l'alimentation qui se tient tous les quatre ans à Luxexpo. Pendant quatre jours, le public va se précipiter pour boire et manger, pour rencontrer des chefs et découvrir des produits.

Toute la durée d'Expogast, l'École d'hôtellerie et de tourisme du Luxembourg (EHTL) est en quelque sorte déplacée de Diekirch au Kirchberg : les 300 élèves et les 70 enseignants sont à pied d'œuvre. Les uns sont mobilisés pour faire la promotion de l'école sur le stand dédié, les autres pour travailler sur les espaces réservés à l'Horesca ou au ministère du Tourisme. Mais le gros des troupes va servir les menus et débarrasser les tables au Restaurant des Nations où sont servis, midi et soir, les créations des équipes en compétition à la Villeroy&Boch Culinary World Cup. Ce mardi, les élèves suivent leurs enseignements ordinaires en fonction de leur planning, mais l'excitation en vue de ces journées particulières se fait ressentir. « Une grosse pression », pour les uns, « l'occasion de voir des vrais clients », pour d'autres, « une belle opportunité pour se faire connaître », pour d'autres encore.

Dans les différentes cuisines de l'école, à 10 heures, c'est déjà l'effervescence. Les élèves s'affairent pour préparer les repas qui seront servis au déjeuner ce midi-là. Au menu : crème Dubarry (c'est-à-dire aux choux-fleur), carré d'agneau en croûte d'épices avec flageolets et pommes boulangère, dessert surprise en fonction du travail en pâtisserie. C'est la tradition de l'école : tout le monde y déjeune. Les uns préparent les repas, les autres assurent le service. Une façon de valoriser leur travail pour qu'ils le prennent avec sérieux. Ceux qui sont affectés au service mangeront au self avant les autres, comme il est d'usage dans les restaurants où le repas du personnel est généralement servi avant l'arrivée des clients. En plein préparatifs, on rencontre Ilizia et Marcia. Elles étudient la cuisine en concomitance, passant dix semaines à l'école et le reste de l'année en milieu professionnel.

« Luxembourg, c'est bien pour démarrer, mais pour se développer, il faut aller à l'étranger »

Angelus, 1^{ère} année DAP Cuisinier

La première est arrivée du Cap Vert en 2012 avec ce « rêve d'enfant de devenir cuisinière ». Elle a déjà exercé comme « agent de restauration » dans une maison de retraite et a voulu aller plus loin, en suivant un apprentissage pour adultes. « Pour l'alternance, je travaille pour Eurest, dans les cuisines d'une grande entreprise. Je préfère les restaurants à la carte que la restauration collective, mais les horaires sont plus contraignants ». Aussi elle espère y décrocher un emploi à la fin de sa scolarité. L'autre, aime cuisiner les sauces et les viandes « dans la belle tradition française ». Cette Portugaise travaille à la brasserie Koeppchen à Wormeldange où elle aussi espère rester après sa formation. « Et après, j'ouvrirai ma brasserie ».

Uniforme Dans la grande salle du restaurant de l'école, ils sont une quinzaine d'élèves de première année de « DAP Restaurateur » (diplôme d'aptitude professionnelle). Ils portent tous un uniforme (ils disent « tenue scolaire ») : chemise blanche, pantalon noir, cravate bleue à petit pois blancs, un tablier marine floqué du nom de l'école qu'ils troqueront pour une veste au moment du service. Pour l'heure, leur professeur leur indique la liste des allergènes dans les plats qui seront servis au déjeuner. Il commence en français, répète en allemand, reformule en luxembourgeois, s'adaptant ainsi à une population scolaire dont la diversité reflète celle du Luxembourg. Lena, 17 ans, est la seule fille de cette classe. Elle vient de Saint-Vith, dans la région germanophone de Belgique, comme Romain, quinze ans, le plus

jeune élève de l'établissement. « Il n'y a pas d'école hôtelière dans notre région. C'est une chance d'étudier ici, même si le français est difficile », estime-t-elle. Comme la moitié du groupe, elle loge dans un des internats voisins, Sainte-Anne à Ettelbruck « où ils ne sont pas trop sévères ». Parmi les autres élèves, Fabio, vingt ans, vient de recevoir son diplôme de serrurier. « J'ai réussi cette formation, mais le métier ne m'attire pas. J'aimerais mieux ouvrir un restaurant et m'orienter vers la cuisine végétarienne », explique-t-il en se tortant les mains pour surmonter sa timidité. Au même âge, Bruno s'est essayé à un enseignement dans le commerce, puis dans le paramédical où « ça n'a pas marché ». À la faveur d'un job d'été dans un restaurant, il s'est dit que cette voie était peut-être la bonne. « Les profs réussissent à bien nous motiver. On a un rapport plus proche que dans d'autres écoles », apprécie-t-il.

Dans l'autre salle, des élèves de deuxième année de DAP Hôtellerie dressent les tables. Stella, 17 ans, s'est vue assigner le rôle de maître d'hôtel pour ce midi. Elle doit veiller au bon déroulement du service où Giulia et Kiata seront en charge de la salle. « Mon oncle a fréquenté cette école et travaillé dans un restaurant. Le travail de la salle me plaît, même si c'est fatigant. » Comme les garçons, elle porte une veste et un pantalon noirs, mais sa chemise blanche est rehaussée non d'une cravate, mais d'un foulard bordeaux. Et, comme tous les élèves, elle a proscrit les baskets pour des chaussures de ville, noires et fermées. Pas de tatouages apparents ni de piercing, pas de vernis à ongles, les cheveux attachés... Des règles strictes, visiblement bien admises : « Ça me paraît normal d'être bien habillée et de respecter les codes. On nous demandera certainement la même chose dans la vie professionnelle ». Après sa troisième année, Stella aimerait partir à l'étranger « pour vivre d'autres expériences ».

Carafier Dans une salle de cours dans les étages du bâtiment, nous rencontrons d'autres élèves. Ils sont en première année « DAP Cuisinier ». Pour l'heure, c'est le cours de français. Jo et Radu prennent la parole chacun à leur tour. Ils doivent déterminer l'usage de l'imparfait ou du participe passé dans une série de phrases. Ils ne se trompent pas, même s'ils hésitent un peu quand il s'agit de justifier leur choix par la théorie. Cette classe aussi est essentiellement masculine. Tous ne portent pas la tenue scolaire, « ce n'est obligatoire que quand on travaille au service », détaille Angelus. À seize ans, il a terminé une cinquième année d'adaptation. « Je me serais bien vu critiqué gastronomique, mais je n'écris pas assez bien, alors la cuisine, c'est une bonne solution ». Il apprécie tout particulièrement les cours pratiques, en cuisine et en salle, redoute ceux d'anglais, mais s' imagine travailler à

l'étranger. « Luxembourg, c'est bien pour démarrer et se faire une réputation, mais pour se développer, il faut aller ailleurs. » Dans la même classe, Bruno a quitté l'enseignement général, il voudrait travailler dans un restaurant ou un hôtel : « La cuisine fait partie de mon quotidien, j'ai toujours aimé cela ». Moisés, 18 ans apprécie le cadre de l'école : « on nous donne une bonne éducation, on nous apprend la politesse. C'est une bonne préparation à la vie active ». Il se projette : « Je vais travailler dans plusieurs restaurants, engranger de l'expérience pour ensuite devenir professeur de pâtisserie ou de cuisine. J'aime l'idée de distribuer mes connaissances aux autres ».

Juste avant midi, le groupe qui va assurer le service s'applique à l'ouverture d'une bouteille de vin qui nous sera proposée (les élèves ont été briefés : « c'est une table de VIP »). Le professeur explique la différence entre carafier et décanter et une élève doit manier le sommelier (le nom professionnel du tire-bouchon). Elle doit s'y reprendre à plusieurs reprises, se fait aider, mais le résultat est là et un sourire illumine son visage. Progressivement, les tables du restaurant se remplissent d'élèves. Cela fait partie de leur cursus de manger ensemble, en suivant les codes d'un restaurant et notamment en se passant de leur téléphone. D'une voix un peu hésitante, Stella nous annonce la crème Dubarry et le déjeuner commence avec un bel enchaînement de plats.

Ambitions Les formations proposées à l'EHTL, complétées par celles du Lycée technique de Bonnevoie et par les offres de conversion ou de repêchage du Centre national de la formation professionnelle continue, se proposent surtout d'offrir des issues professionnelles aux élèves qualifiés de « moins performants » et de fournir ainsi de la main d'œuvre au secteur Horeca. Numériquement, cette stratégie a été couronnée de succès, avec un nombre constant voire croissant d'élèves sortant de l'école de Diekirch. Mais inversement, le prestige ou la noblesse des métiers qu'on appelle aujourd'hui « de l'hospitalité » en ont pris pour leur grade. « Il n'est pas aisé de changer l'optique d'une formation 'par défaut' que les jeunes entreprennent quand ils n'ont plus d'autres options, en une formation 'par intérêt' que les élèves choisissent, explique Michel Lanners, le directeur de l'établissement. Ce proche du CSV avoue que, lorsqu'il travaillait au ministère de l'Éducation nationale, il aurait bien fermé cette école dont il ne mesurait pas les contours. À sa tête depuis 2017, il a changé son fusil d'épaule et affiche une grande ambition tant pour lui que pour l'école et ses élèves. (Il dit souvent « je » quand il parle de l'établissement.) Ça a commencé par un changement de nom – le Lycée technique hôtelier Alexis Heck datait de 1979 – qui doit



Préparation des desserts



Tenue scolaire de rigueur pour assurer le service



Le vin labellisé EHTL provient du domaine de Robert de Luxembourg



L'excellence comme slogan

faire comprendre un élargissement de l'offre scolaire. Cela continue avec des efforts de visibilité (par exemple avec la participation au Pavillon de Dubaï, le service au gala Gault&Millau et à Expogast, la création d'un livre de recettes) et ça se termine avec une bonne dose de marketing et une série de produits labellisés au logo de l'EHTL (huile d'olive, poivre, vin, épices, couteaux).

Avec la volonté de répondre aux profils des élèves, de nouvelles filières ont été développées « à la fois vers le haut et vers le bas, avec plus ou avec moins d'exigences », détaille le directeur. Ainsi, un Certificat de capacité professionnelle (CCP) de cuisinier a été créé, avec une formation en alternance en entreprise. Youssef et son père sont des bénéficiaires de protection internationale (BPI) depuis un an. Arrivés d'Afghanistan, ils ont ensemble suivi une année de « mise à niveau » (cours de langue, de culture européenne et découverte du secteur horeca) et suivent désormais les cours de cuisine. « Ouvrir un restaurant ensemble ce serait un beau but de vie », explique l'homme en train d'apprendre la découpe d'un poulet. Une douzaine de BPI intègrent ainsi l'EHTL chaque année, et la plupart reste après leur première année. « C'est une bonne façon de s'intégrer au Luxembourg », ajoute-t-il. Mais ces nouveaux arrivants ne vont pas régler à eux seul le problème de la main d'œuvre. « Chaque apprenant disposant du statut de la protection nationale est un cas unique avec une biographie marquante qui demande très souvent un suivi spécifique », nuance ainsi le directeur. Autre réponse à la diversité des profils, un DAP Restaurateur international a vu le jour. Il est destiné à des élèves anglophones.

« Je n'ai pas la responsabilité de sauver le secteur. Je ne suis pas là pour remplir des postes vacants »

Michel Lanners, directeur de l'EHTL

Pour l'instant, ils ne sont qu'une demi-douzaine, la localisation à Diekirch ne facilitant pas la notoriété auprès de populations très centrées autour de la capitale.

À l'autre bout de la filière, un Diplôme de technicien en « Tourisme et communication », un diplôme de l'enseignement général et « Gestion de l'hospitalité » et un BTS en « Management hospitality », font la fierté du directeur. Il martèle la devise « Striving for excellence » et veut inculquer aux « apprenants » les

qualités majeures de l'hospitalité : la gentillesse, l'attention, le discernement, la précision et le sens des responsabilités. « Les jeunes qui arrivent ont déjà un bagage. Ils savent plein de choses, mais manquent de rigueur et de manières. Même s'ils ne restent pas dans le secteur de l'horeca ou du tourisme, ce que nous leur apprenons leur sera indispensable dans la vie professionnelle ». Michel Lanners note d'ailleurs que d'autres secteurs (le commerce notamment) recrutent volontiers les élèves issus de l'EHTL.

Boucher les trous La question des besoins du marché n'est pas résolue pour autant. Aujourd'hui, l'Horesca estime que 3 000 emplois restent à pourvoir dans le secteur. On a déjà disserté sur les causes de désamours : les horaires, les salaires, le stress, la renommée. Des écueils que perçoivent déjà les élèves. « Le stress au moment du feu, c'est difficile. Il faut apprendre à gérer ça et avoir une bonne équipe ». Vincent, vingt ans, en dernière année de DAP Cuisinier met un fond de sauce sous-vide. Son nom est brodé sur sa veste de cuisinier et il porte la toque obligatoire. Il apprécie de participer régulièrement à des événements où il se frotte aux réalités du métier, comme il le fait pendant les stages. Dix semaines en entreprise sont imposées chaque année dans le curriculum. « On constate un bon nombre d'abandons la première semaine. C'est un rythme difficile et une pression trop grande pour beaucoup », constate le directeur. Pour André, 17 ans également en troisième année : « Ce sont des métiers où on travaille quand les autres s'amuse ». S'il apprécie la mise en pratique qu'il a pu découvrir pendant ses stages, il envisage

de devenir professeur, « pour avoir des horaires normaux ». Il espère d'abord parfaire son expérience, pourquoi pas au Portugal. Vincent ne pense pas non plus rester au Luxembourg : « Je voudrais continuer à me former, en France ou en Suisse où les exigences sont plus hautes. Je sais que j'évoluerai mieux là-bas qu'ici. » L'ouverture internationale est d'ailleurs plébiscitée par l'école qui soutient les élèves à trouver des stages à l'étranger. « Ce n'est pas en restant au Luxembourg qu'ils vont comprendre le fonctionnement du monde. Il faut qu'il aillent voir ailleurs pour éventuellement revenir », encourage Michel Lanners.

Entre ceux qui partent à l'étranger, ceux qui vont travailler dans la restauration collective et ceux qui changent d'orientation, les élèves de l'EHTL ne vont pas forcément combler les cases vides dans les restaurants. Le directeur botte en touche : « Je n'ai pas la responsabilité de sauver le secteur. Je ne suis pas là pour remplir des postes vacants, mais pour donner des perspectives d'avenir à ces jeunes. » Aussi, il plaide pour plus de souplesse et de flexibilité dans la mise en place de formations spécifiques (barman, majordome, sommelier...), y compris dans la reconversion des adultes. Il fustige « les réformes curriculaires qui prennent trop longtemps » et veut accélérer le développement de l'école vers le centre et le sud du pays. Le restaurant d'application ouvert temporairement au Convict pourrait en être une tête de pont en ville. L'idée de la création d'un campus de l'EHTL au château de Sanem fait aussi son chemin, mais « cela prendra encore au moins cinq ans pendant lesquels on devrait trouver des solutions souples et adaptées. » ●

Wir begleiten Sie von der Gründung bis zur Übertragung Ihres Unternehmens.

Verlassen Sie sich auf ein multidisziplinäres Team, das in allen Phasen des Geschäftszyklus eines Unternehmens, die richtigen Antworten geben kann. Ob es sich um alltägliche Bankgeschäfte, Finanzierungen, Investitionen oder Eigentumsübertragungen handelt, entdecken Sie unsere Lösungen auf www.bil.com/businessowner oder nehmen Sie direkt Kontakt mit Ihrem Kundenberater der BIL auf.

ZU GAST

Das muss geändert werden!

Die Armut wächst und die Zahl der Familien, die den Riemen enger schnallen müssen, die sich verschulden müssen und denen es trotz aller Anstrengungen nicht gelingt, die beiden Enden am Monatsende zusammenzubekommen, nimmt zu.

Ali Ruckert ist Präsident der KPL

Die Wohnungsnot wird größer, die Preise für Benzin, Diesel, Gas, Heizöl und Lebensmittel explodieren, und immer mehr Menschen haben Angst davor, was ihnen und ihren Kindern die Zukunft bringen könnte.

Andererseits gibt die Regierung Jahr für Jahr Hunderte Millionen für die Aufrüstung der Armee und der Nato aus und trägt mit ihren politischen Entscheidungen zur Senkung der Kaufkraft bei. Zum Beispiel, indem sie den Index manipulierte und dem Kapital damit ein Geschenk von 900 Millionen machte. Und sie weigert sich, die Konzerne, die Banken und die Reichen höher zu besteuern.

Die Preise für Benzin, Diesel und Heizöl sind nicht wegen einer angeblichen „Energiekrise“ explodiert. Die „Energiekrise“ ist nicht entstanden, weil Russland die Gas-Lieferungen eingestellt hat, sondern weil die Regierungen der EU-Länder beschlossen haben, einen Wirtschaftskrieg gegen Russland zu führen und statt aus Russland lieber Öl und Gas zu weitaus höheren Preisen aus den USA oder von arabischen Regimen einzukaufen.

Die Regierung hat den Krieg in der Ukraine, der eine Folge der Osterweiterung der NATO ist, bisher mit rund 100 Millionen Euro unterstützt, davon wurden mehr als 70 Millionen für Waffen und militärisches Gerät verpulvert. Gleichzeitig wurde entschieden, das Militärbudget bis zum Jahr 2028 auf über 990 Millionen Euro fast zu verdoppeln – während bei den sozialen Ausgaben immer häufiger der Rotstift wütet.

Das muss geändert werden, und wir Kommunisten präsentieren Lösungen, die Änderungen herbeiführen werden, wenn sie die notwendige Unterstützung finden. Dazu zählen unter anderem:

Die Beendigung des Wirtschaftskrieges und der Sanktionen gegen Russland und der unverzügliche Beginn von Verhandlungen zur Beendigung des Krieges in der Ukraine.

Eine strukturelle Erhöhung des Mindestlohns von 2 313 auf 2 663 Euro (+350 Euro).

Eine Erhöhung der Mindestrente, des Einkommens für soziale Eingliederung (Revis), des Einkommens für schwerbehinderte Personen um 350 Euro im Monat.

Das Einfrieren der Lebensmittelpreise und anderer lebenswichtiger Konsumwaren des täglichen Gebrauchs für mindestens ein halbes Jahr.

Das Einfrieren der Mieten bis zum 31. Dezember 2023 und deutliche gesetzliche Mietsenkungen für die Mieter, deren Wohnungen 150 Quadratmeter nicht überschreiten.

Die sofortige Anpassung der Steuertabellen an die Inflation und eine generelle Senkung der Steuern für die Bezieher von kleinen und mittleren Einkommen.

Eine sofortige deutliche Senkung der Mehrwertsteuern auf Gas, Benzin, Diesel und Heizöl.

Alle diese Maßnahmen sind bezahlbar. Voraussetzungen dafür sind eine radikale Senkung der Militärausgaben, eine deutliche Erhöhung der Kapitalsteuern für Konzerne, Großbetriebe, Einzelhandelsketten und Banken, sowie eine Übergewinnsteuer für Krisengewinnler, eine deutliche Erhöhung der Steuern auf Kapitaleinkünften (Aktien, Zinsen und vergleichbare Einkünfte) und der Einführung einer Vermögens- und einer Erbschaftsteuer für die Super-Reichen. Packen wir’s gemeinsam an! ● Ali Ruckert

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Katar Shaming

Michèle Thoma

Ich gebs auf. Ich schau jetzt. Ich schau doch. Ich shame mich nicht mal. Ich kann mich einfach nicht mehr shamen. Ich hab mich die letzten Jahre schon so viel geschamt. Nicht nur, dass ich mich sowieso schon meine ganze Kindheit geschamt habe, damals war das sich Sich Shamen bei Kindern eine übliche Beschäftigung, es gab immer etwas Passendes wofür sie sich shamen konnten. Dann, nach einer langen glücklichen schamlosen Zeit gab es wieder mehr und mehr Shame-Angebote, jetzt kann Mensch sich wieder nonstop shamen, er hat die Wahl der Qual.

Ich habe mich natürlich geschamt weil ich aus einer Weltzone komme mit dem ökologischen Abdruck eines Fußes, der alle anderen tottrampelt die nicht auf so großem Fuß leben. Weil ich eine alte gräuliche Frau bin, die nicht mal mit Schimpansen lebt wie Jane Goodall, als sei mit Menschen leben nicht mindestens so herausfordernd. Alte gräuliche Frau ist zwar nicht ganz so schlimm wie alter gräulicher Mann, aber auch nicht viel besser. Kategorie Umweltsau. Allein schon mein Klopapierverbrauch! Millionen von Bäumen werden mich bekümmert anschauen, wenn ich an die Himmelstür klopfe, ich verwandelte ganze Regenwälder in Klopapier. Als zähe alte Humanoide überhaupt noch da zu sein im Dasein, ist sowieso schon sehr fraglich in einer Zeit, in der gegrübelt wird, ob Mensch nicht allein durch seine atmende Existenz dem Planeten noch zumutbar sei. Ob solche Wesen alias Unwesen zu gebären bzw. sie wie auch immer zu produzieren, moralisch noch zu rechtfertigen sei. Und dann eben noch schluck! die, die nicht wissen, wann es Zeit ist. Wann Schluss ist mit der Party. Sie machen unempathisch weiter.

Ein paar Bonuspunkte habe ich ja, der lebenslängliche öffentliche Verkehr, einst pfui! mit dem Loser-Branding „aarm Louder“ versehen trägt einer jetzt doch zumindest ein paar anerkennende Schutzklopfer von SUV-Fahrerinnen ein, die paar mickrigen Flugmeilen ebenfalls, wären sie noch ein Thema, sind sie aber gerade nicht. Eine Spiegel-Kolumnistin beendet gerade feierlich ihre Flugschamphase, Mensch hat eben im Lauf der Zeit viele Phasen und man soll in keiner kleben bleiben. Man könnte als unflexibel gelten, als anno Greta. Und überhaupt, soll Idealistin nur noch dabei zuschauen, wie den Schamlosen der Himmel gehört, und die Welt?

Obschon ich nicht wegen meiner Shame nicht flog, sondern aus handfesten hundsgemeinen und unattraktiven Gründen, die mich an die Erde fesselten, wurde aus dem Nichtfliegen doch etwas Erhebendes,



Buße und Abstinenz, dann lustvolles Sündigen

moralisch Wertvolles. Im Staube meines Angesichts über die Erdkruste krabbelnd konnte ich auf die Abhebenden und Abgehobenen herabsehen.

Monate lang habe ich meinen Mitmenschen den Strom abgewürgt, Wassertropfen gezählt, Klopapierblätter, habe rationiert, kalkuliert, jede Geste eine kleinkrämerisch durchexerzierte. Aus einer zunehmend ungemütlichen Wohnung Durchhalteparolen durchgegeben: Ich heize noch nicht, wozu auch?! Im

Pliozän hatte man doch auch keine Zentralheizung. Angesichts der Lage in Cherson auch voll unsolidarisch. Sind wir denn wirklich so vergleichlich?

Ja! Jaaa! Haah, tut das gut! Endlich wieder endlos dusch, heiß, brühheiß, es kann nicht heiß genug sein, endlich wieder beprasselt werden, üppig beprasselt, nicht prostatös beträufelt, sich mit viel zu viel Gel beschmieren wie ein Kleinkind, das Gel riecht kitschig, giftig, abgebaut wird es wahrscheinlich nie. Für all das gibt es keine Daseinsberechtigung, kein Recht, es ist sinnlos und unmoralisch, es tut so verdammst gut, das Erbsen- und Wassertropfen- und Lebenszeitzählende ist so tödlich, das plötzliche Loblied auf Geizkragen und pingelige Pedantin wenn man doch dazu neigte, das Geld das man nicht hätte aus allen Fenstern zu werfen. Wie schön es flog!

Shame! Eben klopfen sich Klimasünder*innen, die letzten noch registrierten Sünder*innen, reuevoll an die Brust. Dieses oder jene Medium schwor, Entsage dem Teufel!, dem korrupten Katar-Kapital ab und kündigte keusche Enthaltung an. Die Leserschaft klatschte Beifall, aber schon fläzt sie sich in den TV-Sesseln und blättert in der Konkurrenz. Buße und Abstinenz, dann lustvolles Sündigen. Das alte christliche Ding halt. ●

D’GEDICHT VUN DER WOCH



Trennung vun CSV a Kierch

Jacques Drescher

De Poopst Franziskus sot
An engem Zitat: D’Bille vun der Nato
Vrun den Diere vu Russland
Hätt vlächit zum Krich bäigedroen.

Zanterhier gouf de Poopst ugebillt,
An en ass net méi onfeelbar
An den Ae vu preisesche Grénge
An hirer Filial zu Lëtzebuerg.

Dee Poopst géif schwadronéieren
A wier al. Wéi al war de jéngste Poopst?
Anscheinend 12 Joer: de Benedikt IX.
Am Joer 1032. E gouf zweemol gestierzt.

De Claude Wiseler an d’Isabel la Católica
Si schonn am nächste Krich.
Si hu Blut gericht op Formosa
A waarden op den nächste Poopst.

CHRONIQUES DE L’URGENCE

Infernales antichambres

Jean Lasar

Si l’on est invité à une conférence durant laquelle on peut espérer faire des affaires, pourquoi se priver ? C’est ce qu’ont dû se dire les représentants de compagnies pétrolières et gazières qui se sont pressés ce mois-ci à la COP27 à Charm-El-Cheikh, en Égypte. Le *Guardian* a ainsi indiqué qu’en marge de cette rencontre diplomatique censée mettre le monde sur les rails d’une action contre le changement climatique à la hauteur des enjeux, douze contrats d’importance relatifs à l’exploitation d’hydrocarbures ont été signés, dont un accord entre la

Tanzanie et Shell pour créer un terminal d’exportation de gaz liquéfié, un autre qui permettra à Total de réaliser des forages au Liban, et un partenariat d’extraction pétrolière et gazière conclu entre l’Arabie Saoudite et l’Indonésie. Un accord promu par les États-Unis prévoit des investissements dans l’énergie renouvelable en Égypte... en échange d’exportations de gaz vers l’Europe.

Non contents de mettre leurs talents de persuasion au service du blocage des négociations climatiques, ce qui leur a manifestement réussi, les 600 lobbyistes de compagnies d’énergie fossile présents à la COP – un record – ont ainsi montré qu’il ne saurait être question pour elles de réduire leurs activités.

D’ailleurs, pour des pétrocraties comme l’Arabie Saoudite, les Émirats arabes unis ou la Russie, impossible de distinguer entre lobbyistes et représentants politiques. On sait que les piètres résultats de la COP27 s’expliquent aussi par le fait que la présidence égyptienne de la conférence a docilement répercuté les exigences de son puissant voisin wahhabite.

Les Émirats, qui, rappelons-le, ont l’insigne (et incompréhensible) honneur d’accueillir la COP28, ont redoublé d’efforts pour se peindre en cham-

pion de l’action climatique, envoyant un millier de délégués à Charm-El-Cheikh, soit le double de la deuxième délégation en nombre. L’aide généreuse que les EAU accordent au maréchal Sissi a très certainement aussi servi de levier pour convaincre celui-ci de diluer la déclaration finale.

Au mépris des sanctions internationales déclarées à la suite de l’invasion de l’Ukraine, des lobbyistes russes représentant notamment le gazier Gazprom et les pétroliers Lukoil et Taftnet ont hanté les couloirs de la conférence. Mais des entreprises minières et agrochimiques russes sanctionnées étaient également à l’affût, espérant profiter du bouleversement des chaînes d’approvisionnement causé par la guerre pour avancer leurs pions.

Au nom de l’accès de la société civile aux négociations internationales sur le climat – un terme qui recouvre à la fois les activistes climatiques et les lobbyistes –, on a voulu créer l’impression que chacun y était à sa place. En Égypte, cette fiction a explosé. Les premiers ont été soigneusement écartés et muselés, les seconds ont dansé sur la table. Mettre sur un même plan ceux qui tentent d’intervenir pour sauver ce qui peut encore l’être et ceux qui viennent mettre du sable dans les rouages tout en concluant de nouveaux contrats de forage est une funeste erreur. ●

„Do what Leo tells you“

Frédéric Braun

Gemeinsam mit seinem Bruder Rob hat er die Cité judiciaire entworfen. Für den Prince of Wales hat er die Musterstadt Poundbury konzipiert. Nun sitzt sein einstiger Förderer auf dem britischen Thron. Ein Porträt von Léon Krier



Léon Krier (Mitte) 2016 beim Besuch der königlichen Familie in Poundbury

Vor zwei Jahren stand Léon Krier im Carré Rotondes am Sprechpult und hielt im Rahmen eines Konferenz-Zyklus des Luxembourg Center for Architecture (Luca) und der Uni Luxembourg einen Vortrag über die polyzentrische Stadt. Dabei tat Krier, was er erwartungsgemäß immer tut, wenn man dem konservativen Architekten die Gelegenheit dazu bietet: Er holte erst einmal zu einem Rundumschlag aus, gegen die zeitgenössische Architektur. Mit seinem Bruder Rob zählt Léon Krier zu den radikalsten Vertretern des New Urbanism, der sich gegen die vom Modernismus geforderte Aufteilung von Städten in Funktionszonen richtet und sich für eine Rückkehr zur begehbaren „europäischen Stadt“, einem nicht-industriellen Bauen und einer historischen Optik der Innenstädte stark macht. Bereits in den 70ern trat Krier öffentlich gegen die sogenannte „Brüsselerisierung“ ein, unter der städtebauliche Eingriffe in die historisch gewachsenen Städte verstanden werden, und das auch in Luxemburg. Die modernistische Architektur, beispielsweise der EU-Institutionen, bezeichnet er als kaum symbolträchtig. Kriers Postulat: Die „führenden Klassen“ sowie die Architekten hätten die „Kultur der Schönheit“ vernachlässigt. In der Nachkriegszeit sei alles, was auch nur dem Anschein nach an klassische Architektur erinnerte, als „faschistisch“ abgetan worden.

Allerdings hätte Kriers – einigen zufolge „populistischer“ – Schönheitsbegriff ihn fast einmal seine Karriere gekostet. Damals nämlich, als er sich aufgrund der von ihm beobachteten Abwehrhaltung näher mit den letzten Ausläufern des Klassizismus und schließlich mit Nazi-Architektur auseinanderzusetzen begann. Seine 1985 unter Mitwirkung des NS-Kriegsverbrechers Albert Speer veröffentlichte Monografie über Hitlers Architekt stieß auf allgemeines Entsetzen – und kostete Krier gleich mehrere Aufträge. Weite Teile der Architekturszene gingen auf Distanz. Eigenen Angaben zufolge stürzte Krier der Skandal sogar in eine Depression. Speer hatte für seine Umgestaltung Berlins die „zwangsweis[e] Ausmietung“ von Juden aus schätzungsweise 15 000 bis 18 000 Wohnungen beantragt. Für seine Bauprojekte waren KZs in der Nähe von Steinbrüchen errichtet worden. Krier aber bezeichnete ihn als einen der größten Architekten des 20. Jahrhunderts. Den Unterwerfungsanspruch von Speers Bauten spürt Krier nicht. Wahre Architektur sei immer politisch, meinte er einmal. Nicht der Klassizismus trage Schuld am Faschismus, sondern die Industrie. „Schönheit“ sei das Einzige, was „kriminelle Systeme“ transzendiere. Wer sich seiner Bewunderung Speers wegen schäme, müsse dies ebenso im Antlitz römischer oder christlicher Architektur tun, so Krier.

Tatsächlich dürfte die Frage nach der Akzeptanz von klassischer Architektur nach Auschwitz für viele Gegner des Modernismus einmal im Raum gestanden haben, auch für jene, die einige Jahre zuvor begonnen hatten, sich um den für seinen Hass auf alles Modernistische bekannten Prince of Wales zu versammeln. Charles war es gelungen, gleich mehrere Bauvorhaben in London durch öffentliche Stellungnahmen zu torpedieren und somit unter den Architekten Angst und Schrecken zu verbreiten. Es sei kein Zufall, so das *New York Magazine* im Jahr 1990, dass Charles Mitte der

Einige Jahre nach der ersten Begegnung, soll Charles dann einmal, da alle im Garten von Highgrove House versammelt waren, die Runde mit den Worten „How do I build Krier Town?“, unterbrochen haben

80er Jahre die Architekturfrage für sich entdeckt habe. Der Prinz habe damals „den Tiefpunkt seiner persönlichen Unzufriedenheit und mangelnden öffentlichen Wertschätzung“ erreicht. „Nun da Charles geheiratet und einen Erben produziert hatte (die beiden einzigen Aufgaben, die wirklich von ihm verlangt waren), war er zur Erkenntnis gekommen, dass es für ihn nichts weiter zu tun gäbe, bis zu dem Tag, an dem seine Mutter sterben und er König würde“. Wie Charles allerdings selbst 2009 in einer Rede zum 175-jährigen Bestehen des Royal Institute of British Architects verriet, sei sein Interesse an Architektur während seiner Teenager-Jahre unter dem Eindruck der Zerstörung britischer Städte durch modernistische Bauten geweckt worden.

Auch bei Léon Krier gründet das eigene Architekturverständnis auf einem Verlustgefühl. Mit seinen Geschwistern wächst Krier in einer über dem familieneigenen Schneiderladen gelegenen Wohnung in der Rue du Fort Neipperg im Garer Viertel auf. Von der anderen Straßenseite her dringt das Läuten der Schulglocke bis in den Garten hinein. Die Mutter ist Pianistin. Im Erdgeschoss des auf Herren- und Damenmode, aber auch liturgische Gewänder spezialisierten Geschäfts, empfängt der Vater die Kundschaft, unter der sich auch der Erzbischof befindet. Aus der darüber gelegenen Wohnung fällt der Blick über die Dächer der angrenzenden Gebäude, darunter etwa die Al Molkerei, auf die vom Krieg unversehrt gebliebene Hauptstadt. Vom Balkon aus filmt der Vater die Sonnenuntergänge.

„Alles, was ich jetzt tue, habe ich in dieser Stadt gelernt“, meint Léon Krier rückblickend: „Da ist das 33 Hektar große Altstadtviertel, das für Menschen maßgeschneidert ist, mit Entfernungen, die sich mühelos an einem Tag bewältigen lassen; auch vertikal, durch Häuser mit drei, höchstens vier Stockwerken“. Im Luxemburg der Nachkriegszeit verfolgen die Gebrüder Krier am Beispiel Echternachs, den historisch getreuen Wiederaufbau der während dem Krieg beschädigten Altstadt. Während der Ferien reist die Familie bevorzugt nach Frankreich und in die Schweiz, wo man sich „schöne Gebäude“ anschaut. Deutschland kommt als Reiseziel nicht in Betracht. „Architektur war kein Thema, aber

sie hatte einen Platz“, hält Krier fest. Von Kriers Kindheitsviertel ist heute so gut wie nichts mehr erhalten. Zuerst verschwand die geliebte Linden-Allee, die sich vom Boulevard d'Avranches bis nach Hollerich erstreckte.

Krier, der den architektonischen Kahlschlag seiner Heimatstadt, die Zerstörung des Boulevard Royal und die Erschließung des Kirchbergs aus der Ferne erlebt, überwirft sich an der Universität Stuttgart mit seinem Lehrer, dem ehemaligen Bauhaus- und Itten-Schüler Maximilian Debus, der eine von ihm gezeichnete Siedlung als „faschistisch“ bezeichnet. Krier verlässt Stuttgart nach einem Jahr in Richtung Straßburg. Schließlich gelingt ihm als Autodidakt der Wechsel zu James Stirling, damals einer der angesehensten Architekten, für den er von 1968 bis 1974 in London tätig ist. (1971 wechselt Krier kurz zu Josef Paul Kleihues nach Berlin, kehrt aber bald darauf zu Stirling zurück.) Ab 1974 lebt er freischaffend und tritt erstmals publizistisch auf. Nach einer Professur an der Architectural Association in London gelangt Krier an das Royal College of Art, danach an die Princeton University. Ab 1982 ist er Professor an der Virginia University. 1985, im gleichen Jahr wo sein Speer-Buch erscheint, widmet das Museum of Modern Art (Moma) in New York Krier eine Einzelausstellung.

Den Prince of Wales lernt Léon Krier zwei Jahre später auf einer Ausstellung zu neoklassizistischer Architektur der Gegenwart mit dem Titel *Real Architecture* in London kennen. Krier, der zu diesem Zeitpunkt bei Spitalfields Market ein Bauprojekt betreut, ist beeindruckt. „Er war bestens informiert und bot mir an, sein persönlicher Berater zu werden“, erinnert er sich. Für den Prinzen verfasst der Luxemburger ab sofort „kurze Texte von etwa einer Seite“, beispielsweise zu Hochhausprojekten, Bauhandwerk oder Zonierung. Er gehört einer Gruppe von Beratern an, darunter anfangs noch Modernisten wie Richard Rogers, dessen Wohnprojekt in Chelsea Prince Charles später verhindern sollte.

Einige Jahre nach der ersten Begegnung, soll Charles dann einmal, da alle im Garten von Highgrove House, dem Landsitz des Prinzen, versammelt waren, die Runde mit den Worten „How do I build Krier Town?“, unterbrochen haben. Krier, der zu diesem Zeitpunkt zwar bereits den Masterplan für Poundbury (eine im Südwesten Englands zu errichtende Modellstadt, die auf Charles architektonischen Grundsätzen beruht) entworfen hatte, erinnert sich an das allgemeine Stirnrunzeln unter den Teilnehmern. „Krier Town! ... What Leo is doing“, so Charles der über die bis dahin vorgelegten Bauprojekte mehr als unzufrieden war. Seiner Vision von Poundbury kam dem Prinzen zufolge nur einer am nächsten, und das war Léon Krier.

Von traditionellen Baumethoden, so Krier, hätten die zu dem damaligen Zeitpunkt beteiligten Architekten nämlich „keine Ahnung“ gehabt. Christopher Jonas, Chef der mittlerweile von DeLoitte übernommenen Immobilienfirma Driver Jonas, deren herrschaftliche Büros am „Trafalgar Square“ mitten in London lagen, wie Krier nicht ohne Stolz unterstreicht, zeigte sich bereit, „some of Mister Kriers ideas on board“ zu nehmen. Darauf angeblich

Charles: „Christopher, you are not going to take on board, you are going to do what Leo tells you“.

Wenige Zeit später wurde Krier schließlich zum Projektleiter von Poundbury ernannt. Allerdings hätte damit der „Krieg“ begonnen, wie Krier rückblickend meint. Gleich im Anschluss der ersten Baubegutachtung sei er vor das „Prince's Council“ zitiert worden. Driver Jonas hatte feststellen lassen, dass die erste Bauphase von Poundbury unter Kriers Leitung einen Verlust von mehreren Millionen Pfund eingefahren hätte. „Ich reiste nach Frankreich, wo ich während zwei Wochen die Berechnungen überprüfte. Alles war frei erfunden“, verteidigt sich Krier. Im persönlichen Gespräch sei es ihm dann gelungen, den Prinzen von der Bodenlosigkeit der Vorwürfe zu überzeugen. Als schließlich das Herzogtum Cornwall, Eigentümer des Grundstücks, auch noch mit einem Gegenentwurf für Poundbury aufkam, habe der Prince of Wales wissen lassen, dass ein derartiges Projekt nicht in Frage käme und in jedem Fall Léon Krier zur Begutachtung vorzulegen sei. Damit stand Poundbury nichts mehr im Wege.

Als Charles III Anfang September auf den britischen Thron gelangte, überschlugen sich die internationalen Medien regelrecht mit Berichten über die englische Retortenstadt. Poundbury wurde mal als „funktionierende Gemeinschaft“, mal als „feudales Disneyland“ beschrieben. Der Verweis ist gar nicht so abwegig: Disney hat in den USA ganze Siedlungen nach den Prinzipien des New Urbanism errichten lassen. Krier selbst hat für den Medienriesen bei Paris die Brasserie L'Agape entworfen. Das exklusive „Seaside“, eine „master-planned community“ in Florida, die u.a. von Kriers amerikanischem Freund und Förderer, dem Architekten Andrés Duany geplant wurde und ein „Krier House“ beherbergt, diente pikanterweise als Drehort für Peter Weirs *The Truman Show*. Duany selbst ließ sich im Februar dieses Jahres als Vertreter des New Urbanism für Tucker Carlsons Sendung „Ugly buildings“ interviewen.

Es wäre ein Leichtes, das Wertvolle am New Urbanism und damit auch an seinem Vordenker Krier zu verkennen. Aufgrund eines schwer begreiflichen, bisweilen kitschigen Festhaltens an einer vergangenen, weiterhin den Machtanspruch der Elite hervorhebenden Stilsprache. Aber auch wegen des mittlerweile immer häufiger feststellbaren, von jeglichen gemeinnützigen Betrachtungen losgelösten Opportunismus. Der Architekt Stephan Trüby, der dem privat stets sehr höflich auftretenden Krier 2018 vorwarf, als Teil einer rechten Verschwörung Bürgerinitiativen zum Wiederaufbau der Frankfurter Altstadt unterwandert zu haben, ist mittlerweile auf ein Gesprächsangebot Kriers eingegangen. Er hat den Architekten interviewt und sogar einen kleinen Film über Kriers vielleicht ehrgeizigstes Projekt „Atlantis“ gedreht, mit dem er in den 80er Jahren die akademische Elite auf Teneriffa versammeln wollte. Wie Trüby feststellt, verbreitet Krier „in Anbetracht der Anti-Corona-Maßnahmen (...) Verschwörungsmäthen, wonach Covid-19 ein Plan von ‚Davos‘ und Bill Gates seien“. Trüby zufolge habe sich bei Krier „die einstige Hoffnung auf rettende Eliten ins Gegenteil verkehrt“. Auch ein Denkansporn. ●



D’art

Après Sophie Jung en 2016, Laurianne Bixhain en 2018 et Hisae Ikenaga en 2020, Stefania Crișan est la quatrième lauréate du prix LEAP – The Luxembourg Encouragement for Artists Prize (photo : Gilles Kayser). Celle qui vit et travaille entre Metz Timisoara en Roumanie, où elle est née en 1993, voit ainsi son travail lancé sur le devant de la scène de la création contemporaine. Son projet a convaincu le jury tant sur le plan esthétique que sur celui du contenu. « Son installation spatiale nous a impressionnés et sa performance nous a captivés dès la première seconde », ont indiqué les membres du jury. La pratique de Stefania Crișan est profondément marquée par des paysages dévastés par une catastrophe écologique, celui du village de Geamăna, inondé volontairement dans les années 1970 et devenu bassin de décantation pour des activités d'extraction de cuivre. Un lieu qui l'avait déjà inspirée pour sa création présentée lors de la

dernière édition de la Triennale Jeune Création. Pour elle, le facteur déclenchant de la création est une rencontre avec des paysages et ce qui les compose, plantes, minéraux, personnes, animaux. L'artiste collecte des images, des souvenirs, des plantes, des phrases, des objets et les travaille ensuite pour aboutir à des installations et des performances. Elle explique « Je tremblais en filmant ce lac en me demandant comment je peux trouver ça beau. J'étais traversée par la culpabilité et ma propre responsabilité ». Les œuvres de Stefania Crișan ainsi que celles des trois autres finalistes du prix (Paul Heintz, Lynn Klemmer et Mary-Audrey Ramirez) sont à voir aux Rotondes jusqu'au 4 décembre. [fc](#)

De musique

Depuis que le Konschtpräis a été attribué, tous les secteurs artistiques sont maintenant dotés de prix nationaux, distribués par le ministère de la Culture. Tous ? Ou presque. Il manque encore le domaine le plus pratiqué, le plus soutenu, le plus suivi : la musique. Ou plutôt les musiques. Les Lëtzebuurger Musekspräisser seront décernés le 21 décembre à la Rockhal dans six catégories différentes. Le plus important, le Prix national de la musique, est de 10 000 euros et récompense une artistes pour sa carrière, son œuvre et son engagement pour la musique luxembourgeoise. Dans les cinq autres catégories, les prix se réfèrent à une production remarquable des trois dernières années. Cinq artistes ont été

retenus après nomination par une quarantaine de professionnels du secteur. Pour le Nouveau talent, Pit Brosius, Francis of Delirium, Maz, Chaild et Benjamin Kruithof sont sur les rangs. Francis of Delirium, Maz, Reis Demuth Wiltgen, Artemandoline et Tuys sont en lice pour « Op der Bün ». De l'autre côté, Stéphanie Baustert, Tom Gatti, Charles Stoltz, Konektis Entertainment et Sacha Hanlet ont été retenus pour « Hannert der Bün ». Au vu de l'importance des pratiques amateurs, une catégorie « Fräizäitmusek » a été créée. Les nommés sont Big Band Opus78, l'Orchestre national des jeunes, Hunnegstrépp, Luxembourg Philharmonia et le Festival Koll an Aktioun. Enfin les actions dans la médiation de la musique et le développement des publics sont saluées par la catégorie « Musekvermëttlung » où figurent Konektis Entertainment, OCL, Two Steps Twice, Beast et Klengen Maarnecher Festival. [fc](#)

DES BOURSES

De documentation

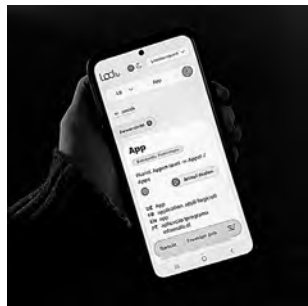
Cela va sans doute à l'encontre d'une vision romantique de la vie d'artiste, c'est même un peu triste à constater, mais de nos jours, pour assurer son développement de carrière, l'artiste doit savoir communiquer. Aussi Kultur: Lx soutient la réalisation d'ouvrages de documentation (y compris numérique) des artistes avec

une bourse. Après les bourses octroyées dans les domaines des arts visuels et pour le spectacle vivant, les projets de la chorégraphe Elisabeth Schilling et de la compositrice Albena Petrovic ont été sélectionnés parmi cinq candidatures reçue. En 2020, la chorégraphe créait le spectacle *Hear Eyes Move*. *Dances avec Ligeti*, un dialogue entre danse et musique (voir *d'Land* 25.06.2021). À l'occasion du centième anniversaire de la mort du compositeur en 2023, le spectacle reprendra sa diffusion internationale. La chorégraphe a souhaité accompagner cette tournée d'une publication (prévue pour le printemps prochain) qui analyse son travail créatif sous un angle scientifique, grâce à l'analyse experte de Stephanie Schroedter. *My Opera World / Beyond the Notes* retrace sous forme de rétrospective le travail de la compositrice Albena Petrovic et pose un regard détaillé sur son processus créatif et la richesse de son répertoire pour l'opéra. L'ouvrage (annoncé pour l'automne 2023) rassemblera divers contributeurs (Aliette de Laleu, Corinne Kohl, Stefan Pieper, Marianne Chauvin et Albena Petrovic elle-même). [fc](#)

De photographie

Depuis sa création en 2009, plus de 65 projets photographiques ont été soutenus par la bourse du CNA, Aide à la création et à la diffusion en photographie. Cette année, 19 dossiers de candidature ont été réceptionnés parmi

lesquels le jury a sélectionné cinq lauréats. Luisa Maria Alvarez Stagno pour la publication de *Guilty* où elle emprunte les codes de la photographie judiciaire pour mettre en image des pigeons et nous interroger ainsi sur nos relations avec la faune urbaine et la façon dont on leur colle des étiquettes : De quoi sont-ils coupables. Jessica Da Silva (photo) travaille sur le projet *Entre états* où elle questionne les conditions d'observation et de représentation de la Manche et de ses falaises, un paysage qui possède une importante dimension historique. Rozafa Elshan collabore avec Chloë Leliege pour un travail de recherche de *Bord – Pli – Trame* autour de la place de la photographie. Patrick Galbats explore (avec Camille Moreau), par la reproduction en studio de photographies et objets glanés à la fin d'un marché aux puces, les thèmes de la mémoire, du temps qui passe, et des pratiques photographiques amateurs. *Mémoires de fortune* en sera le témoignage. Enfin, Letizia Romanini publiera *Umland / Les abords* à la suite de son parcours à pied des 365 km de frontières du Grand-Duché (lire aussi page 17). [fc](#)



Le luxembourgeois en poche

Il y a quelques mois, le site internet du Lëtzebuurger Online Dictionnaire (*lod.lu*) se paraît de nouveaux atours avec une nouvelle identité visuelle, aux contours arrondis et de nouvelles fonctionnalités (des catégories de recherche, des exemples d'utilisation, des synonymes...). Depuis, plus de quatre millions de recherches ont été effectuées, selon les chiffres du Zenter fir d'Lëtzebuurger Sprooch. Comme plus de la moitié du trafic provient d'appareils mobiles, une application a été développée comportant les mêmes 32 000 articles, 35 000 sens décrits, 173 000 traductions (du luxembourgeois, vers le français, l'allemand, l'anglais et le portugais et vice-versa), les 54 000 exemples et les 10 000 synonymes. Une lecture du mot est proposée pour mieux maîtriser la prononciation et des vidéos présentent le vocabulaire en langue des signes. La navigation a été optimisée pour que les temps de chargement soient abrégés. [fc](#)

On récolte se que l'on sème

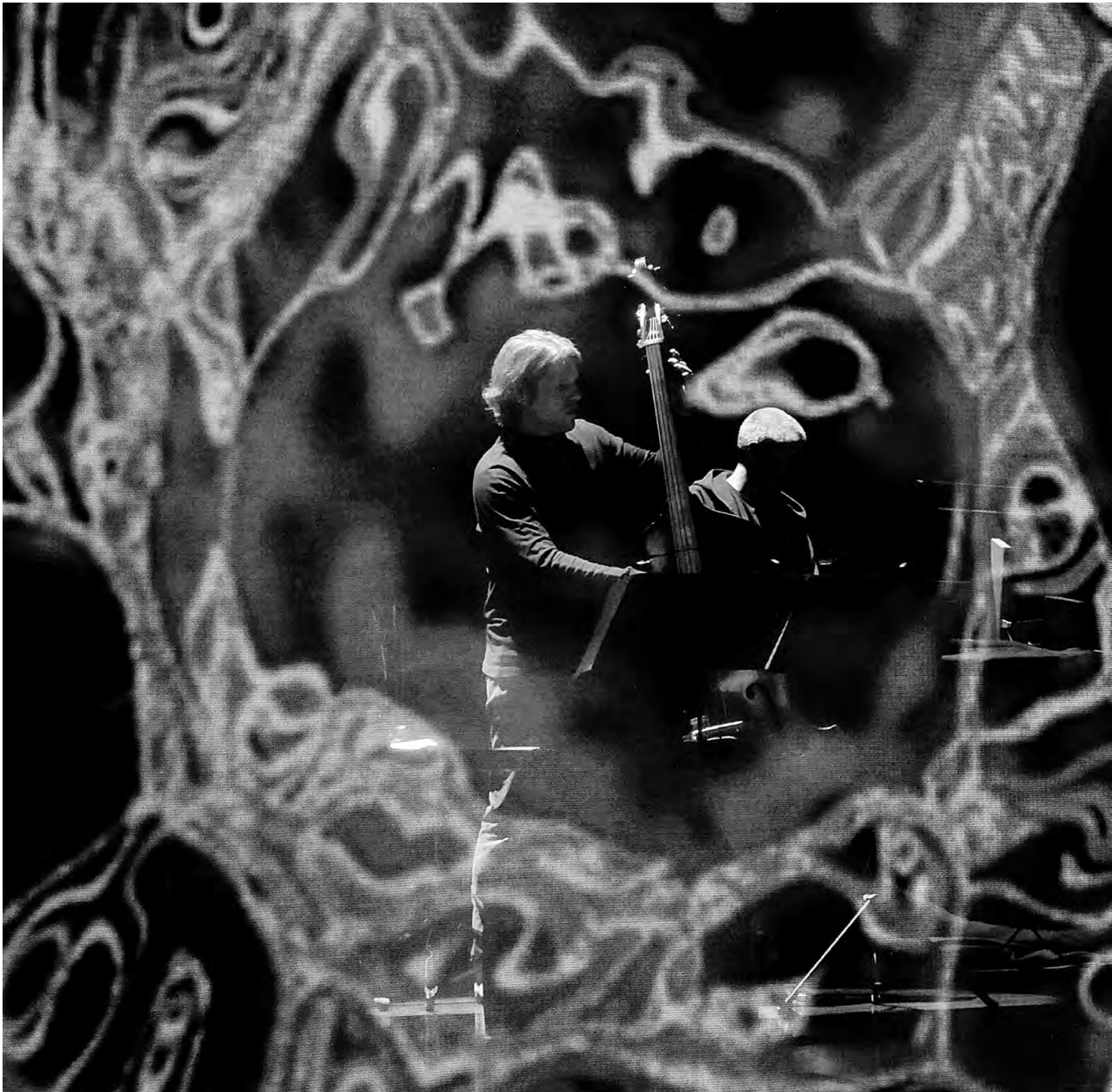
Après deux ans de semailles, voici venu le temps des récoltes. Comme tous les deux ans, le Centre national de la littérature (CNL) publie *Trouvailles*, reflet de l'activité scientifique et archiviste. C'est plus sympa à parcourir qu'un rapport d'activités, même si on y trouve une rétrospective du travail du CNL ainsi que des articles publiés dans la presse par les membres de l'équipe. On y lira aussi des contributions inédites autour des objets et des documents d'archive ainsi que dans le domaine des études littéraires et culturelles. Ludivine Jehin et Daniela Lieb, responsables de la publication ont travaillé avec les graphistes de Rose de claire pour apporter à cette cinquième brassée un nouveau look. On notera plus de lisibilité (plus de clarté et de respiration dans les pages) et de maniabilité avec un format plus petit. Il y a moins d'images, mais elles sont mieux valorisées. Par exemple, dans la rubrique « Objet du mois » une pleine page est dédiée à chaque objet. En revanche, il y a moins de textes littéraires, notamment de cartes blanches. [fc](#)

De tous les sens

Le terme synesthésie désigne un phénomène neurologique dans lequel plusieurs perceptions sensorielles sont étroitement imbriquées les unes dans les autres : on voit les sons, on entend les images, tandis que les émotions prennent corps. Procédé largement utilisé en poésie – on se souviendra des couleurs des voyelles de Rimbaud (« A noir, E blanc, I rouge, U vert, O bleu ») – il est aussi exploité dans d'autres formes d'art. C'est ce qui a guidé l'artiste multimédia Émile V. Schlessler et le trio de jazz Reis-Demuth-Wiltgen pour leur création d'une expérience musicale et audiovisuelle qui porte justement le nom de *Synaesthesia*. Les compositions de jazz conçues pour ce spectacle se mêlent aux images générées par ordinateur projetées à 360 degrés. Les spectateurs pénètrent alors dans un espace immersif qui invite à se plonger dans un monde sensoriel onirique où la

musique devient couleurs, formes et mouvements. Images et sons s'influencent mutuellement et réagissent l'un par rapport à l'autre en temps réel. Pour mieux surprendre, voire désorienter les spectateurs, les artistes tirent les ficelles depuis les coulisses, le trio de jazz n'apparaissant qu'en tant qu'hologrammes (photo : Olivier Halmes).

D'Émile V. Schlessler, on connaît surtout les courts-métrages *Roxy*, *Superhero* ou *Kowalsky* où il maniait une palette de couleurs particulièrement riche et vive. On découvre qu'il fait partie des quelque cinq pour cent de la population qui sont synesthètes : il « voit » la musique en couleurs et en formes. Pour les musiciens cette approche a été « incroyablement inspirante, permettant un regard différent sur la musique ». Aussi, les compositions gardent les marqueurs du trio – leurs instruments acoustiques, piano, contrebasse, batterie, restant au cœur de leur performance – mais s'éloignent d'un concert traditionnel en s'approchant d'une narration sonore. De 25 au 27 novembre, au Opderschmelz à Dudelange, dans le cadre d'Esch2022. [fc](#)



THÉÂTRE

In your face

France Clarinval

Les auteurs de théâtre contemporains britanniques possèdent cet art qui manque souvent aux français : donner suffisamment de substance aux personnages pour que toutes les atrocités puissent être entendues. Le Théâtre du Centaure en a déjà produits plusieurs, Harold Pinter, Dennis Kelly ou Duncan Macmillan, mais toujours dans des traductions françaises. Pour *Blackbird* de David Harrower le choix s'est porté sur l'anglais. « Après avoir fait l'exercice d'une lecture dans les deux langues avec les deux comédiens, l'original s'est imposé pour sa force et son rythme », explique Myriam Muller qui signe la mise en scène. Bien lui a pris : le succès est au rendez-vous et les dernières représentations affichent complet, avec un public international qui ne fréquentait généralement pas la petite salle du centre-ville. C'est un bon signe pour les théâtres de savoir qu'un nouveau public est à portée de langue. Le succès de la pièce n'est pas seulement dû à l'anglais : *Blackbird* coche toutes les cases. C'est tout simplement une bonne pièce, qui aborde des thématiques résolument contemporaines. L'interprétation de Jil Devresse et Jules Werner donne toute sa force au texte. La mise en scène évite les facilités pour ce concentrer sur l'affrontement entre les deux personnages.

On a affaire à une sorte de huis-clos, même si la porte s'ouvre régulièrement : les caractères sont enfermés dans leur histoire personnelle. Dix ans après avoir été abusée sexuellement par un homme de quarante ans son aîné, alors qu'elle en avait douze, Una (Jil Devresse) a retrouvé la trace de son agresseur. Ray (Jules Werner) a purgé des années de prison, il vit sous un autre nom, dans une autre ville, avec un boulot et même, à l'en croire, une relation stable. La jeune femme en revanche n'a pas déménagé, un psy ayant conseillé « la continuité », ce qui lui a imposé le re-

Blackbird assène des montagnes russes d'émotions contradictoires qui bouleversent le spectateur

gard de tous et l'impossible oubli. Elle ne connaît pas de stabilité et n'a pas pu « passer à autre chose ». Elle revient se confronter à son agresseur pour surmonter son traumatisme.

Progressivement, le spectateur va tenter de démêler l'écheveau des vérités et contre-vérités, de retracer le fil d'une histoire tragique en suivant les souvenirs des deux protagonistes. La fiabilité des affirmations de Ray sur sa vie réelle est forcément sujette à caution. Pourtant, l'interprétation des faits de l'époque nous plonge ponctuellement dans le doute, vite balayé par une autre affirmation de l'un ou de l'autre. Ce ping-pong verbal, où les mots s'entrechoquent, où les phrases sont interrompues, où les syllabes restent en suspens, est une des grandes réussites de la pièce. Les comédiens excellent tous les deux dans cette joute qui passe de la colère à l'incompréhension, de la tristesse à la rage, de la honte aux regrets. Des montagnes russes d'émotions contradictoires qui bouleversent le spectateur.

Comme certains auteurs de faits de pédophilie (et plus généralement de violence faites aux femmes), Ray affirme qu'il n'est « pas comme tous les autres », qu'on ne l'y reprendra plus. Il use



La confrontation entre Una et Ray ne laisse personne indemne

d'arguments tantôt désespérés, tantôt à la limite du cocasse. Una lui accorde un temps le bénéfice du doute, à moins que ce ne soit pour mieux le confronter. Nous hésitons avec elle... Jusqu'au dernier rebondissement.

Blackbird est une pièce pour acteurs, où ils peuvent donner la mesure de leur talent. Et les deux ne s'en privent pas. Jil Devresse, la jeune Tanja / Jenny de la première saison de *Capitani* a gagné en maturité et apporte au rôle difficile d'Una les nuances nécessaires. Jules Werner est totalement dans le personnage avec qu'il faut d'ambiguïté entre violence et culpabilité. Tout cela dans un froid décor signé Anouk Schiltz qui évoque le sordide de la baraque de chantier à peine égayée par la musique de Claire Parsons. ●

Les représentations de *Blackbird* des 25 et 27 novembre au Théâtre du Centaure sont complètes. Deux représentations sont prévues au Centre des Arts pluriels d'Ettelbruck, les 14 et 15 décembre.

ART CONTEMPORAIN

Revoir le naturel

Marianne Brausch

Mélange de plantes et de silhouettes humaines à la galerie Reuter Bausch. Une expérience apparemment simple

L'un peint avec délicatesse – Clément Davout – seulement des vues rapprochées de plantes qui ont l'air surdimensionnées, l'autre extrait à la tronçonneuse – Laurent Turping – des petites silhouettes humaines de troncs de hêtre, de châtaignier, de noyer, de cerisier.

On pourrait se raconter une histoire. C'est d'ailleurs vrai concernant les portraits de plantes de Clément Davoud. Ce jeune artiste français (il est né à Flers en 1993), se promenait le soir dans les rues de Bruxelles et regardait la vie des gens du rez-de-chaussée à travers la fenêtre, derrière un rideau de plantes en pot. La lumière électrique faisait particulièrement ressortir leurs ombres. Clément Davoud ne s'est pas installé en voyeur dans la rue, avec un chevallet mais il a conservé l'idée, partant de prises de vues photographiques et travaillant ensuite dans son atelier.

On pourrait aussi dire que ses tableaux évoquent un cycle de quatre saisons. Le fond des tableaux, peints à l'huile sur toile, a quatre couleurs : bleu clair comme à la naissance du printemps, vert gras comme au début de l'été, rouge comme aux derniers feux de l'automne, brun comme ce qu'il reste de luminosité en hiver. Ces tableaux dans le tableau sont donc un exercice de peinture sur le souvenir des promenades nocturnes de Clément Davout mais aussi un rendu de son ressenti, comme les délicates tons violets d'une branche aux feuilles arrondies.

L'éclairage vient de derrière, d'une atmosphère bleutée. Le tableau s'appelle *Ma pensée est légèrement nuageuse*. Les titres des œuvres de Clément Davout sont des phrases de poèmes qu'il prend en note. Elles sont indissociables dans *Un instant*

au bord du monde, où, contrairement aux autres plantes, souvent comme collées à la vitre ou éclairées par derrière – la branche est reproduite avec une grande précision naturaliste sous une boule dorée hypnotique. C'est un tableau à accrocher seul au mur et à regarder pour un instant de lâcher prise. Pareil pour *Elle devient ses yeux* avec ce reflet lunaire dans la fenêtre. Avec des plantes en pot, un sujet très banal, Clément Davout a séduit Julie Reuter. Ainsi des espaces interstitiels d'une feuille d'un caoutchouc. La phrase titre est *Réflexeur des rêves*. À chercher où placer ce jeune homme de 29 ans dans l'histoire de l'art, on constate que son travail résiste pour l'instant à toute classification.

La galerie Reuter Bausch, pour la fin du cycle des expositions de sa première année d'existence montre qu'elle n'a pas peur de l'éclectisme. Les silhouettes humaines de Laurent Turping, ce sont – peut-être - les personnes que Clément Davout a observées derrière les plantes dans leur intérieur. On n'en voit nécessairement que les silhouettes, leurs contours. On sait que ce n'est pas le premier métier de Laurent Turping. Né en 1967 à Ettelbruck, il a suivi des cours de sculpture avant de s'adonner à la découpe de ses personnages. Solitaire et les mains dans les poches, hiératique et les bras collés au corps, plus rond et tenant un enfant par la main. Est-ce de l'art brut ? On préfère dire spontané.

On revient à notre promenade dans une histoire. Treize personnages, plus un chien, ont été serrés comme pour une photo de famille par Laurent Turping, immobilisés sur une mince planche sous *Ses yeux sont des trous de lumière* de Clément Davout. C'est ce qu'on aperçoit par la vitrine de la rue Notre-Dame. ●



Vue de l'exposition

L'exposition de Clément Davout & Laurent Turping, est à voir jusqu'au 26 novembre à la galerie Reuter Bausch, 14 rue Notre-Dame à Luxembourg

CINÉMASTEAK

Ferrara & Pasolini

C'est indiscutablement l'événement culturel de la semaine : la venue d'Abel Ferrara à la Cinémathèque du Luxembourg, à la fois pour assurer une Master Class et pour présenter l'un de ses dernier opus. *Tommaso* trait d'un réalisateur en quête de résilience, à l'image des principaux personnages masculins de ses films. Le geste de programmation est d'autant plus significatif que cette double intervention de l'Italo-Américain rencontre le second volet de la rétrospective dédiée à Pier Paolo Pasolini. Auquel, on le sait, Ferrara a consacré un film en 2014 qui fait partie de la programmation.

Sobrement intitulé *Pasolini*, le long-métrage de Ferrara en forme de portrait marque tout d'abord les esprits par l'interprétation magistrale de Willem Dafoe, acteur de prédilection de Ferrara que l'on retrouve aussi bien dans *Tommaso*. Lunettes noires sur le nez, veste en cuir sur les épaules, traits du visage taillés au couteau, Willem Dafoe ne joue pas : il incarne réellement Pasolini. La ressemblance est confondante pour ceux qui ont déjà vu des photos de l'artiste italien. Sur cette remarquable performance repose en grande partie la qualité du long-métrage de Ferrara. Le casting réserve quelques belles surprises par ailleurs. Ainsi y découvre-t-on Ninetto Davoli, certes âgé, qui fut autrefois l'amant et l'acteur fétiche de Pasolini. Toujours parmi l'entourage proche du cinéaste italien, Ferrara a sollicité Adriana Asti, actrice notamment chez Pasolini (*Accattone*, 1961) et Bertolucci (*Prima della Rivoluzione*, 1964). Elle interprète ici Susanna Colussi, la mère de Pasolini. Les autres rôles sont tenus par des acteurs bien connus en Italie, mais d'une génération bien plus jeune et sans rapport direct avec le poète et cinéaste. Un important travail de documentation a été mené en concertation avec le cercle pasolinien : Dacia Maraini, à laquelle on doit récemment un bel ouvrage sur le sujet (*Caro Pasolini*, 2022). Mais aussi l'écrivain Walter Siti, responsable de la publication des œuvres complètes de PPP, sans oublier Marco Tullio Giordana, que la Cinémathèque a invité récemment le mois dernier à présenter son film (*Pasolini, mort d'un poète*, 1995), ou encore David Grieco, qui a lui-aussi réalisé son propre hommage à PPP (*La Macchinazione*, 2016).



Willem Dafoe incarne Pier Paolo Pasolini

Le plus émouvant peut-être, c'est que Ferrara donne corps à ce film en entrelaçant les ultimes jours de Pasolini avec des projets laissés inachevés par ce dernier. Des projets auxquels il travaillait au moment où il a été assassiné sur la plage d'Ostie, dans la nuit du 1^{er} au 2 novembre 1975. Les connaisseurs de son œuvre reconnaîtront le scénario de *Porno-Théo-Kolossal*, ou encore des extraits de *Pétrole*, roman au sujet hautement politique constitué à partir de notes et publié à titre posthume. Pour ceux qui ne sont pas familiers de cette création aussi prolifique que protéiforme, les transitions narratives sembleront peut-être décousues, voire s'apparenteront à de perpétuelles digressions... Ils pourront néanmoins toujours s'appuyer sur la figure charismatique de Dafoe-Pasolini, fil conducteur conduisant fatalement à une nuit macabre, le soir même de la Toussaint, fête des morts... L'hommage de Ferrara est donc à la fois un film sur la vie de Pasolini, un film constitué de fragments issus de plusieurs de ses œuvres, en même temps que Ferrara devient Pasolini en réalisant ce que le maître n'a pu accomplir de son vivant. Plus de quarante cinq ans après les faits, les noms des criminels restent, à ce jour, toujours inconnus. Wanted ! ● Loïc Millot

Pasolini (2014, vostf, 84'), d'Abel Ferrara, est présenté mercredi 30 novembre à 21h à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, précédé de *L'Évangile selon Matthieu* de Pier Paolo Pasolini à 18h30

CINÉMA

Thélème du théâtre

Les Amandiers, c'est un monde à part où l'on entre comme on le ferait en religion, une fois les épreuves de sélection passées et que vous découvrez, comme pour les grandes écoles, votre nom sur le papier affiché à l'entrée. Un peu l'abbaye du théâtre à Nanterre, le Thélème de Patrice Chéreau et de Pierre Romans, à la tête des Amandiers et de son école de comédiens. *Fay ce que voudras*, disait Rabelais ; la liberté est extrême ici aussi, quitte à se perdre. Elle ne vaut pas toutefois pour le travail, et Chéreau avertit d'emblée que ses choix par exemple ne seront pas démocratiques.

Quand l'autofiction s'élargit en portrait de groupe, d'époque, finit en hymne à la jeunesse

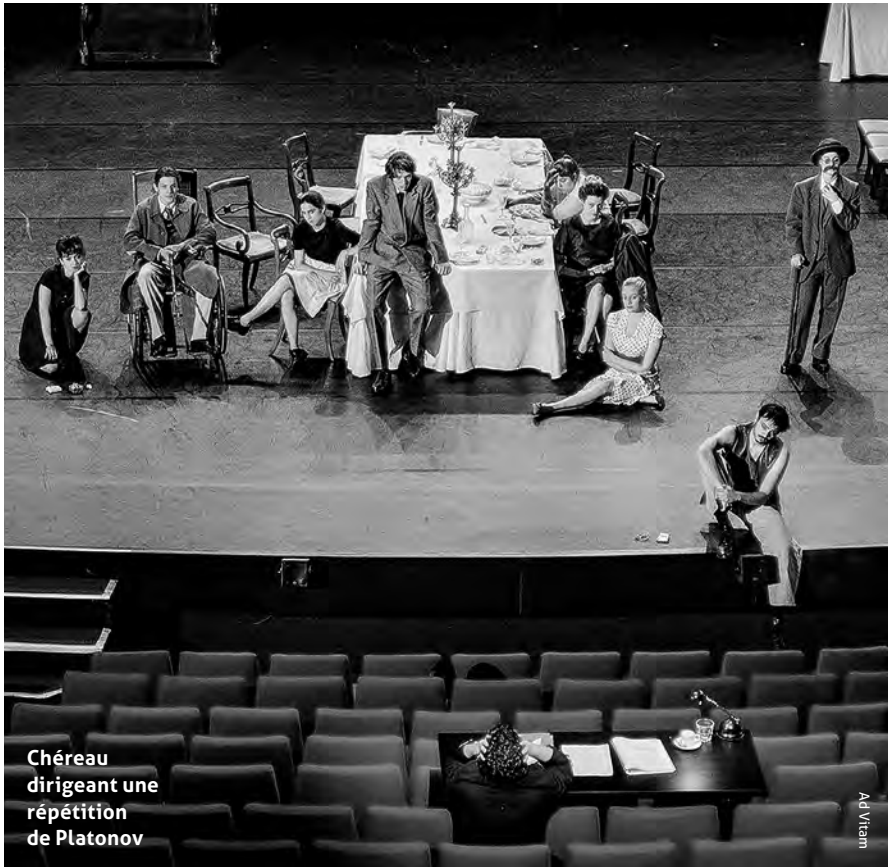
Valeria Bruni Tedeschi, la réalisatrice du film, a fait partie, à la fin des années 80, de la deuxième (qui sera aussi la dernière) promotion du Théâtre des Amandiers. Elle puise donc dans ses propres expériences, dans ses souvenirs, ce qui fait du film une autofiction, très vite élargie au portrait de groupe, des jeunes gens, douze en tout, cinq gars, sept filles, qui ont tendance à mélanger vie et théâtre, font coïncider l'une et l'autre, intenses tous les deux, continuellement sur la corde raide. Il est vrai que c'était une autre époque, et cet hymne à la jeunesse s'assombrira seulement par la peur du sida, par l'addiction à la drogue.

Fil rouge du film, le lien qui se tisse très vite, et plus ou moins dramatiquement, entre Stella, cet alter ego de la réalisatrice, riche héritière de la haute bourgeoisie, et Étienne, aux allures et aux hantises rimbaladiennes. Peut-être aussi le contraste de Stella

avec Adèle, une rousse toute dégourdie, où l'on reconnaît Eva Ionesco, la fille de la photographe qui grimait son enfant en femme fatale dès le plus jeune âge. Et des moments, des épisodes particulièrement forts, d'emblée la première sélection, puis le voyage à New York, à l'Actors Studio, enfin les répétitions de *Platonov*, de Tchekhov, avec un Louis Garrel en Chéreau, dans une composition qui ne vise pas à la ressemblance, mais atteint à une vérité sans fard.

C'est vrai de même pour Micha Lescot qui campe Pierre Romans, pour tout le groupe de jeunes comédiennes et comédiens sur les traces des apprentis acteurs de Nanterre. À commencer bien sûr par la Franco-Finlandaise Nadia Terezkiewicz, dans le rôle de Stella, séduisante par l'élan irrésistible qui ne cache que mal une fragilité ; puis par Sofiane Bennacer à qui l'on passe volontiers les comportements de tête brûlée. En fait, toutes et tous, fidèles en cela à leurs personnages, agissent comme des funambules. Le film lui-même avance de la sorte, le balancier pouvant le faire tomber soit du côté du drame et de la tragédie (les situations périlleuses ne manquent pas), soit du côté de la comédie. C'était sans doute le privilège de leur jeunesse, réfutant Paul Nizan et sa citation célèbre : « J'avais vingt ans et je ne laisserai personne dire que c'est le plus bel âge de la vie ». D'où le titre international du film de Valeria Bruni Tedeschi : *Forever young*.

Les Amandiers, on n'y insistera pas trop, est par la force des choses un hommage à ceux qui ont disparu entretemps, Patrice Chéreau et Pierre Romans en premier. Et à une façon de faire du théâtre, qui joigne la vérité émotionnelle de l'Actors Studio de Lee Strasberg, et une forte corporéité dans le jeu des acteurs. Les deux ressortent brièvement dans les répétitions de *Platonov*, comme l'impatience et l'intransigeance de Chéreau quand les tables à roulettes, mal déplacées par les comédiens, le font sortir de ses gonds. Un trait qui plus tard, d'après ce que nous savons par les témoignages des chanteurs, aura disparu. Ce fut un autre temps, un groupe qui tenait de la secte, un asservissement de plein gré, assumé en toute liberté, dans une fureur de vivre, sur scène comme hors du théâtre. Avec une joie qui des fois s'exacerbe ou se casse, se transmet à tout moment dans les splendides images du directeur de la photographie Julien Poupard. ● Lucien Kayser



Chéreau dirigeant une répétition de *Platonov*

Ad Vlam

Abfallbesichtigung

Martin Ebner

In die Augen, in den Sinn: das Museum Tinguely in Basel nimmt die Kehrseite unseres Konsums in den Blick



Der Müll schlägt zurück: In unregelmäßigen Abständen knallt im Basler Solitude-Park ein Abfalleimer, den der Künstler Eric Hattan aufgehängt hat, und spuckt leere Getränkedosens, Bananenschalen, gebrauchte Taschentücher und anderen Kehrlicht wieder aus. Wo ließe sich der Wegwerfgesellschaft besser der Spiegel vorhalten als im Museum Tinguely? Auf der einen Seite schwappt der Rhein, oberflächlich wieder halbwegs sauber, aber massiv mit Mikroplastik verschmutzt, dahinter dräuen die Türme der Chemieindustrie, vor dem Eingang ratert eine Skulptur von Jean Tinguely, die Schrott zu Kunst veredelt.

Die Gruppenausstellung *Territories of Waste* präsentiert 27 Kunstprojekte rund um das Thema Abfall. Dabei steht „Müll“ für ein breites Spektrum: von verwüsteten Landschaften, Pestiziden und Problemstoffen aller Art bis zu gelöschten digitalen Dateien. Die ältesten Arbeiten wurden ab den 1960-er Jahren von Wegbereitern der Umweltschutzbewegung geschaffen, zum Beispiel „Rauchzeichnungen“ des Multimedia-Pioniers Otto Piene, eine Mini-Kläranlage mit Goldfischbecken von Hans Haacke oder eine Flasche „Rheinwasser verschmutzt mit 10 000 Giften“ von Joseph Beuys. Das neuste Werk entsteht direkt vor Ort: Mitten im Erdgeschoss schichtet Eric Hattan alle Abfälle auf, die seit einem Jahr im Museum Tinguely anfallen, allerdings ohne nassen oder streng riechenden Biomüll.

Verschiedene Epochen und Genres werden in der Ausstellung nicht chronologisch geordnet oder säuberlich getrennt, sondern – wie auf einer Deponie – bunt durcheinander gemischt. Gemeinsam ist den Drucken, Fotos und Videos, Installationen und Performances, dass sie Unrat in den Blick nehmen, den wir sonst nicht sehen. Weil wir ihn nicht sehen wollen und diskret von darauf spezialisierten Unternehmen „entsorgen“ lassen. Nicht nur Müllsäcke und Elektroschrott landen irgendwo weit weg: Bereits vor der Produktion fallen bei der Rohstoff-Ausbeutung ebenso riesige wie giftige Abraumhal-den an, gerne in abgelegenen armen Gegenden.

Viele Reststoffe können wir auch gar nicht ohne Weiteres sehen, etwa Gase, radioaktive Strahlen oder mikroskopisch kleine Partikel. Die Berliner Künstler Jan und Tim Edler entwickelten deshalb für die neue Müllverbrennung in Kopenhagen, die als die weltweit sauberste gilt, einen Schornstein-Aufsatz, der pro 0,5 Tonnen Kohlendioxid jeweils einen großen, weithin sichtbaren Ring aus Rauch in die Luft paffen soll. Bisher wurde dieses Projekt aber nicht verwirklicht. Vielleicht will man lieber nicht so genau wissen, dass die spektakuläre Anlage, 85 Meter hoch und mit schicker

Ski-Piste auf dem begrünten Dach, nach wie vor große Mengen CO₂ ausstößt.

Der Umgang mit Schmutz und Dreck wird oft Angehörigen schlecht bezahlter, ausgegrenzter Kasten überlassen. Die pakistanische Dokumentarfilm-Macherin Hira Nabi hat den Strand des Dorfes Gadani besucht, wo Tausende Tagelöhner mühselig Schiffe aus aller Welt abracken: Asbest und Schwermetalle, Rost, scharfe Kanten, keine passende Ausrüstung, ständige Lebensgefahr. Es kommt dort schon mal vor, dass ein ausgemusterter Supertanker beim Zerlegen explodiert. Auch anderswo gehören Müllmänner und Putzfrauen nicht unbedingt zu den Gewinnern der Globalisierung. Als Künstlerin-in-Residence der Stadtreinigung hat Mierle Laderman Ukeles in New York alle Beschäftigten der Müllabfuhr an ihrem jeweiligen Arbeitsplatz besucht und sich bei ihnen bedankt: Um 8 500 Hände zu schütteln, brauchte sie elf Monate.

Im Impressum der Basler Ausstellung werden vom Museumsdirektor bis zu den Reinigungskräften alle Beteiligten namentlich aufgeführt. Zum Begleitprogramm gehören wissenschaftliche Vorträge und „Blasphemie Reading Soirées“, aber auch Führungen von städtischen Müllwerkern, die zum Beispiel auf Türkisch „vor den Kunstwerken zum Nachdenken einladen“. Überhaupt will das Museum Tinguely mit gutem Beispiel vorangehen: Der Katalog ist papiersparend gedruckt und auch gratis als PDF im Internet zu haben. Die Sammlung des Hauses spielt allerdings bei der Verringerung des ökologischen Fußabdrucks nicht immer mit: Die frisch aktivierte Maschine „Rotozaza II“, anno 1967 von Jean Tinguely zusammengeschweißt, macht nichts anderes als am laufenden Band Bierflaschen zu zertrümmern.

Recycling oder gar Upcycling ist überraschenderweise kein Thema der Ausstellung. Hoffnung macht vielleicht die polnische Künstlerin Diana Lelonek, die „humanotische Naturformen“ fotografiert: Abfälle, die von Pflanzen und Pilzen überwuchert, also quasi von der Natur zurückerobert werden. Traurig schön sind auch die Skulpturen von Pinar Yoldas aus San Diego, die wie biologische Präparate in großen Gläsern schwimmen: Fantasiewiesen, die Kunststoffe verdauen können. Wenn in der Plastiksuppe der Ozeane tatsächlich neues Leben entsteht, müsste es jedenfalls gut mit unserem alten Müll zurechtkommen. ●

Die Ausstellung *Territories of Waste. Über die Wiederkehr des Verdrängten* ist noch bis 8. Januar 2023 in Basel zu sehen: [tinguely.ch](#)

Der Umgang mit Schmutz und Dreck wird oft Angehörigen schlecht bezahlter, ausgegrenzter Kasten überlassen

VISITE DE L'ATELIER DE LETIZIA ROMANINI À PARIS

Une artiste qui fabrique du temps

Sofia Eliza Bouratsis

La visite d'un atelier d'artiste est toujours un moment spécial, intime. On entre là où le travail se fait, là où a lieu la genèse de l'art avant qu'il ne soit montré au public : dans l'univers « secret » de la création. On entre aussi dans un contexte de recherche et d'intuition, de questionnements, de possibilités infinies et de choix. Nous nous sommes rencontrées avec Letizia Romanini le 7 novembre dernier. L'immersion – simultanément chez elle, dans son atelier et dans une exposition possible¹ – a été immédiate.

Marcher = créer « Paris donne et prend beaucoup », explique l'artiste qui est actuellement en résidence à la Cité internationale des arts à Paris qui accueille environ 320 artistes du monde entier². Cette résidence de recherche et de création permet à des artistes luxembourgeois de développer leur travail dans le contexte inspirant et exigeant de « la plus belle ville du monde ». En discutant avec l'artiste, dont le temps constitue l'une des matières de prédilection, l'on sent que la capitale française, ses bruits, sa foule, l'effervescence de ses expositions, deviennent comme un rythme qui agit parallèlement, en fond de sa pratique. Comme si elle avait créé un équilibre sensible entre l'intensité de la ville et le retrait nécessaire à la réalisation de sa pratique. Chez Letizia Romanini, on entre en effet dans d'autres rythmes : celui du corps (et de ses gestes), celui de notre environnement naturel, puis dans les couches temporelles qui se télescopent dans son œuvre.

En arrivant à Paris elle a plongé dans un travail entamé en 2021 dans le cadre des « Résidences à domicile », programme de soutien à la scène artistique lancé par le ministère de la Culture pendant le deuxième confinement. C'était à l'époque où les étrangers pouvaient venir travailler au Luxembourg, mais où les habitants du pays n'avaient pas le droit d'en sortir. L'artiste décide alors de faire le tour du pays à pied, à la lisière de ses frontières, pour arriver au plus près de ce qu'il y a au-delà de son territoire. Elle porte une tente, de quoi manger, son téléphone portable pour le GPS et un appareil photo. Tous les cinq jours elle a rendez-vous avec quelqu'un pour son ravitaillement, cette personne reprend aussi ses « récoltes », les prélèvements du paysage qu'elle collectionne sur le chemin. Le tour du Luxembourg à pied de Letizia Romanini dura 24 jours en août 2021, quelques semaines après les grandes inondations.

Solastalgie Les photographies qu'elle prend pendant cette marche constituent une forme de topologie, une seule règle les traverse toutes : rester fidèle à son travail. On y retrouve ainsi des éléments qui caractérisent sa pratique : des détails, « ces presque-riens, qui font partie d'un tout ; ce règne sans noblesse (résidus, mauvaises herbes, lichens) qui nous révèle et nous informe sur notre monde en constante évolution », une attirance pour la fragilité ; puis, une découverte. « Comme une apocalypse ! On savait à travers les reportages ce que les inondations avaient provoqué dans les villes, mais leurs effets sur la nature étaient peu rapportés. Dans le paysage, c'était spectaculaire et douloureux ». La boue, présente dans certaines photos, marque l'entrée d'une pensée écologique dans son travail.

Des 650 clichés documentant cette action, l'artiste en choisit 120 : ces images occupent le grand mur de son atelier. Ce choix difficile constitue sa première occupation à Paris. Il s'agit d'un travail méticuleux qui donne alors un rythme à son quotidien, une certaine routine – ce qui est nécessaire à tous pour commencer à s'adapter à un nouveau contexte. Cette banque d'images devient ensuite prétexte à créer. L'artiste travaille actuellement à donner aux photographies une forme plus plastique. C'est en effet souvent par le truchement de techniques et de savoirs-faire artisanaux traditionnels que Letizia Romanini réalise son travail. Notamment par le tissage et, depuis une formation qu'elle a suivie à Paris, par la marqueterie de paille : « Je me nourris par le contact à l'autre et suis sensible à des sphères de connaissances qui s'interpénètrent dans ma pratique ».

Elle déconstruit donc les images pour les refaire. Le clic photographique devient alors le point de départ d'un travail patient et persévérant autour de gestes lents et répétitifs (de petites mesures du temps) qui peuvent paraître futiles, mais qui ne le sont peut-être pas – exactement comme le tour du pays à pied. Un geste répétitif amène, brin par brin, une image. La première photographie qu'elle a choisie de sublimer ainsi est le tronc d'un arbre cassé par les orages.

Cette manière de Letizia Romanini de donner une physicalité différente aux formes et d'évoquer ainsi le changement perpétuel des choses, se retrouve dans *Le serment de l'impermanence*, un travail de sérigraphie sur verre qui est accroché à l'étage de son atelier et qui participe aussi à une exposition



à la Cité³. Ce travail, qui renvoie à ses origines italiennes, bascule vite dans un hors-lieu où les échelles se perdent. Au début, on croit que l'on se retrouve face à des miroirs, mais en y regardant de plus près, en reconnaissant des éléments, comme des indices (l'eau, la terre, la boue), on entre par le biais du temps très court de la prise photographique dans le temps très lent de la formation d'une grotte, puis on glisse vers le temps joueur auquel nous invitent les pièces : « Leur lecture varie selon la lumière, elles se révèlent à nous à travers notre passage devant elles », elles nous accueillent dans une temporalité à laquelle nous participons. ●

Letizia Romanini présentera son travail lors d'une exposition personnelle au Centre d'art de la Ville de Dudelange (Nei Licht), en septembre 2023

¹ Letizia Romanini venait de participer aux « Ateliers ouverts : Pratiques ralenties », le rendez-vous hebdomadaire de la Cité des arts qui propose un parcours dans les ateliers des résidents. Sa manière de préparer son atelier-appartement pour cette présentation était à la fois une manière d'habiter l'espace, de se l'approprier et de développer son travail. Une façon aussi d'exprimer le lien insécable entre sa pratique artistique et sa vie

² La signature de la première convention entre le ministère de la Culture luxembourgeois et la Cité internationale des arts à Paris pour un atelier qui sera réservé à des artistes luxembourgeois trois mois par an a eu lieu en octobre 1963. La première artiste luxembourgeoise à y séjourner était Ger Maas en 1966. Ensuite gérée par le Focuna et aujourd'hui par Kultur:lx, la formule des résidences a évolué au profit des artistes qui peuvent par exemple participer aux visites curatoriales organisées par la Cité

³ *in/visible*, une proposition de Philipp Lange avec Laura Besançon, Luki von der Gracht, Judith Kakon, Manuel Mathieu et Letizia Romanini. Cité internationale des arts de Paris – Site du Marais, 26 octobre -22 février

MUSIQUE CLASSIQUE

Quel talent !

Christian Thielemann souffrant, c'est Tugan Sokhiev qui l'a remplacé au pied levé, et la *Cinquième* de Bruckner, chère au chef allemand, a cédé la place à deux chefs-d'œuvre immarcescibles du grand répertoire. Gageons que les mélomanes, venus, le 18 novembre, en grand nombre à la Philharmonie, n'ont pas perdu au change.

Les grandes légendes de l'archet s'enracinent toujours dans d'étonnantes histoires de précocité. Prenez l'Allemande Julia Fischer : ce bout de gamine a longtemps défrayé la chronique en se produisant crânement avec un violon guère plus petit qu'elle. Aujourd'hui, à 39 ans, arrivée à une maturité artistique qui lui ouvre la voie royale de la perfection (si tant est qu'elle soit de ce monde), la « Reine Julia » peut se prévaloir d'une sonorité et d'une technique impeccables, lesquelles révèlent plus qu'une virtuose : une véritable personnalité musicale. Munie d'une telle carte de visite, la Munichoise, qui, nonobstant sa petite silhouette frêle, est bien loin d'être un poids plume, trouve un grand auditorium bondé et suspendu à chacun de ses coups d'archet. Le sublime, l'insurpassable op. 61 du « Grand Moghul » qu'elle interprète sous la baguette électrique de Tugan Sokhiev à la tête de la Sächsische Staatskapelle Dresden, trouve, sous ses doigts de fée, tout le mystère et le charme enveloppant qui le singularisent. Un tsunami d'applaudissements pousse l'attachante soliste (qui, à 12 ans, remporta le premier prix du Concours Yehudi Menuhin, plus un prix spécial récompensant la « meilleure interprétation d'une pièce soliste de Bach ») à gratifier le public (enchanté par sa prestation au cœur de laquelle se distinguent de nombreux *pianissimi* proprement arachnéens), d'une *Sarabande* de Bach, chef-d'œuvre de dépouillement et d'émotion intense.

Remarquablement accordé au chant de la violoniste dans le *Concerto* de Beethoven, Tugan Taimourazovitch Sokhiev est tout aussi harmonieusement en phase avec le jeu exceptionnel du Desdre dans la monumentale *Symphonie n° 1* de Brahms. Estimant que « le devoir de tout chef, lorsqu'il prend la tête d'un orchestre au riche passé [...], c'est de ne porter en rien atteinte à la tradition », le maestro souligne tout le respect que lui inspire une phalange au passé des plus glorieux et anciens (le SSD a été fondé en 1548 !) ainsi qu'à ses qualités hors norme, qui font qu'il fait partie de la crème de la crème des orchestres symphoniques.



Tugan Sokhiev à la baguette

Fort d'un début de carrière fulgurant, et doté d'un pedigree impressionnant qui parle pour lui, le chef, natif d'Ossétie du Nord, âgé aujourd'hui de 45 ans, est un prodige de la direction, un phénomène parmi ses pairs : ascendant naturel, exigeant sans être tyrannique, battue d'une précision redoutable, gestuelle impérieuse et suprêmement élégante voire quasiment hypnotique, mouvements amples et souples des bras, style albatros du grand large, un ordinateur dans le cerveau, une énergie et une régularité de métronome mises au service d'un talent étonnant, le charismatique Caucasien est sans conteste le digne représentant des grands chefs russes qui tiennent le haut du pavé.

Preuve par l'exemple de la méthode et du style Sokhiev : l'intimidante *Première* du barde hanséatique, donnée en point d'orgue dans une salle déjà chauffée à blanc par l'exaltation romantique du *Concerto*. Une *Symphonie* grandiose, tendue comme un arc, menée de main de maître dans le soin absolu du détail comme de la grande ligne, avec, en prime, une puissance savamment dosée, un sens magistral du phrasé et une rigueur métrique ample de tempo comme de respiration, conférant au chef-d'œuvre brahmien la gravité solennelle, le hiératisme presque austère qu'il réclame (*Piu Andante*), tout en faisant ressortir son caractère éminemment lyrique (*Andante sostenuto*) et la générosité mélodique du Finale qui la rend universelle. Une leçon d'orchestre magistrale. Aussi la « sokhievmania » n'a-t-elle jamais été aussi délirante que ce soir-là. ● José Voss

Un conte maya

Godefroy Gordet

Par le passé, Jean Boillot nous avait habité à des spectacles façonnés par la musique, des interprètes branchés sur des batteries de piles électriques, et des textes déglingués d'absurde et de folie, permettant l'euphorie en scène... En s'emparrant de *La Terre entre les mondes*, pépîte dramaturgique de l'autrice française Métie Navajo, le metteur en scène laisse se découvrir une nouvelle facette de son être artistique, et de sa personnalité d'homme sensible. Par cette duale confession Boillot livre une remarquable pièce, façonnée de douceur et de fatalité.

Inspirée par Vladimir Nabokov, Pauline Sales, ou Samuel Galet, l'autrice Métie Navajo est l'une de celles, en France, qui plus le temps va, plus son théâtre se doit d'être joué. Et le théâtre Jean Vilar de Vitry-sur-Seine où elle est autrice associée est bien d'accord là-dessus. Passée par des études de lettres, jusqu'à l'agreg', elle voyage au Mexique pour y rencontrer une terre d'inspiration. Après avoir enseigné les lettres et le théâtre en ZEP, la voilà au début des années 2000 se consacrer à l'écriture pour de bon. S'en suivent quelques textes importants et notamment le spectacle *Toute Vie est une vie*, créé avec des personnes sans papiers... Enfin, elle est lauréate de prix prestigieux et notamment de la bourse de résidence du Conseil Régional d'Île de France. C'est autour de *La Terre entre les mondes* joué au Nest - CDN transfrontalier de Thionville-Grand Est, que les spectateurs de l'axe Metz-Luxembourg la découvrent, comme une heureuse surprise.

Dans *La Terre entre les mondes* se tisse les liens entre des personnes vivant dans le sud du Mexique, loin du rêve américain, issus d'une communauté maya,

La pièce permet la géniale fusion entre le fait de société et le théâtre de pures fulgurances

et d'une communauté mennonite, cousins lointains des Amish, descendants européens religieux qui ont colonisé le Mexique jadis. Un bouillon de contradictions venant évidemment pimenter son récit d'une dynamique manichéenne. Aussi sur ces mêmes terres du fin fond Mexique, vivent les « gentils » villageois mayas, longtemps persécutés, témoins de la déforestation massive et de la disparition de leur culture, face aux « méchants » agriculteurs aux dogmes archaïques, préserver par d'anciens enjeux post coloniaux, protégeant leurs plaines de soja... Et au cœur de ces deux mondes si proches et si lointains, Cecilia la maya, rencontre Amalia la mennonite, toutes deux en marge forcée dans une société mexicaine qui vit évidemment au rythme du monde contemporain. Une amitié va naître, et pousser les deux jeunes femmes à s'émanciper de leur isolement, et ainsi trouver des trajectoires différentes que celles souhaitées par leur famille respective.

Autant de matière à faire vivre sur scène pour Jean Boillot. Autant d'enjeux à saisir pour sceller la définition de cet « entre mondes » dont nous parle Métie Navajo. Car il est bien clair que sous le spectre de son « abuela » – grand-mère en espagnol – morte bel et bien mais refusant de l'être, l'autrice réveille les mythologies mayas et le rapport de la présence des morts dans la vie quotidienne des vivants. Pourtant, malgré la force dramaturgique de cette figure fantomatique, éveillant des rites et coutumes encore très vivace au Mexique, cet entre mondes dont on nous parle, ne se situe pas « que » là. Premièrement, il est pour le spectateur une réelle immersion théâtrale, et le cadre de scène blanc ajouté par le metteur en scène amplifie ce focus volontaire. Et puis, participante tout autant, l'ambiance sonore rendant les interactions des interprètes – tous géniaux – si proche de nous, fait dévier parfois notre zone de confort spectatorial, comme pour mettre nos oreilles sur le plateau. Deuxièmement, cet « entre mondes » est pour les artistes impliqués le lieu d'une transe scénique, visible à leur sortie de scène, silencieuse, studieuse, comme s'ils et elles étaient encore habités par cette « Terre » dramaturgique, ce monde qu'ils et elles construisent en scène à chaque représentation. En fait, *La Terre entre les mondes* transporte une tessiture si chamannique que bien fort est celui qui ne s'y fait pas happen. La délicatesse et l'hypnotisme des tableaux créés invite à entrer dans un royaume qui n'est définitivement pas

régié par les lois humaines. Ixchel, déesse maya de la lune et de l'eau, est clairement investit dans l'ouvrage, Cecilia rebaptisera même Amalia du nom de la divinité dans l'acte final. Et sous la flottante fumée, venant régulièrement engloutir le plateau, le spectateur est d'ailleurs tendrement invité dans ce néo-monde, « ce n'est pas grave ma fille, ce n'est que la mort », dira « abuela » à sa petite fille envahie par la mélatonine. En fait, si ici la magie du théâtre révèle la puissance des mots de la dramaturge c'est clairement grâce à l'effort collectif d'assumer leur ensorcellement.

Sous la direction de Jean Boillot visiblement le premier à avoir été magnétisé par cette pièce écrite comme un sortilège, *La Terre entre les mondes* permet la géniale fusion entre fait de société et théâtre de pures fulgurances. Le discours tenu y est certes

moins frontal que chez d'autres, mais les lignes de Métie Navajo parlent nettement des problématiques courantes de notre société, entre mondialisation et déforestation, ici. *La Terre entre les mondes* est bien un texte ancré dans le tempo de sa terre d'écriture, ce monde dopérettes gouvernementales. Et on comprend que Boillot s'y soit fait absorber, déclinant une vision nouvelle de son rôle de metteur en scène. Car en effet, on sait Boillot être habité par l'écriture de Métie Navajo. On sait Boillot être parti en pèlerinage au Mexique pour cette pièce. On sait Boillot transformé par cette œuvre théâtrale hypnotique. Mais à ce point ? Faire corps avec cette pièce, par une telle intensité relève d'une profonde mutation personnelle et visiblement Jean Boillot a ouvert une porte dans son parcours, pour entrer dans un autre univers, laissant place à un autre lui. *La Terre entre les mondes*,

conte illuminé et envoûtant, a fait se transformer le metteur en scène du néo-pop, au néo-poétique.

Ainsi, en s'appropriant l'histoire de Navajo, c'est une tout autre sensibilité que Boillot offre à ses spectateurs. Et si l'entrée n'est pas si évidente, car déroulant nos attentes, au fil de cette histoire intrigante, quelque chose s'installe, comme fragile, débordant d'hyper-sensibilité, et bouleversant d'une poésie atmosphérique, portée par un souffle mystique, sûrement ce fameux Tehuano, vent virulent venu de l'autre bout du monde, sifflant ce conte initiatique. Alors, quand avant nous dansions et chantions devant *La vie trépidante de Laura Wilson*, ou *No way Veronica*, éberlués de ce truc frappa dingue qu'a Jean Boillot dans l'esprit, aujourd'hui, devant *La Terre entre les mondes*, nous nous plaignons à « danser en pleurant ». ●



Un conte illuminé et envoûtant

Sylvain Martin

KINO

Identitärer Bilderrausch

Marc Trappendreher

Der mexikanische Regisseur Alejandro González Iñárritu ist bekannt dafür, dass er in seinen Filmen expressive Gestaltungsmittel einsetzt und somit eine ausdrucksstarke Filmsprache zur Beschreibung existenzieller Psychogramme erkennbar wird. So etwa nutzte er in *The Revenant* (2016) ausschließlich natürliches Sonnenlicht. *Birdman (or the Unexpected Virtue of Ignorance)* aus dem Jahr 2014 fand besondere Aufmerksamkeit für seine Kameraarbeit, durch welche die trügerische Annahme rezipiert wurde, alles Gesehene entspräche tatsächlich einer einzigen Plansequenz. Sein neuer Film *Bardo, falsa Crónica de unas cuantas verdades* setzt in dieser Hinsicht weniger Aufmerksamkeit auf ein spezifisches Stilmittel, ohne dass aber der formal-surrealistischen Wirkungsmacht des Films dadurch Abbruch getan wäre, im Gegenteil. In *Bardo* manifestiert sich eine stark ausgeprägte kinästhetische Energie, da die Kamera häufig in Bewegung und überwiegend keine Schnittfrequenz bemerkbar ist. So begleiten wir den Journalisten und Dokumentarfilmer Silverio Gama (Daniel Giménez Cacho) ununterbrochen. Der mit seiner Familie schon länger in den Vereinigten Staaten lebende Künstler soll mit einem

Preis ausgezeichnet werden, zuvor jedoch steht eine Rückreise nach Mexiko an; er wird als Gast in einer Talkshow erwartet. Die Rückkehr ins Heimatland setzt alte Dämonen wieder frei, löst eine Identitätskrise in Silverio aus, die sein berufliches und privates Selbstbild in Frage stellen. Als Hintergrundfolie für dieses existenzielle Künstlerringen dient Iñárritu das Verhältnis Mexikos zu den USA, das von kolonialer Vergangenheit und Kartell-Gegenwart bestimmt ist. Die Grenzerfahrungen zum Nachbarland der Vereinigten Staaten von Amerika sind in dieser Sinnsuche prägend.

Kaum verwunderlich, dass *Bardo* thematisch an *Birdman* anknüpft. Der Regisseur kreist direkt um den Komplex aus Künstlerdasein, Familienwerte und, wie so oft bei Iñárritu, um die große Frage der Sinnhaftigkeit des Lebens, doch mehr noch als in *Birdman* lässt *Bardo* autobiografische Schlüsse zu. Es ist offensichtlich, dass Silverio, der unablässig versucht geliebt und anerkannt zu werden, von seiner Tochter, seiner Frau, dem Vater, dem Fernsehmoderator, und der nicht zuletzt darum bemüht ist, sich als ernstzunehmender Künstler bei der Kritik einen Namen zu machen, hier nicht nur als Filmfigur steht, sondern auch der Künstler Iñárritu selbst zu uns spricht. Wohl hat sich Iñárritu in der Konzeption seines neuen Films auf persönliche Erlebnisse gestützt, weist ansonsten aber direkte Bezüge von sich – ungeachtet der äußerlichen Ähnlichkeit zu seinem Protagonisten.

So hochtrabend wie der Filmtitel tönen mag, so unenigmatisch ist er. *Bardo* steht in der Tradition von Federico Fellinis *Otto e mezzo* (1963) – einer Künstlerbiografie, die ihren besonderen Reiz gerade aus der Unkenntlichmachung von Wahrheit und Fiktion zieht. Nur: Fellinis Film, ohnehin ein Werk ungemeiner formaler Virtuosität, stellt die großen Sinnfragen und erreicht die inhaltlich-existenzielle Tiefe. *Bardo* suggeriert sie allenfalls – ein sehr persönliches, tragikomisches Befindlichkeitsporträt, das ob seiner weitverzweigten Zielsetzungen und überbordenden Einfälle kein Werk der dramaturgischen Konzentration ist. Dafür steht allein schon die Öffnung des filmischen Raumes, die im krassen Gegensatz zu *Birdman* steht. Über die Inszenierung längerer Plansequenzen übertönt *Bardo* ein Stück weit seine skurrile Künstlichkeit und suggeriert einen Effekt der Unmittelbarkeit, ganz ungeachtet des Umstandes, dass der Film von absurd-surrealen Ereignissen nur so strotzt oder zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Traum- und Wirklichkeitsebenen beständig oszilliert. Freilich gelingt dem Film nie eine tatsächliche Anklage bestehender politischer Verhältnisse, nie ist ein angedeuteter Konflikt wahrlich schlagkräftig inszeniert; das ist im Zuge der Betonung dieses überstrapazierten, surrealistisch-identitären Bilderrauses aber nur folgerichtig. ●



Daniel Giménez Cacho in Bardo, falsa crónica de unas cuantas verdades

Netflix

Simply sustainable

Béatrice Dissi

Elle a pris un virage professionnel pendant le confinement, convaincue par l'urgence. Pendant que d'autres paniquaient pour les pâtes et le papier toilette, Stéphanie Lamberty a pondu un concept de courses qui permet d'éviter le supermarché et de dynamiser la distribution de produits locaux. Elle a gardé le cap. Peu après la période de pandémie, elle quitte le cocon du secteur bancaire qui l'a occupée pendant 18 ans pour se consacrer à une activité où elle peut « rendre à la société » (et à la planète). Celle qui a été pendant un moment membre du conseil d'administration du feu magasin Ouni fonde sa propre boîte en janvier 2022 : Kilogram. Cette entreprise, vise à la fois la promotion d'aliments bio et régionaux et une distribution sans emballage jetable. « Je travaille sans arrêt », dit-elle, les yeux pétillants et le visage serein. Issue de l'intersection entre économie et informatique, des études menées à Bruxelles, Paris, Madrid et Oxford, et forte de son expérience en projets de digitalisation, elle s'occupe elle-même du site internet. Elle démarche les producteurs dans un rayon de cent km (principalement au Luxembourg et en Belgique) ; elle reconditionne les produits dans des bocaux consignés dans son atelier et, last but not least, elle gère l'administration. Côté finances, c'est encore la traversée du désert pour la start-up, même si depuis quelques mois la courbe des clients monte en pic. Stéphanie l'attribue à une campagne de pub réussie. La triste fermeture de Ouni n'y est toutefois pas pour rien, Kilogram étant désormais une des rares enseignes au Luxembourg qui propose aux clients écosensibles de faire leurs courses sans baigner dans le plastique. Stéphanie s'étonne que ce genre d'entreprise durable ne soit pas plus spécifiquement encouragée par l'État, alors que

le Luxembourg est, après le Danemark, le pays de l'UE qui génère le plus de déchets par habitant (790 kg par tête en 2020). Son sàrl, attend pour l'instant l'agrément SIS (société d'impact sociétal).

Chez Kilogram, tout se passe en ligne, avec livraison possible dans le pays entier – en voiture électrique – ou via des points de collecte à Steinfert et Belair. « Consommer sans déchets, c'est simple pour chacun qui sait effectuer une commande sur internet », souligne celle qui se voit, depuis ses boulots d'été à l'agence bancaire paternelle, comme une facilitatrice entre le public et la technologie. Cette fois-ci, c'est dans l'intérêt de l'environnement, des petits producteurs et des clients. Ces derniers n'ont même pas besoin de laver les bocaux dans lesquels arrivent les produits en vrac ; Kilogram les reprend, les traite selon les standards d'hygiène et les remet en circulation. Les livraisons s'effectuent avec des cartons récupérés auprès de commerces partenaires qui les auraient jetés. Tout est réutilisé et recyclé suivant les principes de l'économie circulaire.

Kilogram propose à peu près 250 produits. Un catalogue que Stéphanie veut étendre à 800 références l'année prochaine. 98 pour cent des produits alimentaires proviennent de l'agriculture biologique, sans qu'elle soit une radicale des certifications et labels, si le savoir-faire du producteur lui plaît et lui inspire confiance. Pour sa part, elle a commencé à consommer bio après la naissance de son premier bébé. « Comme beaucoup d'autres femmes à ce moment particulier, je me suis interrogée sur la composition, la provenance et l'impact de la nourriture ». Le fait que cette « Ardennaise »

Stéphanie Lamberty se voit comme une facilitatrice



ait grandi à la campagne en région frontalière belgo-luxembourgeoise a probablement aidé à développer son intérêt pour la production agricole organique. « Enfants, une bonne partie de notre table provenait du jardin familial. C'est un luxe simple auquel tout le monde devrait avoir accès ».

La démarche s'inscrit aussi dans une revalorisation des produits du terroir. On trouve ainsi des connus Tëi vum Séi, les chocolats des Ateliers du

Tricentaire et pâtes de Dudel Magie, mais aussi des œufs bio de Kahler, des bières brassées à Arlon ou la farine bio de la ferme d'Hamawé près de Virton. Dans la gamme produits d'hygiène, elle propose les lingettes durables de Puéri-Couture (Alsace), les savons du Colibri de Hobscheid ou encore la lessive concentrée de Wasch, made in Luxembourg. Un vrai parcours gastronomique et artisanal de la Grande Région élargie. Si Stéphanie ne trouve pas le produit dans ce rayon

de référence, elle passe par un grossiste, mais tente d'éviter ce qui implique nécessairement un recours à un moyen d'emballage, même limité. Elle mise haut sur la transparence, son site regorgeant d'informations sur sa méthode, la provenance des produits et leurs qualités, arborant même un filtre qui permet d'appliquer des critères tels que « anti-gaspi », « local », mais aussi d'évacuer les différents allergènes. Plus que durable, archipratique ! ●

Stil

L'ENDROIT



Six Seven

Pour l'avoir attendu, on l'a attendu ! L'ouverture du restaurant niché sur le toit du Royal Hamilius avait été annoncée en été, puis plusieurs fois reculée. Cette fois, c'est la bonne, le Six Seven (parce qu'il est installé aux sixième et septième étages) est ouvert. À la tête de l'établissement, l'homme d'affaires français Henry Hassid

a bâti son patrimoine avec la production pharmaceutique, de médicaments génériques liquides notamment. Il a déjà ouvert un restaurant à Versailles et s'est jeté dans la brèche à Luxembourg quand, en mars 2021, le groupe Manko se retirait du projet. Le décor, assez somptueux – du cuir vieux rose, des plateaux en marbre, du métal brillant, de la moquette épaisse –, est signé du designer Patrick Jouin, grand pourvoyeur de restaurants de prestige (ceux d'Alain Ducasse notamment) et de boutiques de luxe (Van Cleef & Arpels par exemple). Les 200 places de l'établissement sont réparties sur deux étages. Au sixième : la brasserie, le bar et la terrasse (en saison) servent toute la journée un menu très cosmopolite qui va du carbonara au ceviche en passant par le burger, le bœuf carotte ou le poulpe rôti. Au septième, on propose une carte plus gastronomique (comprendre plus chère) et aussi internationale. Un tartare de veau peu mémorable

était suivi d'un turbot (photo : fc) servi avec des couteaux et des moules plutôt convaincant (à 42 euros, il peut). Des risottos surprenants (l'un au pigeon avec de l'ail noir, l'autre aux crevettes avec de la betterave) rappellent l'origine transalpine du chef, Michele Tenzone, ancien second de Mosconi. Quelques semaines de rodage devraient gommer les défauts de jeunesse (notamment une très longue attente). fc

L'ENDROIT

Oberweis

Lorsque Pit Oberweis a ouvert son premier point de vente à Limpertsberg en 1964, il fut assez vite clair que le pâtissier allait contrer le classicisme assumé de l'empire Namur par une approche

plus contemporaine. Aux gâteaux et tartes qui privilégiaient toujours et encore les couleurs chocolat ou marron, il opposa des mousses légères aux couleurs pastel, des viennoiseries moins compactes. Au fil des ans, et surtout lorsque les fils Tom et Jeff ont rejoint la maison en 1989, la popularité Oberweis n'a cessé de grandir, le choix du sucré comme du salé de se renouveler. Différentes succursales ont vu le jour à la gare, à Kirchberg, à la Cloche d'or (siège et production du groupe), au City Concorde, et même à Trèves, la dernière adresse en date étant celle de



Schiffflange, ouverte en 2021. Cette année, le flagship de la Grand-rue vient de connaître un lifting. C'est surtout le rez-de-chaussée qui surprend, où le sucré et le salé étaient auparavant séparés sur deux côtés, ce qui ne facilitait pas l'achat de celui qui voulait acquérir son jambon, sa salade et... son dessert. Tous les comptoirs de vente sont désormais alignés du côté gauche de l'établissement, ce qui a permis de dégager de la place pour installer un salon de consommation sur tout le mur de droite. Pour la première fois, les Oberweis ont décidé de renoncer à leur modernisme pour tapisser les murs d'une très belle fresque présentant la Grand-rue d'antan en noir et blanc (photo : Oberweis). Tout cela en attendant le déménagement du siège de la Cloche d'or vers Munsbach et un relooking du point de vente à l'intérieur de la gare centrale. GD

L'OBJET

Jujube

La pratique du yoga est de plus en plus répandue et avec elle un style de vie. En 2015, Marie Kerr créant Ashtanga Yoga Luxembourg (AYL), rejointe en 2018 par Lorraine Hegarty. Ensemble, elles ont développé Mahi (qui signifie terre en sanskrit), une marque de vêtements de yoga éthique et durable. Jujube, leur première collection de vêtements de yoga conçue au Luxembourg. Pour les deux femmes, le yoga va au-delà de ce qui se joue sur le tapis : c'est une façon de prendre soin de soi, de s'alimenter et de s'intéresser à l'environnement. Elles fustige les marques de sportwear qui surfent sur la tendance du yoga en utilisant cependant des matières plastiques ou des produits peu recommandables pour la santé (des bisphénols, par exemple). La



gamme comprend actuellement deux modèles, un top et un leggings, en trois couleurs (chocolat, vin et miel) et en quatre tailles (photo : mahiyogaware.com). Pensés par Marie et Lorraine, les vêtements sont fabriqués au Portugal dans une usine appartenant à des femmes qui travaillent dans le respect social et environnemental. Le tissu choisi est fabriqué à partir de pâte de bois européenne de forêts gérées durablement. Pour aller jusqu'au bout de la démarche, aucun plastique n'est utilisé dans l'emballage. fc



land finance

LE GRAND RETOURNEMENT VU PAR
UN CHIEF ECONOMIST SYSTEMIQUE

ZACKIGE WERTPAPIERCHEN

LES LIVRES DE CHEVET DES DECIDEURS

NOUVELLE DONNE, NOUVEAUX INVESTISSEMENTS

LE GRAND CHAMBARDEMENT

La fin d'un cycle

Pierre Sorlut

Voici donc, déjà, le supplément finance. Dans la presse, ces pages offertes au lecteur visent traditionnellement à rassembler les annonceurs autour d'une thématique de saison et, pour l'éditeur, à collecter les recettes publicitaires nécessaires à la vie de la rédaction. Rue Glesener, on caresse immodestement l'ambition d'éclairer ici aussi l'actualité (à notre humble mesure). Selon le calendrier prévisionnel, ce supplément automnal devait se vouer aux placements (*Anlagen*) : présenter aux lecteurs les investissements du moment. Mais face à tant de bouleversements l'exercice du conseil paraît vain et hasardeux. Les retours des pandémies et de la guerre en Europe ont, au-delà des tragédies humaines, provoqué des secousses économiques d'ampleur avec une inflation élevée et une politique de taux à la hausse pour la juguler. L'endettement des pays riches a troué le plafond. On entre en récession. Et il s'agit maintenant de financer la lutte contre le réchauffement climatique et la transition vers une économie décarbonée. Les référentiels du passé sur lesquels les politiques économiques et les stratégies financières se basent d'habitude deviennent inopérants. Les outils à disposition demeurent. Pacte de stabilité et de croissance mis entre parenthèse, fonds de secours ou *quantitative easing*, les instruments évoluent à la marge. Les quelques innovations monétaires proposées lors des crises précédentes (*subprimes* et dettes souveraines) n'ont fait qu'alimenter la bête. « Within our mandate, the ECB is ready to do whatever it takes

to preserve the euro. And believe me, it will be enough », avait prédit Mario Draghi en juillet 2012, alors qu'il siégeait à la tête de la Banque centrale européenne... On repassera... Tout juste dix ans après, l'économiste reconverti dans la politique est débarqué de la présidence du gouvernement d'Italie (troisième puissance économique de l'Union) et est remplacé par une élue post-fasciste. C'est la fin d'un cycle, se dit-on. Même si la majorité, engoncée dans son orthodoxie, ne semble pas y croire.

Les avatars de la révolution industrielle poussent leur dernier soupir. Bâties sur les énergies fossiles, passées par le confort puis arrivées la consommation à outrance, les économies capitalistes qui ont émergé au XIX^e siècle étouffent. Les inégalités, sans frontières, en sont les stigmates sanglants. Un magnat des affaires en tout genre qui ambitionne d'envoyer une élite coloniser une autre planète vient de racheter le réseau social le plus influent dans le domaine de l'information (pour 44 milliards de dollars, soit plus de la moitié du PIB annuel du Luxembourg). N'est-il pas temps d'espérer une révolution, si le terme a encore droit de cité ? Cette révolution pourrait être écologique et sociale. Elle n'est pour l'heure qu'un mot qu'on ose à peine prononcer. Qu'est-il envisagé d'ailleurs ? Voilà l'ambition de ce supplément : convoquer un aréopage d'intervenants dans un patchwork de formats éditoriaux en guise d'état des lieux, du terrain à la réflexion.

Index

23

Zackige Wertpapierchen

Krypto-Experimente und teure Fehler: Briefmarken sind ein spezielles Investment
Martin Ebner

24

Face à un nouvel environnement

Qui investit et comment dans un contexte inflationniste et face à des défis majeurs tels que le réchauffement climatique et la redéfinition des alliances géopolitiques
Georges Canto

25

« C'est très enthousiasmant »

Entretien avec Yves Nosbusch, banquier systémique confiant malgré les multiples écueils qui se dressent
Interview : Pierre Sorlut

26-27

Livres de chevet

Des décideurs et faiseurs d'opinion parlent d'un ouvrage qui les inspire
Coordination : Pierre Sorlut

28

L'argent devenu contreproductif

Introduction à la critique du principe organisateur de la monnaie dans un contexte d'accroissement des inégalités et de tension sur les ressources
Jean Lasar

Coordination : Pierre Sorlut
Photos : Sven Becker



“
WE PUT
SUSTAINABILITY
AT THE HEART
OF YOUR
STRATEGY

Martin KIRSCH

Activmandate Green

is a theme focused investment which aims for long-term portfolio appreciation while contributing to sustainable development goals.



SPUERKEESS
Private Banking

SPUERKEESS.LU/activmandate-green

Banque et Caisse d'Epargne del Telex, Luxembourg, établissement public autonome, 1, Place de Metz, L-11959 Luxembourg, R.C.S. Luxembourg B30775

Zackige Wertpapierchen

Martin Ebner

Krypto-Experimente und teure Fehler: Briefmarken sind ein spezielles Investment



Die Briefmarke ist tot – es lebe die Briefmarke! In Island war am 29. Oktober 2020 Schluss: Als erstes Mitglied des Welpostvereins hat Islands-póstur die Ausgabe von Briefmarken eingestellt; eine letzte Philatelie-Angestellte verkauft noch alte Lagerbestände ab. Andere Länder steigen dagegen in das Sammel-Business erst ein: Wie Haiti, Kirgisistan und Dutzende afrikanische Länder lässt sich auch die Ukraine vom Designstudio Stamperija in Vilnius neue Postwertzeichen fabrizieren. Das Sujet „Russian warship, fuck yourself!“ wird gerade millionenfach in alle Welt verschickt.

Die Deutsche Post wird verdächtigt, dem Beispiel Islands folgen zu wollen. Im vergangenen Jahr löste sie die „Erlebnis: Briefmarken“-Teams auf, die Veranstaltungen aller Art mit mobilen Verkaufsständen begleitet hatten. Die Philatelie-Schalter in Mannheim und Essen wurden geschlossen. Die verbleibenden 22 „Philatelie-Shops“ wurden aus Innenstädten in abgelegene Vororte abgeschoben, zum Beispiel in Saarbrücken vom Hauptbahnhof nach Burbach, in Bonn vom Münsterplatz in die Nähe des Friedhofs Duisdorf. Wer eine „schöne Briefmarke“ oder einen anständigen Stempel

haben will, wird am Postschalter nach Kräften abgewimmelt. Absichtliche Sabotage?

Einst wurden Postwertzeichen in Westdeutschland als „Aktien des kleinen Mannes“ verkauft, zum Teil sogar in Bankfilialen. Die Umstellung von D-Mark auf Euro machte dann Millionen Nominalwerte ungültig. Der Sammlerwert hält sich ebenfalls in Grenzen: Ordinäre deutsche Nachkriegs-Briefmarken werden zum Kilopreis verramscht. Ein Grund für den Preisverfall sind hohe Auflagen. Vom Motiv „Sendung mit der Maus“ zum Beispiel wurden letztes Jahr 4,07 Millionen „nassklebend als 10er Bogen“ und 62,7 Millionen „selbstklebend im Markenset“ hergestellt. Die Deutsche Post gibt jährlich immer noch 40 bis 50 neue Briefmarken heraus, mit einer Gesamtauflage von mehr als einer Milliarde.

Technisch braucht es keine Briefmarken mehr: Seit 2020 kann in Deutschland per App frankiert werden; es reicht, auf Postsendungen eine Zahlen-Buchstaben-Kombination zu schreiben. Sammler ärgert auch der neue Matrix-Code. Anfangs gab es Postkunden, die den hässlichen schwarzen Streifen neben dem Briefmarken-Bild

abrissen, weil sie ihn für überflüssig hielten. Aus Post-Sicht ist es umgekehrt, denn der Code soll Fälschungen und mehrfache Verwendung verhindern. Andererseits kann alles, was gedruckt wird, auch schiefgehen: Die 80-Cent-Marke „Digitaler Wandel. Die Briefmarke wird digital“, die 2021 zur Einführung des Trackings herauskam, wurde versehentlich ohne Code ausgeliefert. Einer dieser Fehldrucke wurde bereits für 3 400 Euro versteigert.

Noch in den 1980er Jahren brachte eine Wohlfahrtsmarke schon mal umgerechnet zehn Millionen Euro Spenden ein. Mittlerweile liegen Zuschlagsmarken oft wie Blei. Im Gegensatz zu elf anderen EU-Ländern hat Deutschland, das heißt das von Programm- und Kunstbeiräten beratene Bundesfinanzministerium, bislang keine Solidaritätsmarke für die Ukraine herausgegeben. Mit gebrauchten Briefumschlägen lässt sich aber immer noch Gutes tun: Die Briefmarkenstelle Bethel, eine 1888 gegründete Sozialeinrichtung der evangelischen Kirche in Bielefeld, bekommt nach eigenen Angaben „heute mehr als früher“. Pro Jahr werden ihr von Privatleuten, besonders aber von Firmen und Verwaltungen, mehr als 29 Tonnen Postwertzeichen gestiftet, die von 125 Behinderten gereinigt, sortiert und dann an Sammler verkauft werden.

Wie andere Vereine sind auch organisierte Philatelisten vor Nachwuchs weitgehend sicher. Der Vorsitzende der Deutschen Philatelisten-Jugend, Heinz Wenz, ist ein pensionierter Mathelehrer in Trier und 72 Jahre alt. Vor 50 Jahren bezogen mehr als zwei Millionen Abonnenten deutsche Briefmarken – heute betreut die Postwertzeichen-Versandstelle Weiden, Oberpfalz, weniger als 400 000. Aber selbst ein schrumpfender Markt ist ein Markt: Der deutsche Verband der Briefmarken-Händler APHV zählt rund 320 Mitglieder, davon über 40 aus anderen Ländern. Von diversen Michel-Briefmarkenkatalogen aus Gernering bei München, vom Austria Netto Katalog aus Wien und vom Zumstein aus Bern sind zur Zeit aktuelle Ausgaben erschienen. Der Philex-Katalog aus Köln scheint jedoch 2019 ausgestorben zu sein, vielleicht wegen Online-Konkurrenz wie Colnect.com oder FindyourStampsValue.com.

Die Internationale Briefmarken-Börse, die Jahrzehnte lang jeden Herbst an die 12 000 Besucher nach Sindelfingen gezogen hatte, konnte diesen Oktober in Ulm wieder stattfinden. Unter den rund 80 Ausstellern waren diesmal nur elf Postverwaltungen, im Jahr 2018 waren es noch 30 – aber ein paar Tausend Fans freuten sich über die erste große Philatelieveranstaltung seit Corona. Nach drei Jahren Zwangspause soll es nächsten Mai in Essen wieder die Internationale Briefmarken-Messe und Weltausstellung IBRA geben. Versprochen

Für das zweite Halbjahr 2023 kündigt die Luxemburger Post eine Kryptobriefmarke an

wird unter anderem eine Sonderschau „100 Jahre Hochinflation“. Briefmarken von 1923 mit Milliarden-Porto sind gesucht und teuer. Der Verein INFLA-Berlin ist mit 900 Mitgliedern die größte Arbeitsgruppe im Bund Deutscher Philatelisten.

Während die Deutsche Post Aufkleber als Auslaufmodell zu sehen scheint, sind andere Postverwaltungen hartnäckiger. Liechtenstein erzielt damit schon lange nicht mehr ein Drittel seiner Staatseinnahmen, hat sich aber trotzdem eine eigene Offsetdruckerei zugelegt, um nicht mehr von Österreich und der Schweiz abhängig zu sein. Wenn alte Kunden wegsterben, müssen eben neue gefunden werden, meint die Liechtensteinische Post. Vielleicht mit der Briefmarke „50 Jahre erste E-Mail“? Oder jedes Jahr mit einer großen roten Scheuerschnitt-Marke „Chinesische Tierkreiszei-

chen“, in edler Folienprägung samt goldenen chinesischen Schriftzeichen?

Experimentierfreudig ist auch die Österreichische Post, für die 2018 die Wiener Designagentur Section.d ein Markenkonzept erarbeitete. Damit die Briefmarke als „ästhetisches Objekt und Sammelgegenstand“ wieder Begehrlichkeiten bei einem jungen Publikum wecke, werden ständig neue Materialien ausprobiert: Stickerei, Glas, Meteoritenstaub, handbemaltes Porzellan, Holz, Swarovski-Kristalle, Tennisball-Filz und recycelte Briefträger-Uniformen. Die Corona-Pandemie führte zu Postwertzeichen auf Toilettenpapier, Mini-FFP2-Masken und jüngst echten Impfpflastern.

Im Juni 2019 gab die Österreichische Post die erste Kryptobriefmarke der Welt heraus: eine Art Kreditkarte mit Einhorn-Motiv und einem Rubbelfeld mit Zugangscode zu einer Ethereum-Wallet, die – in unterschiedlich häufigen Farben – das digitale Bild einer Briefmarke enthält. Dass die Auflage von 150 000 Stück à 6,90 Euro in Minuten ausverkauft war, und bei Ebay zu Mondpreisen wieder auftauchte, inspirierte auch Liechtenstein, die Schweiz, Kroatien, Gibraltar, Thailand und die UNO zu Kryptobriefmarken.

Umgehend vergriffen waren auch die österreichischen Kryptomotive „Panda“ und „Wal“. Die im September erschienene Crypto-Stamp 4.0 „Bulle“ ist eine Gemeinschaftsausgabe: Edelweiß-Hintergrund in Austria, Tulpen in den Niederlanden. Einer „Spezialedition“ von 999 Stück wird dabei im November jeweils ein Gramm Gold beigelegt. Mit dem Krypto-4er-Block „Merkur“, der im Juli herauskam, hat die Österreichische Post den Bogen möglicherweise überspannt: Von 2 500 Stück à 500 Euro sind bis heute erst 1 000 verkauft. Vielleicht geht der Krypto-Szene das Geld aus, und Philatelisten verstehen nicht, was eine „CSA Mystery Box“ mit Briefmarken zu tun haben soll.

Klassische Werte sind dabei immer noch für neue Weltrekorde gut: Im Juni 2021 versteigerte das Auktionshaus Christoph Gärtner eine „Rote Mauritius“ samt Aufgeld für zehn Millionen Euro. Gärtner, Jahrgang 1964, hatte schon auf dem Schulhof mit dem Briefmarken-Verkauf begonnen. Nach dem Abi übernahm er andere Händler, aber auch Archive, Fachbibliotheken und Referenzsammlungen. Mittlerweile hat Gärtner mehr als 60 Mitarbeiter; sein Lager in Bietigheim bei Stuttgart ist über 5 000 Quadratmeter groß. Für drei bis vier Auktionen im Jahr verschickt er jeweils an die 12 000 Kataloge – und scheint bislang keine Zukunftsorgen zu haben. Kunstsammler hören ja auch nicht auf, bloß weil Picasso keine neuen Bilder mehr malt. ●

Kryptesch Lëtzebuergger Timberen

Auf dem Dachboden kleine farbige Antiquitäten gefunden? Lieber nicht gleich den Job kündigen oder Scheidungsanwalt engagieren! Mit Postwertzeichen des Großherzogtums ist kaum Geld zu verdienen. Banque du Timbre, das letzte heimische Fachgeschäft, hat Ende 2017 geschlossen, mangels Nachfolger.

Im Internet werden einzelne Luxemburger Briefmarken, mehr oder weniger echt, für ein paar Hunderter gehandelt; eine ungestempelte 10-Centimes-Marke von 1852 auch schon mal für 2 000 Euro. Die Weihnachtsmarke von 2015, für 70 Cent ausgegeben, kostet nun bei Händlern 4,50 Euro. Die verpfuschten Europa-Marken von 2017, die Schlösser „Beggen“ und „Dommeldange“ ohne Ländernamen, könnten gar Raritäten werden.

Anhaltspunkte für Preise, wenn sich denn Käufer finden, liefert der MICHEL-Katalog „Luxemburg Spezial 2022/2023“, der Anfang November in achter Auflage erschienen ist: 170 Jahre Geschichte auf 216 Seiten, rund 2 000 Abbildungen und 8 000 Preisbewertungen –inklusive deutsche Besatzungszeit und individuelle Meng-Post-Marken.

Wie Liechtenstein, Grönland und Vatikan zählt auch Luxemburg zu SEPAC, dem Club der kleinen europäischen Staaten, die ihre Briefmarken zu mehr als 50 Prozent an ausländische Kunden verkaufen. Also überwiegend keine Quittungen für Beförderungsdienste, sondern Sammelbilder fürs Album. Nach dem Austritt von Island und San Marino gehören zu dieser Vereinigung jetzt noch zwölf Postverwaltungen.

POST Philately ist seit 2013 Nachfolger des in den 1920er-Jahren vom Luxemburger Finanzministerium gegründeten Office des Timbres. Zwölf Angestellte geben unverdrossen pro Jahr 25 bis 30 neue Briefmarken heraus, betreuen knapp 5 000 Abonnenten und verkaufen auch andere „philatelistische Produkte“, zum Beispiel Ersttagsbriefe, Sonderstempel und Kataloge. Für das zweite Halbjahr 2023 kündigt die Luxemburger Post eine Kryptobriefmarke an, will dazu aber noch nichts Genaueres verraten. me

Face à un nouvel environnement

Georges Canto

Qui investit et comment dans un contexte inflationniste et face à des défis majeurs tels que le réchauffement climatique et la redéfinition des alliances géopolitiques



Sven Becker
Selon Natixis IM, Les Millennials épargnent en moyenne 17 pour cent de leur revenu et explorent notamment le marché de l'art

Les épargnants, surtout s'ils s'intéressent aux marchés financiers, savent que si les « coups de tabac » peuvent y être violents, ils ne sont heureusement pas si fréquents. Pourtant en moins de deux ans, entre mars 2020 et février 2022, ils ont été soumis à deux chocs externes de nature et d'ampleur inhabituelles : Une pandémie inédite depuis plus d'un siècle et une guerre en Europe qui a exacerbé les tensions inflationnistes latentes en portant la hausse des prix à un niveau inconnu depuis quarante ans. Quelles peuvent être les réactions des investisseurs à des événements d'une telle brutalité ? Avec quelles conséquences pour les professionnels du secteur financier ?

Une étude réalisée en octobre 2020 pour le secteur du tourisme établit une typologie des changements de comportements des consommateurs à la suite d'une perturbation majeure de l'environnement. Le « feu de paille » est un changement soudain de comportement, peu susceptible de durer. L'« adaptation » est une modification radicale qui peut durer car elle s'inscrit dans un nouveau contexte. Les « nouvelles habitudes » correspondent à l'accélération d'un comportement existant qui va s'enraciner et devenir la norme. La situation survenue pendant le premier confinement illustre parfaitement le feu de paille.

La chute des marchés à partir de fin février 2020 a provoqué un afflux de nouveaux investisseurs et augmenté l'activité des investisseurs existants. Mais la fièvre est retombée pendant l'été. En France, une étude de l'Autorité des Marchés Financiers (AMF) révélait que 170 000 investisseurs avaient fait leur entrée sur le marché au premier trimestre 2020 : soit des personnes n'ayant jamais investi, soit des « inactifs » n'ayant pas investi depuis deux ans. C'était une multiplication par 3,6 par rapport à la moyenne trimestrielle de 47 000 en 2018 et 2019. Les nouveaux arrivants étaient encore 139 000 au deuxième trimestre, mais dès le troisième on retrouvait un niveau inférieur à l'été 2018-2019 avec 43 000 entrants.

En revanche la suite montre que, pour les investisseurs déjà actifs, on est plutôt dans une stratégie d'adaptation. Selon la même étude de l'AMF, sur les années 2018 et 2019 le nombre d'actifs en bourse était en moyenne de 498 000 personnes par trimestre. Au premier trimestre 2020, il est passé à 811 000, soit une hausse de 63 pour cent. Mais la diminution a ensuite été modérée : ils étaient encore 604 000 au troisième trimestre. Une reprise a été observée dès la fin de l'année 2020 avec une augmentation régulière des particuliers actifs, dont le nombre a culminé à 934 000 au deuxième trimestre 2021, un niveau qui était encore de mise au deuxième trimestre 2022. Sur sept trimestres depuis fin 2020 la moyenne a été de 815 400, davantage que le « pic du confinement » et 64 pour cent de plus qu'avant la crise.

Tout s'est donc passé comme si les comportements nouveaux adoptés au moment du « choc de 2020 » (une plus grande activité boursière) avaient fini par s'installer. C'est bien la caractéristique de l'adaptation. Cela étant, le troisième trimestre 2022 a marqué une nouvelle rupture, avec, face à l'inflation, à la hausse des taux et à la morosité des marchés, un net reflux du nombre de particuliers actifs : moins d'un tiers par rapport au trimestre précédent et un retour au niveau de l'été 2020. Le nombre de « nouveaux acheteurs » a baissé de quarante pour cent, à des niveaux inférieurs à ceux de 2018-2019. La question centrale à la fin 2022 consiste à savoir comment les ménages, dont la grande majorité n'ont aucune expérience personnelle de la vie dans un contexte fortement inflationniste (c'est le cas de 76 pour cent des Luxembourgeois adultes), pourront infléchir leurs comportements d'épargne, d'investissement et d'emprunt.

Les « nouvelles habitudes » qui pourraient se dessiner dans le secteur financier peuvent être recherchées du côté de ceux qui formeront le gros des troupes des épargnants et investisseurs de demain. Au printemps 2022, Natixis IM a publié les résultats de son *Global Survey of Individual Investors*, une étude menée sur un échantillon

Fin 2022, on cherche à savoir comment les ménages, dont la grande majorité n'ont aucune expérience personnelle de la vie dans un contexte fortement inflationniste, pourront infléchir leurs comportements d'épargne, d'investissement et d'emprunt

international de 2 500 investisseurs individuels âgés de 25 à 40 ans et disposant d'une capacité d'investissement supérieure ou égale à 100 000 dollars. Tout à fait le profil de ceux qui vont jouer un rôle-clé sur les marchés financiers dans les années à venir. Intitulé « Cinq vérités financières sur les Millenials à 40 ans », le rapport dresse de cette génération un tableau plus conservateur que prévu en matière de comportements financiers. Les sondés jouissent de ressources élevées provenant aux deux tiers de leur activité professionnelle (entrepreneuriat ou activité libérale à 31 pour cent), mais aussi des revenus générés par les investissements. Un sur six bénéficie d'un héritage ou d'une fortune familiale. Ils épargnent en moyenne 17 pour cent de leur revenu. Six sur dix ont un conseiller financier, soit davantage que les représentants de la Génération X (nés entre 1965 et 1980) et de la précédente (les *Baby-boomers*, nés entre 1945 et 1965) avec des taux de respectivement 56 et 48 et pour cent. Le contact humain reste prédominant pour les décisions financières. Quarante pour cent des sondés reçoivent des conseils personnels de leur professionnel (46 pour cent des plus aisés). Dans 19 pour cent des cas (trente pour cent chez les plus riches), les propositions sont associées à des conseils automatisés comme ceux d'un *robo-advisor*. Seuls sept pour cent s'en remettent uniquement aux algorithmes.

Pour la prise de décisions importantes, 88 pour cent font confiance à leur professionnel de la finance, un peu moins (81 pour cent) à leur famille et seulement 68 pour cent à leurs amis. Moins d'un quart font confiance aux réseaux sociaux, et dans l'ensemble les Millennials se reposent davantage sur des personnes que sur des solutions numériques : moins de la moitié (48 pour cent) font confiance aux algorithmes de conseils, « surprenant pour une telle génération numérique », estime le rapport. Les trois principaux motifs qui président à l'importance du contact avec le conseiller sont quasiment à égalité la gestion de la volatilité (40 pour cent du panel), l'alignement entre investissements et valeurs personnelles (40 pour cent) et les questions d'ordre fiscal (37 pour cent).

La sécurité prime. Même si deux tiers des personnes interrogées se disent ouvertes à la prise de risque, 72 pour cent préfèrent désormais la sécurité des investissements à leur performance. La crise sanitaire et la situation économique et financière depuis fin 2021

sont passées par là, faisant de la gestion du risque une priorité pour 48 pour cent des sondés lors d'un choix d'investissement, alors qu'à peine un quart évoquent par exemple la capacité d'un fonds à surperformer les indices de référence.

Les Millennials ne s'intéressent pas uniquement aux aspects financiers, mais accordent une grande importance aux valeurs : pour 78 pour cent d'entre eux, l'investissement est un moyen d'avoir un impact positif sur le monde. 63 pour cent pensent même qu'il est de leur devoir d'agir à la résolution des enjeux sociétaux par ce biais, tout en estimant que cette responsabilité doit être également portée par les entreprises (pour 80 pour cent des sondés) et les États (pour 75 pour cent). La mise en cohérence de leurs choix d'investissement avec leurs valeurs est le deuxième critère d'investissement après le risque. Cela dit 41 pour cent estiment avoir besoin de plus d'informations avant de s'engager dans une démarche ESG. Et parmi ceux qui l'ont déjà choisie (quarante à cinquante pour cent des sondés dans plusieurs des pays étudiés) un peu plus de la moitié déclarent rester attentifs au rendement des placements.

La retraite est un sujet majeur d'inquiétude et même de stress (la moitié disent préférer ne pas y trop y penser). Les Millennials du monde entier s'attendent à prendre leur retraite à l'âge de soixante ans environ mais deux sur trois disent accepter de continuer à travailler plus longtemps que prévu, tandis que 55 pour cent s'inquiètent de savoir s'ils pourront rester en activité autant qu'ils le souhaitent. Les trois-quarts estiment que le financement de la retraite reposera de plus en plus sur leur effort d'épargne personnel et ils disposent d'avis importants avec une épargne-retraite médiane de 150 000 dollars. Mais près de la moitié se demande si la somme sera suffisante, le moment venu. Six sondés sur dix craignent que la volatilité des marchés nuise à la bonne réalisation de leurs objectifs et sept sur dix redoutent les effets de l'inflation.

Cette population a plutôt mal vécu la crise sanitaire qui a provoqué un sentiment de stress quant à leur sécurité financière chez 58 pour cent. Plus d'un quart (28 pour cent) ont fait état d'une perte de revenus pendant la pandémie et 22 pour cent ont vu leur situation financière fortement ébranlée. S'ils sont 68 pour cent à s'estimer « résilients » d'un point de vue financier ils affirment rétrospectivement que la pandémie a permis de rappeler des leçons financières fondamentales : le contrôle des dépenses (46 pour cent de citations), l'importance de disposer d'une épargne de précaution (38 pour cent) et le fait de ne pas prendre de décisions d'investissement sous le coup de l'émotion (32 pour cent). 29 pour cent disent avoir réalisé l'importance de la planification financière et de la notion d'équilibre d'un portefeuille ou d'un patrimoine.

« La génération Y a bénéficié d'un long marché haussier avec des taux d'intérêt bas et une faible inflation pendant la majeure partie de leur vie d'adulte. Ils ont conscience de la notion de perte et veulent protéger leurs intérêts, a fortiori quand les risques augmentent et que la gestion de leurs finances devient plus complexe, explique Dave Goodsell, Directeur exécutif du Centre for Investor Insight de Natixis. En prenant de l'âge, cette population est confrontée aux mêmes défis que les générations précédentes, estime le rapport, mais elle va devoir appliquer sa propre vision et ses préférences dans un contexte radicalement différent. ●

Bouleversement générationnel dans la gestion privée

Si l'on en croit l'étude sur les riches américains publiée le 11 octobre par la Bank of America (réalisée sur un échantillon de personnes détenant plus de trois millions de dollars en actifs investissables) de gros changements sont à attendre dans la gestion de fortune car les jeunes générations sont engagées dans des stratégies d'investissement totalement nouvelles. 73 pour cent des investisseurs âgés de 21 à 42 ans, contre 32 pour cent des plus âgés, ne pensent pas qu'il soit possible d'obtenir des rendements supérieurs à la moyenne uniquement avec des titres « classiques » (actions et obligations). Huit sur dix se tournent vers des investissements alternatifs, tels que le capital-investissement, les matières premières, l'immobilier et d'autres biens réels. Ils allouent en moyenne seize pour cent de leurs portefeuilles aux stratégies alternatives, une

proportion qui n'est que de cinq pour cent chez les plus âgés. Ils sont également très portés sur les crypto-actifs, près de la moitié (47 pour cent) en détiennent. L'investissement durable devient la norme. La détention d'investissements conformes aux critères ESG est passée de 37 à 73 pour cent chez les 21-42 ans entre 2018 et 2022, contre de 11 à 21 pour cent chez les 43 ans et plus. Les plus jeunes sont 75 pour cent à avoir la conviction qu'ils offrent de meilleurs rendements contre la moitié des détenteurs plus âgés. L'étude a montré par ailleurs que les jeunes investisseurs aisés veulent, à 75 pour cent, avoir leur propre « empreinte philanthropique » avec des choix de causes et de véhicules différents de ceux de leur famille. Ils sont aussi très actifs sur les marchés des objets de collection, et notamment celui des œuvres d'art. gc

« Très enthousiasmant »

Interview : Pierre Sorlut

Entretien avec un banquier systémique confiant malgré les multiples écueils qui se dressent

d'Land : Monsieur Nosbusch, les défis conjoncturels s'annoncent : retournement des taux, inflation galopante, bouleversements géopolitiques avec la guerre en Ukraine, mais aussi la méfiance envers certains régimes peu recommandables. Vient aussi le défi plus structurel, celui du réchauffement climatique. Est-ce pour mieux conjuguer toutes ces problématiques que les responsabilités de la stratégie, de la responsabilité sociale d'entreprise (RSE), de la communication, ainsi que la mission de chef économiste vous incombent ?

Yves Nosbusch : Ces fonctions sont très liées aujourd'hui. La RSE est de plus en plus au cœur de notre stratégie. C'est un élément structurant. Il existe une interaction forte entre perspectives économiques, stratégie RSE, stratégie plus globale de la banque, mais aussi ce qu'on communique en interne et en externe.

Comment la problématique environnementale est-elle appréhendée au quotidien ?

Il existe de nombreux aspects. Nous avons mis en place des formations pour l'ensemble de nos collaborateurs pour encourager l'acclturation et l'acquisition de connaissances dans ce domaine. Les personnes en contact avec les clients - particuliers ou entreprises - suivent des formations spécifiques pour conseiller nos clients en connaissance de cause.

Et au niveau du back-office ?

Il faut une prise de conscience collective car toute la chaîne de valeur est impactée. Cela demande aussi des changements dans les systèmes. Nous devons de plus en plus collecter des données sur les aspects RSE de nos crédits, de nos investissements, les agréer, les diffuser au régulateur, mais aussi les prendre en compte en communication financière, au niveau du groupe. Les données extra-financières ESG (Environmental, Social, Governance) deviennent de plus en plus importantes.

Vous infusez ces problématiques via le Comex. En tant que chief economist, sur quoi veillez-vous le plus aujourd'hui ?

Plusieurs problématiques se posent pour les mois à venir. Il nous faut surveiller les orientations géopolitiques. Les goulets d'étranglement vont-ils se résorber ? Que deviendra la politique Covid-19 en Chine ? Qu'en sera-t-il de la situation dans les ports ? Quelle sera l'ampleur du ralentissement en Europe et aux États-Unis ? Quel sera l'impact sur le chômage et les bénéfices des entreprises ? Est-ce que les banques centrales vont tenir le rythme des hausses de taux qui sont aujourd'hui anticipées par les marchés ? Comment évoluera l'inflation ? Même si nous pouvons clairement nous attendre à une diminution significative de l'inflation totale en 2023 à cause d'effets de base, notamment sur les prix de l'énergie, dans quelle mesure l'inflation sous-jacente va-t-elle diminuer au cours des mois à venir face à des effets de second tour de plus en plus présents, surtout aux États-Unis. Last but not least : dans quelle mesure cette crise va-t-elle accélérer la transition énergétique ?

Quel est votre sentiment face à ces développements ?

C'est un environnement complexe et assez inédit.

En tant que banque possédée à 34 pour cent par l'État et vu les bouleversements géopolitiques en cours, avec des degrés de fréquentabilités évolutifs pour certains régimes, est-ce que la stratégie commerciale évolue ?

Nous sommes évidemment très vigilants sur le respect de toutes les sanctions et exigences réglementaires en place. BGL BNP Paribas a deux actionnaires principaux : l'État luxembourgeois et BNP Paribas, l'actionnaire industriel. C'est une banque de plein exercice avec sa propre gouvernance, son conseil d'administration et son comité exécutif. Toute décision doit être prise au niveau local.

On assiste à une certaine « wokisation » de la finance, à son réveil moral ?

Je suis absolument persuadé que le secteur financier et les banques en particulier ont un rôle très important à jouer dans la transition énergétique. Il est vrai aussi que nous nous intéressons de plus en plus à des questions d'inclusion sociale. Nous prenons les questions de diversité très au sérieux et nous suivons de très près un certain nombre d'indicateurs au sein de l'entreprise. Nous travaillons aussi à l'inclusion au-delà de l'entreprise. Nous menons différents projets en ce sens. BGL BNP Paribas est un actionnaire fondateur de Microlux, institution de microfinance qui soutient des projets non éligibles au crédit bancaire traditionnel. En 2022, nous avons aussi fait don de 1 400 de nos ordinateurs de seconde main à Digital Inclusion et Ecodair, deux associations spécialisées dans le reconditionnement de matériel informatique et dans la réinsertion par le travail.

Comment jugez-vous l'évolution de la finance depuis vos débuts en 1998 chez J.P. Morgan à Londres en salle de marchés ?

Il y a cette prise de conscience que la finance a un rôle à jouer dans la transition durable au sens large. Je pense que c'est relativement récent. Quand j'ai commencé, c'était moins dans l'esprit des gens. Mais des principes demeurent : la finance joue un rôle fondamental d'intermédiation dans l'économie avec, d'un côté, des particuliers ou des institutionnels qui ont de l'argent à investir et, de l'autre, des

particuliers et des entreprises qui ont des besoins de financement. La finance peut aussi jouer un rôle utile pour une meilleure allocation des risques dans une économie et même entre pays.

Est-ce que la banque telle qu'on la connaît a un avenir face à ces bouleversements majeurs ?

Je crois beaucoup en l'avenir de l'activité bancaire. Ce rôle d'intermédiation demande beaucoup de compétences. Un accord de crédit, ce n'est pas un processus facile. Cela requiert un savoir-faire. Vient s'ajouter à cela un rôle d'accompagnement dans la transition énergétique et durable.

Une étude Greenpeace parue la semaine passée accuse les banques luxembourgeoises de ne pas ou trop peu proposer de produits financiers durables, à l'exception justement de BGL BNP Paribas. Que vous inspire ces accusations de greenwashing ?

Le statement de l'ABBBL résume bien la position des banques dans leur ensemble. (Il lit le communiqué du lobby, ndr.) Nous sommes depuis un certain temps déjà très vigilants sur les fonds que nous proposons à nos clients. Nous nous engageons tous les jours à faire avancer les choses.

Adoptez-vous la même vigilance vis-à-vis du risque climatique ?

Là, nous nous inscrivons pleinement dans les engagements du groupe. Ils sont très structurants. BNP Paribas a mis en place des politiques destinées à mettre progressivement fin au financement des énergies les plus polluantes comme le charbon, les hydrocarbures non-conventionnels, etc. En avril 2021, le Groupe a participé à la création de la Net Zero Banking Alliance, une initiative lancée par l'ONU Environnement où des banques s'engagent à financer une économie neutre en carbone d'ici 2050. Cette année, BNP Paribas a publié son premier rapport d'analyse et d'alignement pour le climat, mettant en avant ses premiers engagements pour financer une économie net zéro d'ici 2050. Le Groupe s'est notamment engagé à réduire de douze pour cent, entre 2020 et 2025, son exposition-crédit aux activités d'exploration et de production de pétrole et de gaz.

Dans son allocation d'actifs, est-ce que la banque rejette maintenant l'achat de titres d'entreprises essentiellement liées aux énergies fossiles, comme Total ?

Dans les décisions de crédit et d'investissement, on doit tenir compte de ces engagements. De manière plus générale, nous essayons d'accompagner nos clients dans l'amélioration de leur bilan carbone.

Vous essayez de mitiger le risque qu'ils portent ?

Nous pouvons même leur demander de s'engager sur des trajectoires de réduction pour conditionner les financements.



« Les entreprises qui ne prennent pas en compte les considérations RSE-ESG courent le risque de ne pas survivre. »

Yves Nosbusch, BGL BNP Paribas

Plus l'empreinte carbone d'une entreprise débitrice est élevée, plus la pondération du risque le sera ?

C'est même plus fondamental que la pondération de risque. Nous pouvons refuser des crédits s'il n'y a pas d'engagement sur une décarbonation. Cela arrive.

Après il y a la gestion du risque interne...

Oui, les stress tests en particulier sont un élément structurant pour les banques.

Structurant, mais pas obligatoire...

Il y a un grand effort de la part des régulateurs et des banques de mettre tout cela en place. C'est complexe. Cela présuppose des bases de données puissantes. Si l'on parle d'immobilier par exemple, il nous faut localiser les biens financés et identifier les zones à risque, notamment des zones inondables. Il faut construire ces bases. Cela ne se fait pas du jour au lendemain. C'est en cours.

Est-ce que le poids de la dette des entreprises dans les livres de BGL BNP Paribas porte une charge environnementale en fonction du secteur d'activité dans lequel elles opèrent ?

Nous avons des politiques sectorielles avec neuf secteurs sensibles, à la fois en matière de changement climatique et en matière de droits de l'homme. Ce sont l'agriculture, l'huile de palme, la pâte à papier, le charbon, le pétrole et le gaz, le nucléaire, le tabac, la défense et l'industrie minière.

Une fois ces secteurs identifiés qu'est-ce que cela implique ?

Cela implique que l'on va avoir une vigilance beaucoup plus forte et des questionnaires très spécifiques sur les activités qui sont opérées dans ces secteurs. Si les réponses aux questions ne nous satisfont

pas, nous refusons le financement. À titre d'exemple, pour la question des droits de l'homme, la politique de défense de BNP Paribas prévoit des critères d'exclusion stricts, notamment en ce qui concerne les armes régies par les conventions internationales majeures. Elle exclut aussi de financer les exportations d'armes vers des pays au sein desquels les Nations unies ont constaté des violations graves des droits des enfants.

Vous exercez un certain devoir de vigilance...

Oui. Pour l'ensemble des secteurs d'activités, nous sommes en train de déployer de nouveaux outils de gestion des risques ESG. Là il peut y avoir des questions très spécifiques. Dans le secteur de la chimie, on pose par exemple la question de savoir si les collaborateurs ont suivi des formations sur les dangers des produits qu'ils manipulent.

Ce monitoring a un coût. Est-ce qu'on va vers une consolidation bancaire à l'aune de ces réglementations ?

Je pense qu'à l'avenir l'analyse financière traditionnelle sera systématiquement accompagnée d'une analyse des facteurs ESG. Cela demandera des investissements importants de la part des banques.

Est-ce que cela implique de renoncer à la rentabilité qu'a pu connaître la banque voilà vingt ans ?

Difficile de répondre à cette question dans le moyen-long terme. Je pense que les entreprises qui ne prennent pas en compte les considérations RSE-ESG courent le risque de ne pas survivre. Nous sommes en tout cas pleinement mobilisés sur le sujet.

Dans ce contexte de défis multiples et avec la récession à l'horizon, quel degré de risque porte l'exposition de BGL BNP Paribas au marché immobilier luxembourgeois ?

Il faut suivre en priorité l'évolution du chômage. On observe un ralentissement de l'activité en zone euro avec des taux directeurs de la Banque centrale européenne (BCE) qui ont augmenté et un marché qui anticipe qu'ils continueront à augmenter. Nous nous attendons à une récession et la question qui se pose est celle de l'ampleur du ralentissement. La réponse va déterminer l'ampleur de l'augmentation du chômage. Il est déjà vrai aujourd'hui qu'avec la remontée des taux observée, pour un revenu disponible donné, la capacité de financement a diminué. Le montant total du prêt qui peut être accordé diminue puisque la charge d'intérêt augmente. Le cadre réglementaire sur la capacité de financement a également évolué.

Êtes-vous confronté sur des crédits existants, à plus de défauts qu'à la normale ?

Pour le moment, nous n'observons pas d'augmentation significative.

Pour les prochains mois, comment une banque comme BGL BNP Paribas s'adapte-t-elle ?

Il faut rester vigilant sur les accords de nouveaux crédits. Mais nous continuons à en accorder beaucoup.

Vous avez aussi présidé le Conseil national des finances publiques (CNFP). Quels paramètres budgétaires méritent une attention particulière ?

Les États européens font globalement face à une situation complexe : comment réagir face à un ralentissement significatif de l'activité combiné à une inflation forte. C'est un vrai casse-tête, aussi bien pour la politique monétaire que pour la politique budgétaire. Faut-il laisser ralentir la demande pour réduire l'inflation face à une offre qui est quand même contrainte aujourd'hui ? Ou, au contraire, faut-il soutenir le pouvoir d'achat pour éviter une chute trop brutale du revenu disponible en attendant que les contraintes du côté de l'offre se résorbent ? Sachant qu'avec la deuxième option, on court le risque d'une augmentation plus structurelle de l'inflation et donc d'un désancrage des attentes d'inflation. Ce que la BCE souhaite éviter à tout prix.

C'est-à-dire ?

Que les gens s'attendraient à une inflation élevée, mais de manière pérenne, à long terme. À ce stade on anticipe que l'inflation reviendra au niveau cible de la BCE d'ici deux à trois ans. Si les attentes des entreprises et des particuliers se désancraient, c'est-à-dire s'ils ne croyaient plus en la capacité de la BCE de juguler l'inflation, à ce moment-là, cela pourrait devenir auto-réalisateur. On n'est pas dans ce scénario aujourd'hui. C'est important de l'éviter. En ce qui concerne la politique budgétaire, au Luxembourg, nous avons la chance d'avoir une dette publique relativement faible par rapport au PIB.

Personnellement, tous ces bouleversements auxquels il faut faire face, qu'est-ce que cela vous procure comme sentiment ?

C'est très enthousiasmant. Je crois fortement à l'idée que la finance peut jouer un rôle important dans l'accompagnement de ses clients vers une économie plus durable. Cela donne beaucoup de sens à notre travail quotidien. Oui, il faut s'adapter. Cela demande beaucoup d'efforts mais on peut y arriver. ●

Livres de chevet

Coordination : Pierre Sorlut

Le *Land* a invité des décideurs et faiseurs d’opinion à parler d’un ouvrage qui les inspire. La présentation du livre informe sur l’objet, mais aussi sur celui qui le présente



La ministre libérale lors des discussions préalables à la tripartite en octobre

Femmes puissantes, Léa Salamé, France Inter / Les Arènes

Un ami m'a récemment offert un livre de Léa Salamé, connue pour ses interviews avec les personnalités de la vie politique et publique sur *France Inter*. Dans *Femmes puissantes*

(éditions les Arènes, 2020), elle donne la parole à des femmes de tous horizons : artiste, entrepreneuse, rabbinne, médecin, femme politique, sportive, actrice ou écrivaine. Dans leurs

témoignages, ces femmes reviennent sur leur parcours, leurs choix personnels et leur rapport au pouvoir. Comme le souligne l'auteur, toutes ces femmes parlent d'une émancipation

qui est d'abord le dépassement d'une appréhension de ne pas être au niveau et de la peur de décevoir. Selon les mots de Leïla Slimani (prix Goncourt 2016) interviewée dans cet ouvrage : « Comme si nous, les femmes, avions une obligation de perfection dès lors qu'on s'empare de la 'place' des hommes ».

Pour réussir, ces femmes ont souvent dû combattre des préjugés et faire face à des discriminations. Léa Salamé en conclut que dans notre société « une femme puissante, c'est suspect. Tout comme une femme ambitieuse. C'est quelque chose qui ne sonne pas bien... » La lecture de ce recueil m'a fait penser à ces nombreuses femmes, parfois mal connues du grand public, qui ont joué un rôle déterminant dans l'histoire, aussi de notre pays. En tant que ministre des Finances, j'évolue dans un monde encore largement dominé par des hommes, même si l'on voit de plus en plus de femmes assumer des responsabilités importantes. Pour encourager cette évolution, j'échange régulièrement avec des femmes dirigeantes, mais aussi avec des jeunes femmes en début de parcours. Je souhaite soutenir toutes les initiatives en faveur d'une meilleure représentation des femmes au sein du secteur financier, et au-delà.

Je m'engage au niveau international avec mes collègues femmes, pour montrer l'exemple. Nous organisons des rencontres entre les mi-

nistres des Finances femmes de l'UE. Kristalina Georgieva, la Directrice générale du FMI, Christine Lagarde, la Présidente de la BCE, ou Ngozi Okonjo-Iweala, la Directrice générale de l'OMC sont l'illustration vivante que rien n'est impossible aux femmes dans le monde politico-économique. Il est clair qu'une plus grande diversité dans les organes décisionnels contribue à une meilleure performance des organisations et entreprises en question. L'égalité des sexes est ainsi une évidence économique. Je suis persuadée que des politiques macro-économiques et financières sensibles au genre, telles que proposées dans la nouvelle *gender strategy* du FMI, se traduiront par une croissance plus élevée, une plus grande stabilité et résilience économiques et une réduction des inégalités des revenus. Ce serait dans l'intérêt non seulement des femmes, mais de tout le monde.

J'espère qu'un jour, les médias n'auront plus à souligner, quand une femme accède à un poste à responsabilité, qu'elle aura été la première femme à cette place, tout simplement parce que ce sera la chose la plus normale au monde. Mais il reste du chemin à faire, et ce livre m'a confortée dans l'idée de continuer à encourager et soutenir les femmes et surtout les jeunes filles à avoir le courage de (vouloir) percer dans ce qui reste encore largement *a man's world*. ●

Par Yuriko Backes, ministre des Finances (DP)

L'Énigme du retour, Dany Lafferrière, Boréal & Grasset

« La nouvelle coupe la nuit en deux. L'appel téléphonique fatal que tout homme d'âge mûr reçoit un jour. Mon père vient de mourir. » Ainsi commence *L'Énigme du retour*, chef-d'œuvre (n'ayons pas peur de dire les termes) de Dany Lafferrière, grand écrivain reconnu comme tel depuis 1985, année de publication de son premier livre au titre bien trouvé. *L'Énigme du retour* (sorti en 2009) est un livre - sur l'exil et le retour au pays natal - qui parlera au frontalière, à l'immigré, à l'expat, à l'autochtone. C'est un livre sur vivre dans une culture autre que la sienne, dans un pays autre que le sien ; c'est un livre sur les mères qui expliquent à leurs exilés d'enfants comment vivre dans des pays qu'elles n'ont pourtant jamais visité ; c'est un livre sur la faim qui fait sortir le loup du bois et pousse le

bûcheron vers sa maison ; c'est un livre sur ceux qui n'ont aucune prise sur leur propre vie qu'on accuse de vouloir changer le mode de vie des autres ; c'est un livre sur des robustes trappeurs qui vendaient des peaux de bêtes devenus d'élégants citadins imbibés de parfum ; c'est un livre sur la famille, sur les joies simples, sur la longue expérience de la douleur, sur l'espoir, sur l'hiver caraïbe, sur les nuits tropicales, sur la beauté des étoiles qui s'alignent, sur le devoir de rester vertical comme Jean-Jacques Dessalines et - aussi - sur l'art presque perdu de ne rien faire ! Plus important encore, c'est un livre divinement écrit. De tous les livres cités dans cette rubrique, c'est le meilleur (sauf si quelqu'un a eu le bon goût de citer *Le temps des crises*, évidemment !). ●

Par Michel-Édouard Ruben, économiste



Michel-Édouard Ruben lors d'une conférence de presse de la Fondation Idea, dont il est économiste, en 2016

L'Impossible exil, George Prochnik, Grasset

La lecture est mon principal loisir. Elle constitue pour moi une manière de me détendre même si je lis essentiellement des biographies, des ouvrages sur l'histoire, la politique, l'économie et la finance. La raison de ce choix tient au fait que j'ai envie de continuer à apprendre, encore et toujours. Il m'arrive évidemment aussi de lire des livres plus littéraires. Parmi mes auteurs préférés, Stefan Zweig occupe une place de premier rang. Difficile de choisir dans toute son œuvre un titre en particulier. *Sternstunden der Menschheit* est certainement un favori, mais je ne peux aussi que recommander les différentes biographies

qu'il a signées (eh oui, ma prédilection pour l'histoire et les biographies...), en particulier celle de Magellan où il décrit le périple de cet explorateur de manière à se croire sur le bateau en train de contourner le continent sud-américain.

Pour rester donc dans le domaine de l'histoire et de la politique et les mettre en relation avec le monde d'aujourd'hui, plutôt que de choisir l'un des ouvrages de Stefan Zweig, je vous parlerai d'un livre sur Stefan Zweig qui m'a beaucoup marqué, *L'impossible exil*. Dans ce livre l'auteur, George Prochnik, évoque avec une plume remarquable la fuite d'Autriche et l'errance de Stefan Zweig avec les différentes étapes de l'exil jusqu'à son suicide en 1942 au Brésil. Prochnik réussit dans son livre à relater le désespoir grandissant de Zweig devant la déchéance du continent européen qui sombre dans le totalitarisme et la barbarie. L'humaniste Zweig avait perdu l'espoir en l'humanité. L'intellectuel ne comprenait plus le monde qu'il décrivait avec passion et amour dans ses livres. Le cosmopolite n'arrivait pas à faire le deuil de sa patrie ni à trouver sa place dans les endroits où il voulait s'établir sur la route de son exil. L'Européen convaincu s'exaspérait de voir les peuples dont il admirait les cultures respectives s'entre-tuer.

Si ce livre m'a tellement marqué c'est parce qu'aujourd'hui encore nous sommes témoins de milliers de destins tels le sien. Afghans, Ukrainiens, Syriens et bien trop d'autres doivent fuir la persécution et la guerre en laissant derrière eux leur patrie et leur identité. En lisant le livre de Prochnik, on réalise à travers la tragédie vécue par Zweig la déchirure que vivent ces réfugiés (dans des conditions matérielles bien plus difficiles). ●

Par Nicolas Mackel, directeur Luxembourg for Finance



Nicolas Mackel en son bureau rue Erasme, au Kirchberg

La Décision, Karine Tuil, Gallimard

Parmi mes lectures favorites figure ce livre, *La Décision*, qui m'a inspiré et profondément touché. Personnellement, j'adore lire et me plonger dans un autre univers à travers la lecture d'un bon roman. Et comme je les dévore à toute allure, il s'agit ici d'un de mes livres actuels de chevets, une tragédie contemporaine absolument passionnante. Une courte biographie d'abord : Karine Tuil est née le 3 mai 1972 à Paris. Elle est diplômée de l'Université Paris II-Assas (DEA de droit de la communication/Sciences de l'information). Elle a exercé la profession de juriste et a préparé un doctorat qu'elle n'a finalement pas soutenu, se consacrant par la suite entièrement à l'écriture. Karine Tuil a publié *La Décision* en 2022. Il s'agit de son douzième (brillant) roman.

Le sujet est grave : le terrorisme islamiste. Le personnage principal est une femme de pouvoir, au caractère bien trempé. L'autrice arrive à plonger le lecteur au cœur d'une décision « imprenable ». Nos vies sont souvent marquées par de telles prises de décision. Quelles soient anodines ou importantes, il nous faut

faire un choix. C'est incontournable. La protagoniste Alma Revel, 49 ans, est juge d'ins-truction du pôle antiterroriste en 2016, soit quelques mois après les attentats de novembre 2015 au Bataclan. Elle doit se prononcer sur le sort d'un jeune homme suspecté d'avoir rejoint Daesh et qui jure être allé en Syrie avec sa com-pagne pour faire de l'aide humanitaire.

À ce dossier s'ajoute une situation délicate dans sa vie privée où elle doit prendre une autre déci-sion. Mariée depuis plus de vingt ans à un écrivain, ancien prix Goncourt, avec qui elle a trois enfants, elle entretient également une liai-son extra-conjugale avec l'avocat du prévenu, Kacem. Le récit porte sur le quotidien d'une femme, juge anti-terroriste, maman, amie, amante. Il me semble que toutes les femmes peuvent s'identifier à elle. L'histoire décrit le cheminement vers sa « décision » c'est-à-dire le jugement, et ses conséquences dans un mi-lieu sensible qu'est celui de l'antiterrorisme. Le procès du jeune Kacem, qui se comporte tantôt comme un mouton, tantôt comme un loup en-ragé, est rythmé d'interrogatoires, mais aussi

de monologues au cours desquels il fait l'apolo-gie de la religion musulmane tout en condam-nant le mode de vie occidentale. C'est un livre qu'on ne peut lâcher une fois qu'on l'a ouvert, violent émotionnellement et qui pousse à la réflexion sur le sujet du terrorisme et de l'anti-terrorisme. Mais c'est aussi un livre qui parle de la difficulté de prendre des décisions en cer-taines circonstances. ● Par Nora Back, présidente de l'OGBL



Nora Back après des discussions de préparation à la tripartite

Impact, Olivier Norek, Éditions Michel Lafon

« L'écologie sans révolution, c'est du jardinage. » En faisant reprendre à son principal protagoniste la formule du seringueiro et syndicalo-environnementaliste brésilien Chico Mendes, l'auteur de polars Olivier Norek inscrit son roman *Impact* dans la lutte écologique globale. À la différence près que Mendes a été assassiné en 1988 par des barons de l'agrobusiness alors que Virgil Solal, le personnage clé d'*Impact*, devient le géolier de ceux qu'il considère personnellement responsables de « l'histoire à venir d'un monde à quatre degrés supplémentaires ».

Ex-capitaine de police judiciaire, Norek est un auteur phare d'un genre phare en France. Ses polars se vendent à des centaines de milliers d'exemplaires et, en tant que lauréat du Prix du meilleur polar européen, il côtoie des figures du genre comme Laura Grimaldi, Philip Kerr ou encore Petros Markaris. Or, si avec *Impact* Norek s'éloigne du genre qui l'a consacré, l'intrigue policière n'y jouant qu'un rôle secondaire, c'est plus difficile d'établir à quel type littéraire le roman aspire à s'apparenter : s'agit-il d'une œuvre dystopique agrémentée d'une chute à l'eau de rose, d'un roman d'anticipation, d'un pamphlet didactique ? Une confusion des genres qui traverse l'œuvre jusque dans les pages de remerciements, où l'auteur s'efforce de souligner le sérieux de ses recherches, en citant tour à tour le rapport Meadows et André Gorz, les travaux du Giec et Aurélien Barreau.

Le pitch d'*Impact* tient en quelques phrases : Solal, ex-flic comme l'auteur, perd sa fille qui meurt d'une fibrose pulmonaire. « Ce que je m'apprête à dire, je l'ai déjà dit à de nombreuses familles endeuillées. Je connais les causes, je connais les coupables... La pollution de l'air dans le monde tue 600 000 enfants par an », confie le chef de service de l'hôpital. Deux années plus tard, Solal refait surface dans la peau du justicier de sa fille. L'ex du Raid a entre-temps construit une logistique capable de mettre l'État à l'épreuve et, surtout, il peut s'appuyer sur un mouvement de masse - le rêve de toute organisation militante - sorti de nulle part. Dès son premier passage à l'acte, il gagne l'adhésion de l'opinion publique : « La moitié de la France est avec lui, l'autre se questionne... On assiste à une situation assez inédite où le criminel n'est presque pas mis en cause. »

Impact se lit d'un trait. Mais plus parce que les grosses ficelles, les clins d'œil lourdingues et les clichés qui y sont développés hâtent le lecteur à en finir que par les tensions que l'auteur serait parvenu à créer, entre le bourreau et ses victimes, entre la psychocriminologue et le gros bras de la police judiciaire chargés de traquer Solal. Si Olivier Norek déclare en interview : « J'écris ces pages parce que j'ai peur qu'elles deviennent réalité. Je construis un monstre avant même qu'il n'arrive », il faut se demander si par la légèreté de son récit il ne contribue pas à la banalisation de questions qui se posent déjà aujourd'hui et qui vont être centrales dans un monde où l'injustice environnementale fera des ravages tels que nos sociétés risquent d'éclater.

Qu'en sera-t-il des responsabilités individuelles des décideurs politiques et économiques face à

l'emballement des changements climatiques ? Quels seront les moyens de ceux et celles qui iront au-delà de leurs peurs, qui refuseront la résignation en entrant en désobéissance ou en rébellion ? Comment l'État réagira-t-il, comment évoluera le droit face à la tension entre ce qui est légitime et ce qui est légal ? Une fracture intergénérationnelle viendra-t-elle se greffer sur les fractures sociales et culturelles ?

La surenchère de l'indignation qui s'est propagée ces dernières semaines suite à quelques pots de sauce tomate jetés contre des vitres protégeant des tableaux de maître montre à quel point nous sommes loin d'avoir pris la mesure des transgressions auxquelles nous devons nous attendre. Si les *Bildungsbürger* auto-proclamés se sont contentés d'un « contre-productif », considérant sans doute que le principal challenge du deuxième principe de la thermodynamique réside dans son orthographe, d'autres se sont laissés aller à taxer les activistes d'éco-totalitarisme et d'éco-terrorisme. « Deux ados armés de sauce tomate nous inquiètent plus que les bombes à retardement climatiques enclenchées par les multinationales » s'est effusqué un chroniqueur de *Le Monde*.

Mon conseil : lisez *Impact* pour voir si le monstre vous fait plus peur qu'à moi, et ensuite, quel que soit l'effet laissé par le roman, rejoignez la « nouvelle classe écologique » qui, d'après Bruno Latour, s'apprête à gagner la bataille des idées. ● Par Pascal Husting, conseiller politique (agence Acidu)



Pascal Husting, en 2021

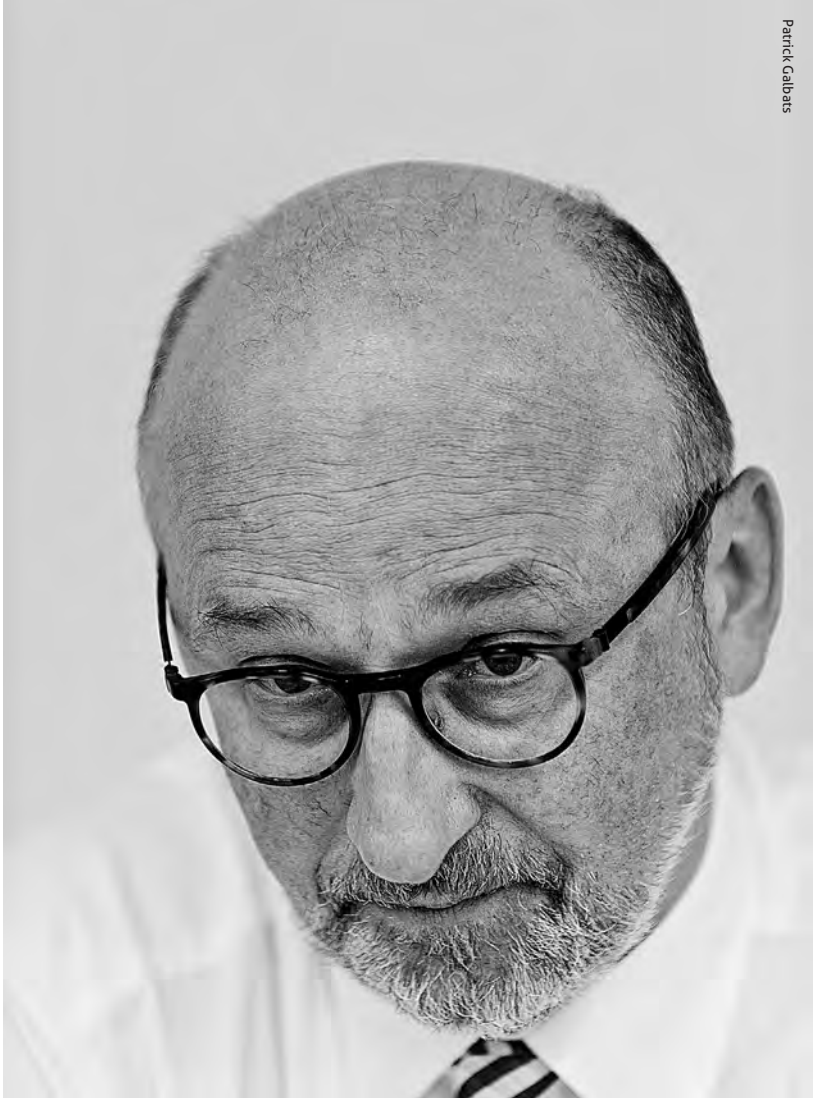
Le Grand roman des maths, Mickaël Launay, Flammarion

On ne connaît pas le nombre de juristes qui ont découvert leur amour du droit par leur aversion des mathématiques. Mais incontestablement beaucoup d'avocats en herbe ont vu dans l'adage « judex non calculat » une sorte de promesse à pouvoir échapper à l'abstraction des maths. Après tout, leur horreur de cette science a été longuement cultivée par l'incompétence pédagogique de leurs professeurs. Il n'y a pas mal d'économistes non plus qui disent aimer l'économie, mais pas la partie mathématique de celle-ci, ce qui revient à peu près à aimer le foot sans le ballon.

Les uns comme les autres ont tort évidemment, puisqu'ils découvriront le moment venu que leurs disciplines respectives ne peuvent se passer de l'abstraction, de la logique et du calcul. Comment leur faire oublier les traumatismes d'élèves et leur donner des envies insoupçonnées ? Dans *Le Grand roman des maths*, Mickaël Launay, en pédagogue accompli, prend par la main les ignorants et tente d'en faire, pour le moins, des néophytes. Il ne procure pas à ses lecteurs une bosse

des maths, mais il leur remplit un grand trou. Il s'y prend par l'Histoire, par les grandes cultures et leurs génies, et nous fait prendre conscience de l'omniprésence des mathématiques qui ont néanmoins mis des millénaires à être inventés... Inventées par le génie humain ou découvertes par lui dans le monde platonique des idées ? Voilà le casse-tête philosophique que l'auteur laisse sans réponse et qui peut vous hanter à volonté.

En attendant, Mickaël Launay vous aura fait connaître d'innombrables surdoués qui peuplent ce roman, partant d'Euclide avec sa géométrie, en passant par Brahmagupta, l'inventeur du zéro, jusqu'à Kurt Gödel et son principe d'incomplétude étonnant et dévastateur. À la seule condition de rester un peu curieux des choses de ce monde, vous serez assez fasciné maintenant pour attaquer le nouvel ouvrage de Jim Holt *When Einstein walked with Gödel : Excursions to the end of thought* et y découvrir de nouvelles incertitudes. ● Par Jean-Jacques Rommes, Administrateur de l'UEI



Jean-Jacques Rommes en 2013, alors président de l'ABBL

L'argent devenu contreproductif

Jean Lasar

Introduction à la critique du principe organisateur de la monnaie dans un contexte d'accroissement des inégalités et de tension sur les ressources

Parmi les avantages que s'est garanti l'argent en devenant, au fil des siècles, l'incontournable principe organisateur de la vie en société, figure celui d'avoir été de moins en moins remis en question. Durant les Trente Glorieuses puis lors de la globalisation financière qui a suivi et mis le monde en coupe réglée, la monnaie conventionnelle a conquis de nouveaux champs géographiques et fonctionnels, tout en parachevant son ancrage dans notre culture. Au point que face aux crises de plus en plus aiguës qui s'accumulent, dont celles du changement climatique, de l'effondrement de la biodiversité et du creusement des inégalités, questionner le rôle de l'argent dans l'organisation sociale est souvent perçu comme un exercice vain et incongru. En réalité, cet exercice, une piste largement sous-estimée, est non seulement utile, en ce qu'il permettrait de diversifier nos efforts pour éviter l'effondrement sociétal, mais aussi indispensable tant les impacts délétères du règne sans partage de l'argent conventionnel sont la plupart du temps ignorés.

Les analyses traditionnelles du rôle néfaste de l'argent se sont appuyées sur celle, féroce, de Karl Marx, qui a fait découler l'impératif de croissance de la recherche de rentabilité financière. La soif inextinguible d'accumulation est pour lui une loi interne fondamentale du capitalisme. Si l'on considère comme naturel et légitime que de l'argent placé auprès d'une banque rapporte des intérêts, la course à la croissance est elle aussi, parfaitement logique. La polycrise à laquelle nous sommes confrontés démontre jour après jour que cette obligation de

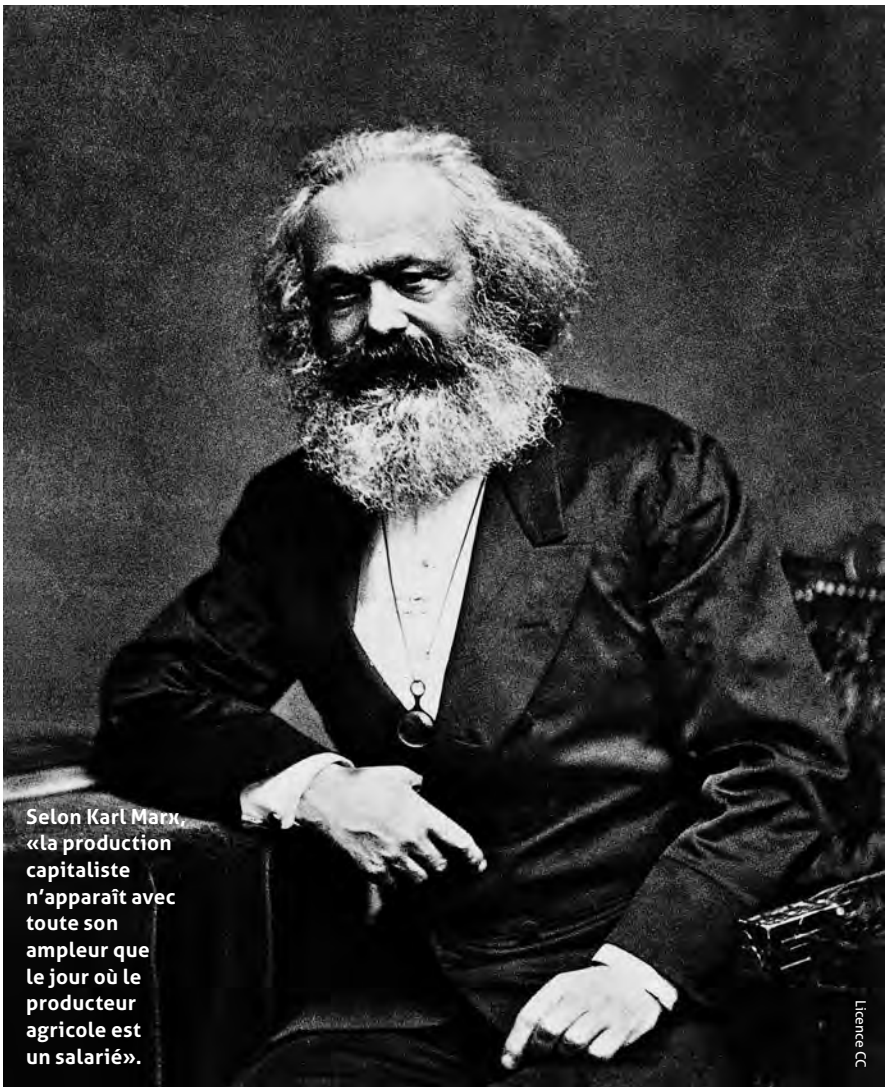
L'exigence d'une réappropriation démocratique de l'argent et de sa mise au service de la lutte contre les crises climatiques et sociales ne s'est pas encore suffisamment généralisée pour s'ériger en enjeu politique

croissance est en elle-même hautement problématique. Cependant, étrangement, la critique de la croissance n'est que rarement prête à intégrer dans son approche le rôle de l'argent conventionnel dans la spirale consumériste.

Le lien entre creusement des inégalités et argent conventionnel saute lui aussi aux yeux : au nom de la thèse illusoire du ruissellement, la redistribution des fruits de la croissance par l'État qui a été la marque

de fabrique des années d'après-guerre dans les pays occidentaux a été délibérément remise en cause par les théoriciens du néo-libéralisme. L'accroissement des inégalités qui en résulte est, en lui-même, un obstacle à la décarbonation que l'hyperconsommation, avancée comme consolation des sentiments d'injustice et de frustration qui en découlent, aggrave en contraignant la société dans une spirale hautement émettrice en gaz à effet de serre.

Enfin, la cyclicité d'une organisation sociale axée sur l'argent contribue elle aussi à rendre plus difficile la résolution de la polycrise. Aux périodes de croissance échevelée, associées à une irresponsabilité insouciant, succèdent les corrections marquées par l'austérité et l'amertume. Que ces alternances de périodes d'expansion et de rétraction desservent les tentatives de résoudre les crises climatique, environnementale et sociale n'est évidemment pas une surprise. L'expansion favorise un recours inconsidéré aux ressources, et en particulier aux énergies fossiles. Les périodes de rétraction peuvent certes déboucher temporairement sur une réduction de la ponction des ressources et sur des émissions moindres, mais ce ralentissement est en général assez limité, et la perception d'injustice qui accompagne ces périodes détruisent tout sentiment de solidarité au sein de la société, ce qui rend encore plus difficiles à mettre en œuvre les efforts de décarbonation. Pourtant, même parmi ceux qui prônent une sortie radicale et accélérée des énergies fossiles, rares sont ceux qui estiment nécessaire à cette fin de redéfinir le rôle assigné dans la société à l'argent



conventionnel. Est-ce parce qu'ils estiment que l'urgence de la décarbonation rend illusoire toute intervention sur une notion aussi profondément ancrée dans nos consciences ? Que nous n'avons pas le temps de nous attaquer à ce totem imposant ? Ou est-ce, plus simplement, faute d'y avoir pensé ?

Il existe une quatrième dimension du rôle paralysant de l'argent conventionnel qui prend tout son sens dans le contexte de la crise climatique : c'est celle de son puissant facteur d'opacité. Certes, le fait que des prix exprimés en monnaie conventionnelle masquent l'impact (climatique, mais aussi environnemental ou sociétal) du bien ou du service auquel ils sont opposés participe du rôle d'échafaud de la création de valeur dévolu à la monnaie. Car, s'il est un dénominateur universel, ce mécanisme contribue pour beaucoup à ce que cet impact soit ignoré. Le moins qu'on puisse dire est que les tentatives de limiter cet effet opacifiant tout en continuant de recourir aux mécanismes liés à l'argent (en intégrant par exemple le coût d'une taxe carbone au prix) n'ont pas été couronnées de succès. Une telle taxe est censée représenter dans les prix les émissions incorporées dans le produit proposé sur le marché et ainsi orienter les agents économiques vers des choix plus vertueux. À ce jour, ces mécanismes n'ont pas abouti à grand-chose, si ce n'est à mobiliser des armées de lobbyistes qui ont réussi à priver d'efficacité les tentatives en ce sens. Leur idée sous-jacente, selon laquelle on peut attribuer un prix à l'environnement ou à un climat terrestre équilibré et faire jouer les mécanismes de marché, y compris la confiance accordée à l'argent, pour les préserver, se révèle, en pratique, un leurre.

Nous ferions bien, donc, de nous intéresser de plus près à ceux qui mènent une réflexion critique sur les obstacles que la place centrale de l'argent conventionnel dresse aux efforts de sauvetage. Bien que leurs angles d'attaque soient variés, ces approches ont en commun de proposer des leviers autrement plus efficaces pour amorcer les transformations sociétales requises pour une décarbonation en profondeur que celles qui ne questionnent pas la place de l'argent. Dans leur livre *Une monnaie écologique pour sauver la planète*, paru en 2020, Alain Grandjean et Nicolas Dufréne proposent « une nouvelle approche monétaire pour aider la transition écologique ». Leur thèse centrale est qu'il est possible, sans même qu'il soit nécessaire de changer les traités, de modifier la politique pratiquée par la Banque centrale européenne de façon à ce qu'elle soit réellement mise au service de la décarbonation. Ils démontent l'idée qu'une telle politique serait nécessairement inflationniste, en soulignant que des interventions ciblées peuvent même avoir pour effet de faire baisser les prix de certains produits ou prestations comme celui de l'électricité issue d'énergies renouvelables ou des rénovations thermiques des maisons. Pour

Grandjean et Dufréne, la modification des pratiques de la BCE est critique pour modifier l'affectation des grandes masses monétaires et les orienter vers l'action climatique.

Certes, cette approche aurait pour conséquence de changer au moins en partie la nature de l'argent conventionnel, dès lors qu'il se verrait, dès son émission, doté d'une mission différente de celle qui est aujourd'hui la sienne, à savoir circuler dans la société de façon à favoriser la croissance. Mais il reste à démontrer qu'une telle inflexion des politiques monétaires serait capable d'impacter avec suffisamment de rapidité les comportements individuels pour engager la décarbonation en profondeur nécessaire. Une autre piste est proposée par le théoricien de l'économie du bien commun qu'est Christian Felber. Il propose une refonte en profondeur de l'économie en redéfinissant ce qu'est la performance économique, en repensant le PIB, en y intégrant aussi des indicateurs sociaux et écologiques, en plus des financiers, en récompensant les efforts individuels et en réformant l'utilisation des profits. Felber a fait des émules dans une douzaine de pays, dont le Luxembourg, où Gregor Waltersdorfer propose aux entreprises et communes, comme premier pas en direction de l'économie du bien commun (*Gemeinwohlökonomie*, ou GWÖ) d'analyser leurs pratiques sous l'angle de ces considérations, en confectionnant un bilan comptable alternatif de leur activité établi suivant ces principes. Christian Felber propose lui aussi de modifier le rôle de l'argent, en partant des choix citoyens : ce sont, pour lui, des décisions démocratiques prises à l'échelle des entreprises ou des territoires qui doivent permettre à la société de redéfinir à quoi sert l'argent et d'instituer une économie de partage. Parmi les bénéfices immédiats qu'il attend d'une telle réappropriation figure une limitation du versement des dividendes et une réduction des écarts salariaux.

L'exigence d'une réappropriation démocratique de l'argent par les citoyens et de sa mise au service de la lutte contre les crises climatiques et sociales ne s'est malheureusement pas encore suffisamment généralisée pour s'ériger en enjeu politique. L'urgence climatique parviendra-t-elle à donner à des débats sur une redéfinition de la mission de l'argent la place qu'elle mérite face aux multiples urgences ? Pour que ce soit le cas, il faudra sans doute commencer par réhabiliter la notion d'utopie, qui reste aujourd'hui associée à la naïveté et à l'irréalisme. Mais est-il naïf de vouloir se sevrer des énergies fossiles ? Est-il irréaliste de chercher à se situer dans une perspective de survie ? L'ampleur des défis rend nécessaire d'étendre au principe organisateur central de nos sociétés, l'argent conventionnel, les multiples remises en question qui s'imposent. Pour y parvenir, il faut cesser, littéralement, de prendre la monnaie pour de l'argent comptant. ●

ACQUISITIONS | SALES | RENTALS | VALUATIONS | INSURANCE | REAL ESTATE CONSULTING

DO YOU WANT
YOUR SALE OR RENTAL
TO CLOSE SUCCESSFULLY?

GET STARTED WITH
A REALISTIC VALUATION *
OF YOUR PROPERTY.

OUR VALUATIONS ARE ACCURATE & RELIABLE,
FREE & NON-BINDING. NO OVER-, NO UNDERRATING.
NO DECEPTIVE CLIENT PITCHING. NO STORYTELLING.
* NO BULLSHIT ASSESSMENTS.

PAUL FABECK
OWNER & FOUNDER

BRICKS REAL ESTATE SOLUTIONS
SOLUTIONS IMMOBILIERES

EXCELLENCE IN REAL ESTATE

2, PLACE DE NANCY | L-2212 LUXEMBOURG | T : 26 44 11 61 | INFO@BRICKS.LU | WWW.BRICKS.LU